

gall.

29

~~Ms. 4. Franc.~~
~~pag. 589.~~

P.
J. O. Gall.

2009

Scarron

<36618501170019

<36618501170019

Bayer. Staatsbibliothek

S

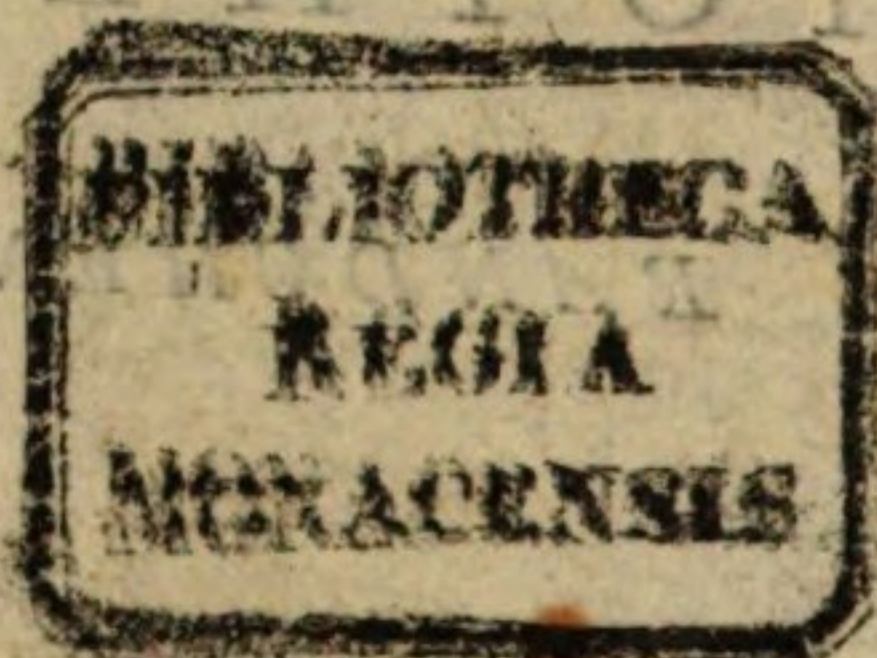
ANGENEHME

BIBLIOTHEK.

ERSTES BÄNDCHEN.

ANGELINE

BIBLIOTHECA



BIBLIOTHECA

REGIA

MEXICENSIS

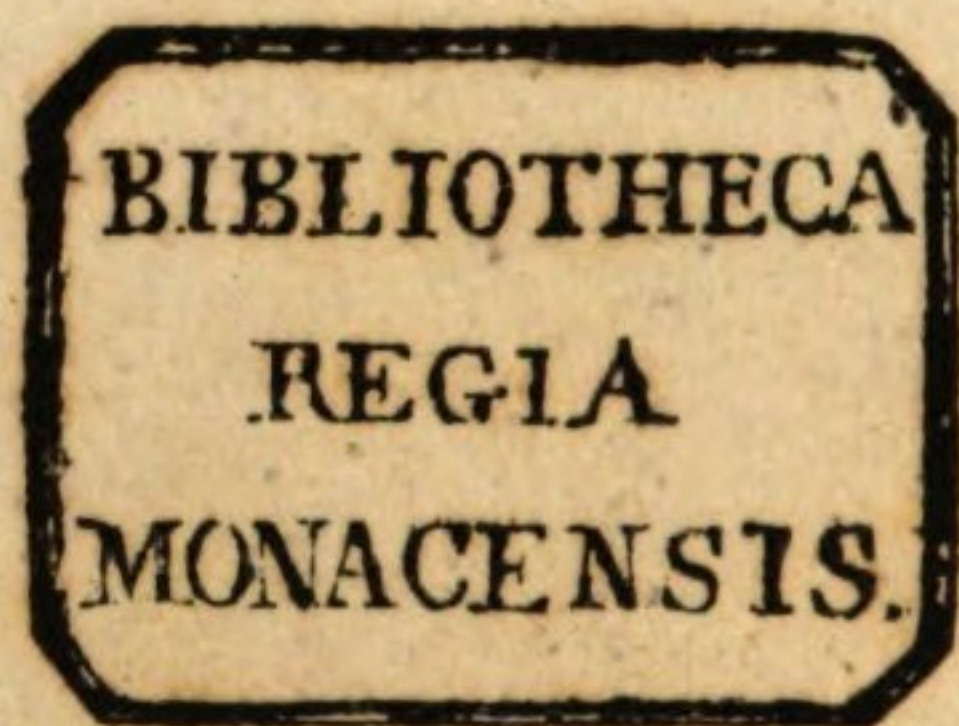
SCARRONS
TRAGISCH-KOMISCHE
NOVELLEN.



ERSTER THEIL.

WIEN
IM VERLAG BEI FR. JAK. KAISERER.

Gedruckt bey Ignaz Alberti 1790.



Ich habe nicht immer übersetzt, ich habe hie und da etwas freyer gearbeitet. Wer mit Scarrons Style näher bekannt ist, wird auch wissen, daß es unvermeidlich wird, zuweilen ganze Seiten auszustreichen, wenn wir heut zu Tage ununterbrochen an ihm Geschmack finden sollen. Er wird nicht

selten plauderhaft, und manchemal ge-
bricht es ihm selbst an Lebhaftigkeit.
Ich versuchte daher abzuheffen, so gut
ichs, des Originals unbeschadet im Stan-
de wäre.

Der Übersetzer.

NACHRICHTEN

V O N

PAUL SCARRON'S

LEBEN UND SCHRIFTEN.

W. A. CHURCH

1850

THE SCARRO

LIBRARY OF THE

Paul Scarron , der Sohn eines Parlamentsraths, der unter seinen Ahnen einen Bischof von Grenoble , Peter Scarron zählte , aus einer alten , durch Parlamentsdienste berühmten Familie , wurde zu Ende des Jahrs 1610 oder anfangs des Jahres 1611 geboren. Er war so unglücklich , in seiner frühesten Jugend seine Mutter und alle glücklichen Ausichten zu verlieren , die ihm der Wohlstand seines Vaters versprach , der 20000 Livres Einkünfte besaß , und nebst

ihm nur zwei Töchter hatte: allein eine Stiefmutter, Franziska de Plaix, vermehrte die Familie nicht nur mit einem Sohne und zwei Töchtern, sondern verjagte auch den jungen Scarron aus dem väterlichen Hause, und bestimmte, nachdem er nach zwey Jahren, die er meistens in Italien zubrachte, wieder zurückkam, seinen Beruf für den geistlichen Stand, für den Scarron nicht berufen zu seyn schien.

Ohne Priester zu seyn, begehrt' er von der Königin eine einfache Pfründe, so einfach, daß es hiezu nichts brauche, als an einen Gott zu glauben: Scarron wurde *Canonicus* zu Mans.

Ein guter Geistlicher, in der mehr frommen als vernünftigen Überzeugung, daß körperliches Leiden vorzüglich eine für die Auserwählten bestimmte Gnade Gottes sey, sagte zu

Scarron: Ich freue mich mit Ihnen, dass Gott Sie öfter als andere Menschen heimsucht. Wahrlich, mein lieber Pater! antwortete Scarron, er thut mir zu viel Ehre an.

Eine Carnevalsbelustigung im Jahre 1638, bey der er sich als Wilder verummte, und, um nicht erkannt zu werden, sich gezwungen sah, sich in einem Graben zu verstecken, der unglücklicher Weise stehendes Wasser enthielt, beraubt ihn für seine übrige Lebenszeit des Gebrauchs seiner Glieder, und machte ihn zum Inbegriff des menschlichen Elends, worüber nur Scarron zu scherzen fähig war, wie es folgende Schilderung beweiset, die er selbst entwarf.

*„Leser, der du mich nie gesehen hast, und
 „dich vielleicht auch darum nicht bekümmerst,
 „weil man damit eben nicht viel gewinnt, ei-
 „ne Gestalt wie die meinige zu sehen: wisse,
 „dass ich mich auch nicht darum bekümmern*

„würde, von dir gesehen zu werden, wenn
„ich nicht vernommen hätte, daß einige nei-
„dische Witzlinge sich auf Unkosten des Un-
„glücklichen lustig machen und mich auf eine
„falsche Art abbilden. Einige sagen, ich habe
„gar keine Beine, und müsse, anstatt zu ge-
„hen, auf dem Hintern fortrutschen, einige
„glauben, daß ich keine Lenden habe, und
„daß man mich in einem Futteral auf den
„Tisch setze, wo ich wie eine einäugige Älster
„schwätze: andere, daß mein Hut an einem
„Bindfaden hänge, welcher durch eine Rolle
„geht, wodurch ich ihn gegen die, welche
„mich besuchen, auf- und niederlasse.“

„Ich halte mich im Gewissen verbunden, sie
„nicht länger ungehindert so lügen zu lassen.
„Ich habe dreyszig Jahre zurückgelegt, und
„wenn ich vierzig werden sollte, so wird die
„Zahl der Übel, die ich schon seit acht oder

„neun Jahren ausgestanden habe, sehr ver-
„mehrt seyn. Ich war wohl gewachsen, ob-
„gleich klein: durch meine Krankheit bin ich
„um einen guten **F**uss kürzer geworden. Mein
„Kopf ist für meine Taille ein wenig groß,
„mein Gesicht fleischichter als es mein äusserst
„magrer Körper vermuthen lässt: ich habe
„Haare genug, um keine Perücke tragen zu dür-
„fen; trotz dem Sprüchworte sind schon viele
„weisse darunter. Obwohl meine Augen groß
„und blau sind, so sehe ich doch gut. Eines
„davon ist von der Seite, wo ich den Kopf
„hinneige, tiefer als das andere. Meine Nase
„ist ziemlich proportionirt, meine Zähne, eh-
„mahls weiss und gleich wie Perlen, sind holz-
„farbig, und werden bald schieferfarbig wer-
„den. Ich habe an der linken Seite anderthalbe
„verloren, an der rechten dritthalbe, und zwey
„etwas schartige. Meine Schenkel und Lenden

„haben anfangs einen stumpfen, hernach einen
„gleichen und endlich einen spitzen Winkel ge-
„macht: meine Lenden und mein Leib machen
„einen andern, und indem mein Kopf über
„meinen Magen hängt, seh' ich ziemlich ei-
„nem Z ähnlich. Meine Arme sowohl als die
„Beine, und die Finger sowohl als die Arme
„sind zusammengezogen: kurz, ich bin ein zu-
„sammengezogenes Bild des menschlichen Elends.
„Sehet, so bin ich ungefähr gestaltet.“

„Weil ich auf so gutem Wege bin, so will
„ich euch auch etwas von meinem Charakter sa-
„gen: Ich bin allzeit ein wenig hitzig, ein wenig
„gefräßig, und ein wenig faul gewesen. Ich
„nenne meinen Bedienten oft einen Esel, und
„gleich darauf sag' ich zu ihm—mein Herr!
„—Ich hasse keinen Menschen, und Gott gebe,
„dass man eben so mit mir umgehe. Ich bin
„vergnügt, wenn ich Geld habe, und würde

„noch vergnügter seyn, wenn ich gesund wäre; ich unterhalte mich gern' in der Gesellschaft, doch bin ich auch gern' allein, und ertrage mein Elend ganz geduldig.“—

Scarron scheint aus Bescheidenheit einen Hauptzug seines Charakters, der ihm so viel Ehre macht, in dieser Schilderung vergessen zu haben. Obwohl er eben nicht Ursache hatte, mit seinem Vater zufrieden zu seyn, so urtheilte er doch von ihm: er sey, wo nicht der beste Vater, doch der beste Mensch; und als der Vater seine Parlamentsrathsstelle verlor, weil er zum Besten des Parlaments dem allgewaltigen Despotismus des Cardinal Richelieu Widerstand leistete, so benutzte Scarron jede Gelegenheit, um seinem Vater zu helfen. Er machte für ihn witzige, aber leider fruchtlose Bittschriften an Richelieu, Seguier, an den Herzog von Orleans und an den König selbst.

Nur der Tod des Vaters machte diesen Bemühungen ein Ende.

Die einzige Erbschaft, die Scarron durch diesen Tod erhielt, war ein Proceß mit seiner Stiefmutter, den er, obwohl es sein ganzes Vermögen galt, auf die lustigste Art führte. Er machte eine Klagschrift in Knittelversen an den Präsidenten von Believre; er schrieb zwei komische Episteln an seinen Richter Du Laurent, an Prokurator Prieür und — verlor den Prozeß. —

Das Hoffräulein Hautefort, Scarrons beständige Freundin, selbst damahls, wie sie den Hof verließ, um sich mit dem Marschall von Schomberg zu vermählen, gerührt von Scarrons Unglücke, verschaffte ihm Audienz bey der Königin. Er begehrte den Titel des Kranken der Königin: sie lächelte über diesen Einfall, Scarron deutete dieses Lächeln als Bewilligung

dieses Titels aus, und schrieb sich seitdem: Scarron, von Gottes Gnaden, unwürdiger Kranker der Königin. Scarron suchte diesen sonderbaren Ehrentitel zu benutzen, lobte den Cardinal Mazarin und erhielt 500 Thaler Pension. Scarron widmete dem Cardinal sein Gedicht Typhon; Mazarin nahm diese Zueignungsschrift kalt auf; der Dichter suchte sich durch die Mazarinade, das bitterste Pasquill, das jemahls gegen Mazarin gemacht wurde, zu rächen, und verlor die Pension. Scarron suchte nun durch Lobgedichte und Zueignungsschriften an den Prinzen von Conde und Coadjutor von Paris, den Cardinal dū Retz, sich Gönner zu verschaffen.

Scarrons Haus war von jeher der Sammelplatz der guten Gesellschaft, bey welcher der halb geistige, halb sinnliche Epicuräismus, der der menschlichen Natur am angemessensten zu

seyen scheint, herrschte, von dem man in den Briefen der Ninon L'Enclos (in ihren eigenen nämlich, und nicht in jenen, die der jüngere Crebillon ein Jahrhundert hernach in ihrem Nahmen herausgab) in den Werken von Saint-Evreumont und in des Chapelles Gedichten das reizendste Bild findet.

Die Reitze dieser angenehmen Gesellschaft vermehrte Scarron im Jahre 1651 durch seine Heurath mit der armen Mademoiselle d'Aubigné, die in Amerika gebohren, als Reformirte erzogen, aus Mitleiden Frau eines armen mißgestalteten Dichters ward, und durch einen bizarren Streich des Schicksals unter dem Nahmen der Madame Maintenon so viele Jahre Frankreich mit dem drückenden Zepter des Bigotismus als Scheinheilige beherrschte.

Diese Heurath verbesserte Scarrons Glücksumstände nicht, sondern beraubte ihn seiner

Pfründe zu Mans gegen 1000 Thaler Entschädigung. Bey Schliessung des Ehekontraktes sagte Scarron: „Ich erhalte durch meine „Braut zwey grosse sehr schelmische Augen, „einen schönen Wuchs, ein paar schöne Hände und viel Verstand.“ — Was geben Sie ihr für einen wittiblichen Unterhalt? fragte der Notar: — Die Unsterblichkeit, sagte Scarron: der Name der Königinnen von Frankreich stirbt mit ihnen, allein Scarrons Frau wird ewig leben. Er sagte zu seinen Freunden: Ich werde mit meiner Braut keine Narrheit begehen, aber sie gewiss so manche Narrheit lehren.

Die Hofpensionen waren Scarron nicht günstig: wie ehemals durch Mazarin erhielt er durch Fouquet eine Pension von 1600 Livres, die bald wieder eingezogen wurde. Scarrons Ausgaben waren mit seiner Einnahme in keinem Verhältnisse. Er machte verschiedene Versuche sic

zu vermehren, er wollte selbst eine Reise nach Amerika unternehmen; diese Reise unterblieb, und er wagte 1000 Thaler Kapital, um sich bey einer Handlungscompagnie zu mitinteressiren. Dießs Unternehmen scheiterte, und Scarron stellte zuerst eine bestimmte Anzahl beeder Lastträger zur Bequemlichkeit der Kaufleute gegen eine freywillige Erkenntlichkeit derselben zu den Thoren von Paris.

Diese neue Anstalt fand wie gewöhnlich anfangs vielen Widerspruch; Scarron setzte sie durch und genoss hievon jährlich 6000 Livres — Sonderbar ist es, daß eine Nachahmung dieser Scarronischen Anstalt noch in Wien unter dem Nahmen der sogenannten geschwornen Mauthträger existirt, die sich durch eine weißleinene Jacke mit einem ledernen Gürtel, daran ein Hammer befestiget ist, auszeichnen, und die jährlich zwischen 12 und 1500 Fl. Einkünfte genießen.

Scarron sah sich gezwungen, sein kleines Landgut, das nahe bey Amboise lag, zu verkaufen, und war so glücklich, an dem Parlamentsadvokaten Nublé einen Käufer von seltener Ehrlichkeit zu finden. Scarron verlangte für dieses Landgut 18000 Livres; der Kaufcontract war geschlossen, das Geld ausgezahlt, und Nublé gieng, hievon Besitz zu nehmen. Bey seiner Zurückkunft besuchte er Scarron. „Sie haben geglaubt“ — sagte Nublé beym Eintritte — „das Landgut sey nur 18000 Livres werth; allein Sie haben sich geirrt. Nach der Schätzung, die ich vornehmen liefs, ist der Werth 24000 Livres“ — und Nublé zahlte augenblicklich die noch hierauf abgängigen 2000 Thaler aus. Scarron hat es verdient, dass man so ehrlich mit ihm umgieng, da er eine alte Freundinn seiner Jugend, die Cölestine von Palaiseau, die durch die Crida des Nonnenklo-

Ang. Bibl. I. B. b

siers, in welchem sie lebte, in das äusserste Elend gestürzt wurde, gutmüthig nebst noch einer anderen Nonne in sein Haus aufnahm, und sie durch mehrere Jahre ernährte, bis er ihr in einem andern Kloster einen annehmlichen Platz verschafft hatte.

Wenn für Scarron die Einkünfte seines Marquisats von Quinet (so nannte er das Honorarium, das ihm der Buchhändler Quinet für seine Schriften bezahlte) nicht hinreichten, so suchte er durch kriechende Zueignungsschriften, die leider mit der Unverschämtheit eines Spassmachers und der Niederträchtigkeit eines Bettlers geschrieben sind, Almosen von seinen Gönnern zu erhaschen. War Scarron bey Gelde, so eignete er seine Schriften dem kleinen Hündchen seiner Schwester, in der Noth einem Grossen zu, den er eben so sehr lobte, ohne ihn vielleicht mehr zu schätzen, als das kleine

Hündchen. Die Königin in Schweden, Christine, die so erklärte Freundin jedes litterarischen Verdienstes, sah Scarron während ihres Aufenthalts in Paris, und sagte zu ihm: „Ich erlaube Ihnen, in mich verliebt zu seyn. Die Königin von Frankreich ernannte Sie zu ihrem Kranken, und ich ernenne Sie zu meinem irrenden Ritter.“ — Scarron genoß diesen Ehrentitel nicht lange: es überfiel ihn ein so heftiger Schluchzen, daß man um sein Leben besorgt war. Da er ein wenig wieder zu sich kam, sagte er: — „Entwisch' ich dießmal der Gefahr, so will ich eine schöne Satyre wider den Schluchzen schreiben.“ Seine Freunde und Bedienten standen mit Thränen im Auge um sein Sterbebett. „Meine Kinder — sagte er — ich werde euch gewiß nicht so sehr zum weinen bewegen, als ich euch lachen gemacht habe.“

Scarrons Biographen finden diese Rede eben

so lustig als die Antwort, die er dem Notar bey Schließung seines Ehecontractes gegeben hat; allein ich finde in beyden diesen Reden mehr Autorstolz als Lustigkeit. — Scarron sagte noch einen Augenblick vor seinem Tode: — „Ich hätte nie geglaubt, dafs es etwas so leichtes wäre, sich „über den Tod lustig zu machen“ — und verschied im October 1660 im 51sten Jahre seines Alters.

Die vollständigste und beste Ausgabe von Scarrons Werken gab der um so viele Fächer der Litteratur verdiente Bruzen de la Martinière in 10 Bänden. 12°. 1737 mit Scarrons Portrait und der Unterschrift von Menage heraus:

Ille ego sum vates rabido data præda dolori,

Qui supero sanos lusibus atque jocis,

Zenonis soboles. Vultu mala ferre sereno

Et potuit Cynici libera turba Sophi.

Qui medios inter potuit luisse dolores

Me præter toto nullus in orbe fuit.

Der Inhalt ist folgender.

1ter Band. *Die in der Biographie erwähnten groteskkomischen Prozessschriften: die sogenannten Portraits, und Scarrons Briefe.*

2ter Band. *Der komische Roman, 1ter und 2ter Theil.*

3ter Band. *Die Novellen. 1ter und 2ter Theil; nämlich fünf Novellen:*

Die Gleifsner.

Der unschuldige Ehebrecher.

Die Strafe des Geitzes.

Die klugen Weiber und die dummen.

Mehr gehalten als versprochen; nebst zweien, wie es scheint, vorsetzlich unvollendeten, nämlich: Abentheuer des Jean Urbina, und des Mantigny, eines Cavaliers aus Sicilien.

4ter und 5ter Band. *Typhon, oder die Gigantomachie. Die ersten acht Bücher vom travestirten Virgil.*

Der 6te und 7te Band *enthalten Scarrons Lustspiele.*

1. *Der lächerliche Marquis.*
2. *Der Schüler von Salamanca, oder die großmüthigen Feinde.*
3. *Der lächerliche Erbe, oder die eigennützi-ge Frau.*
4. *Jodelet, der Duellist. —*
5. *Jodelet, Herr und Diener.*
6. *Dom Japhet aus Armenien.*
7. *Der falsche Schein.*
8. *Der Prinz als Seeräuber.*
9. *Fragmente verschiedener Lustspiele.*

Der 8te Band. *Vermischte Gedichte, poetische Bittschriften und Briefe, Satyren, Elegien, Hochzeitgedichte, burleske Oden, Stanzas, Lieder, Sonnette, Rondeaux, Sinngedichte, Madrigale und Grabschriften.*

Der 9te Band. *Die zwey poetischen Pasquil-*

le: Die Mazarinade und Baronade. 2. Fortsetzungen des komischen Romans, und der

10te und letzte Band, 2 Fortsetzungen vom travestirten Virgil, eine von Moreau, und die andere von einem Ungenannten.

Um Scarron als Schriftsteller nach Verdienst zu würdigen, muß man ihn als Romanschreiber, als Lustspiel- und als groteskkomischen Dichter betrachten, und die Wirkung genau unterscheiden, die seine Schriften auf sein Zeitalter machten, in welchem die Morgenröthe des guten Geschmacks in Frankreich begann, und die sie 130 Jahre nach seinem Tode noch auf uns haben. Von allen seinen Werken wird nun nichts mehr, als seine meist aus dem Spanischen nachgeahmten Novellen, die wenigen Gedichte, welche die Herausgeber der Annales poétiques Paris 1782, 12, Tom. XXII. pag. 143. 218 der Vergessenheit entrissen haben, und

vorzüglich sein komischer Roman gelesen, in welchem Originalcharaktere in einem eben so lebhaften als correcten Style gezeichnet, und die Erzählungen eben so lebhaft als witzig sind.

Von seinen ebenfalls bloß nach spanischen Mustern geschriebenen Lustspielen, die in Scarrons Zeitalter so vielen Beyfall erhielten, und die mehr Gegenstand eines zeitlichen Gewinns, als eines dauerhaften litterarischen Ruhmes waren, kann man nur den Dom Japhet als ein Meisterstück eines Possenspiels anführen.

Merkwürdig ist es, daß die ersten Versuche des Corneille, Molière, Scarron und Le Sage lauter Nachahmungen spanischer Dichter waren. Corneille hat seinen Lügner, den Cid und Heraclius, Molière den Don Garcie de Navarre u. s. w. Scarron alle seine Lustspiele und Novellen, so wie Le Sage seinen

Gil Blas de Santillane, den Diable boiteux, den Bachelier de Salamanque und seine übrigen Romane den Spaniern zu verdanken.

Scarrons travestirter Virgil fand anfangs den grössten Beyfall, und erweckte, wie gewöhnlich, unglückliche Nachahmer. Ich weifs nicht, war es Abgang an Käufern, oder fühlte Scarron selbst, dafs ein Gedicht, dessen Verdienst nur in der Pöbelsprache, in pöbelhaften Possen, niedrigkomischen Gedanken und possierlichen Schilderungen besteht, wohl auf eine Viertelstunde Unterhaltung gewähre, aber in die Länge keine Leser finden könne. — Scarron travestirte nur die ersten acht Bücher, und überliess die übrigen zween unberufenen Fortsetzern, so wie seinen komischen Roman, um welchen es wirklich Schade ist, dafs er nicht von Scarron vollendet wurde, dadurch man die fremden Fortsetzungen nebst der elenden Übersetzung in so ge-

nannten komischen Versen: Le Roman comique mis en vers par M. Le Tellier d'Orivilliers. 2 Tom. à Paris 1733, füglich erspart hätte. Scarron travestirte nebst Virgilen Katulls Hochzeitgesang,

Vesper adest, juvenes consurgite, Vesper
Olympo;

und zwar den Refrain;

Hymen, o Hymenæe, Hymen ades, o Hymenæe!

Riez, sautez, dansez, Comtelse fortunée!

Que du ventre d'où sort l'eau chaude, que pissez,

Puisse bientôt sortir une heureuse lignée.

Hymen, io, Hymen, o Hymenée!

Dieses mag zugleich als Muster von Scarrons Styl und Witze dienen.

Gleich nach der Erscheinung der ersten Versuche von Scarron wurde Frankreich mit Travestirungen überschwemmet, die nun alle vergessen sind. D'Assoucy travestirte Claudians

Raub der Proserpina, einen grossen Theil von Ovids Verwandlungen unter dem Titel, Ovide en belle humeur; Picou, nebst Ovids Epistel der Penelope an Ulysses, und dem 1ten Buch der Oden des Horaz, die 2 ersten Bücher von Homers Odysssee; Brebeuf den Lucan: ja die Travestirsucht gieng so weit, dass man sich an ganz heterogene Gegenstände wagte, und l'Hippocrate dépaycé, ou la Version paraphrasée de ses Aphorismes en vers françois, und sogar 1649 La Passion de Notre Seigneur Jesus-Christ en vers burlesques herausgab; nur ist zu bemerken, dass die zwey letzteren Bücher nicht wegen der groteskkomischen Behandlungsart des Gegenstandes, sondern wegen der Versart, die sie mit Scarrons Legenden von Bourbon, Typhon und dem travestirten Virgil gemein haben, diesen Titel führen.

Voltaires Henriade, die doch so wenig Stoff

zu Scherzen darbietet, fand, wie Virgils Äneis,
ihren Travestirer.

Die Henriade travestie en vers burlesques hat
die unverdiente Ehre genossen, mehr als ein-
mal aufgelegt zu werden: es muß also Leser
geben, die es sehr unterhaltend finden, wenn
Heinrich der IV. zur Königin Elisabeth spricht:

Baste, elle (Catharine de Medicis) rassembloit
en elle
Tous les défauts de la femelle;
Ne vous fachez point de ce mot,
Il n'est pas pour Vous, tant s'en faut;
Car, je jure par sainte Barbe
Qu'il ne vous manque que la Barbe,
Et quelque chose avec encor,
Pour valoir votre pésant d'or.

Ein elender Lustigmacher fand also dort

Stoff zum Possenreißen, wo Friedrich der Große und Chesterfield, diese enthusiastischen Lobpreiser der Henriade, nur einen Gegenstand der Bewunderung fanden.

Wien den 1. May 1790.

Joseph Edler v. Retzer.

Stoff zum Vergleich, so ist die der Gruppe

so und Chastel, diese enthält jedoch kein

bestimmtes Merkmal, das einen Gegensatz der

Bestimmung enthält, wie die

ist, die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

und die sich aus dem Vergleich ergibt

DIE GLEISSNER.

DIE GLEISSNER.

Gerade in der angenehmsten Jahrszeit, als eben die Felder ihre lieblichsten Livreyen anzogen, kam zu Toledo, der ältesten und berühmtesten Stadt Spaniens, ein Frauenzimmer an; ein junges, schönes Frauenzimmer, das voll Künste und Ränke, und noch überdieß eine so erbitterte Feindinn der Wahrheit war, daß wohl Jahre vergiengen, ohne daß sich diese Tugend auch nur ein einziges Mahl auf ihren Lippen gezeigt hätte. Das wunderbarste bey der Sache ist, daß sich die gute Lügnerinn bey diesem garstigen Laster so wohl befand; denn man weiß wenigstens keinen Fall, daß sie sich darüber

beklagt, oder ihr Mißvergnügen auf irgend eine andere Weise an Tag gelegt hätte. Sie log auch fast immer mit dem reichsten Erfolge; und ihre Finten waren immer so glücklich erdacht, daß sich der unerbittlichste Lügenfeind des Wohlgefallens unmöglich hätte enthalten können. Die berühmtesten Poeten und Astrologen konnten zu ihr in die Schule gehen. Es konnte nicht fehlen; diese natürliche Gabe mußte, in Gesellschaft einer nicht gemeinen Schönheit, ihren Beutel bald mit einer Summe füllen, die mit ihren Reizen in genauem Verhältnisse stand. Ihre Augen waren schwarz, lebhaft, sanft, niedlich gespalten, kühn bis zur äußersten Kühnheit, obschon mitunter etwas pralerisch; von vier bis fünf Morden waren sie rechtsbeständig überwiesen, über mehr als fünfzig mit wichtigen Inzüchten beschwert, und was die armen Verwundeten betrifft, diese waren nicht zu zählen,

und nicht einmal in Überschlag zu bringen. Niemand wufste sich besser zu kleiden als sie; die unbedeutendste Nadel wufste sie mit neuer Grazie zu stecken. Sie war auch ihrer Kunst so gewifs, daß sie mit niemanden darüber zu Rathe gieng; ihr Staats- Kriegs- und Finanz-Rath war in einer Person — ihr Spiegel. —

Als diese unbekannte Dame, die nicht um ein Haar anders ausfah, als ich sie gemalt habe, zu Toledo ankam, war der ganze Adel der Stadt auf einer Maskerade versammelt; denn an demselben Tage hatte sich ein fremder Kavalier an eines der vornehmsten Häuser versippt. An allen Fenstern leuchteten Fackeln; es war diese Nacht heller Tag in Toledo. Alles wimmelte und drängte; die Frauen und Mädchen vom niedern Range waren in Mäntel vermummt, und zogen in Schaa- ren daher; hinter ihnen ein rüstiges Heer von Pflastertretern; Gasse aus, Gasse ein;

alles drängte und wimmelte. Ich meine jene Taugenichtse, von denen die großen Städte strotzen; die es nicht kümmert, Vermögen zu haben, die sich zufrieden geben, wenn man sie für wohlhabend ansieht, oder höchstens zweydeutig über sie die Achsel zuckt; die nie anders als herdenweise und immer unverschämt angreifen; die sich durch einen Haudegen, der ihre Hosen zerreißt, ein derbes Ansehen geben, und sich für berechtigt halten, das Leben jedes andern armen Teufels wie ein Stück Brod in die Tasche zu stecken, die Weiber aus Liebe, und die Männer aus Eifersucht des Todes sterben zu lassen.

Unter diesem Geschwader zeichnete sich ein junger Mensch aus, der erst vor kurzem das Schulmäntelchen mit dem Pagenkleide vertauscht hatte; er übertraf sich selbst durch die unzähligen Thorheiten, die er unsrer Heldinn vorplapperte, und nie war er mit sich so vollauf

zufrieden gewesen, als diese Nacht. Kaum hatte er sie aus dem Miethwagen steigen gesehen, so waren ihm auch schon seine fünf Sinne geschwunden; er verfolgte sie bis zur Wohnung, in der sie eine Stube miethete, und so fort in jeden Winkel, in den sie die Neugierde lockte. Endlich machte die schöne Unbekannte an einem Platze Halt, von welchem sie die Masken bequem sehen zu können hoffte; der gute Page, der diesen Abend weisse Wäsche genommen, und sich überhaupt reinlicher herausgeputzt hatte, als gewöhnlich, fühlte sich gleichsam beredsamer, und so wars ihm denn leichte Arbeit, mit ihr ein Gespräch anzubinden. Sie war gerade zum Unglücke das Weib unter der Sonne, das angeborne Lust und Liebe fühlte, einen jungen Gecken zu allen möglichen Thorheiten und Unverschämtheiten zu bringen; und so nimmt es wohl niemanden Wunder, daß sie dem vermessenen Schwätzer

mehr Worte herauslockte, als er im Munde hatte. Sie erfuhr denn von ihm, daß er einem alten Edelmann aus Andalusien diene, daß dieser Andalusier der Oheim des jungen Mannes wäre, der heute seine Vermählung feyerte, und der ganzen Stadt die Köpfe angesteckt hätte; daß der Oheim bis über die Ohren im Gelde stünde, und außer diesem Neffen, an dem er den Narren gefressen, keinen Erben hätte, obgleich dieser Neffe der zügelloseste Junge in ganz Spanien wäre, der bey jedem Weibergesicht' in hellen Flammen stünde, und nebst all den Weibern und Freudenmädchen, die er durch Kunst oder Geschenke zu gewinnen gewußt, an Mädchen aus allen Ständen wahre Faunengewalt ausgeübt hätte. Er setzte emsig noch hinzu, daß diese Thorheiten dem guten alten Onkel hoch zu stehen gekommen wären, und daß dieses ausgelassne Leben der Hauptbeweggrund gewesen sey, der ihn

bewogen hätte, den jungen Herrn zu verheurathen. Denn, dachte der Onkel, wenn er den Stand veränderte, würden auch die Sitten nicht dieselben bleiben.

Der gutmüthige Page erzählte alle Geheimnisse, die er auf dem Herzen hatte, alle Regungen und Bewegungen seines Herrn nach einem Faden fort, und ward nicht gewahr, daß sich sein Kopf allmählich von seinem natürlichen Standorte verlor. Die Unbekannte machte unterdessen bey jedem Worte, das er sprach, eine Anmerkung über seine Beredsamkeit, und setzte den Umstehenden seine Gabe, verbindliche Dinge zu sagen, in das vortheilhafteste Licht, kurz, sie vergaß auch nicht das geringste von allem, was es bedarf, um einen Jüngling, der ohnedieß eine gute Meinung von sich hat, für immer zu verderben. Nichts glaubt man leichter, als schmeichelhaftes Lob, das uns von schönen Lippen zuträufelt. Der arme Page

hatte kaum ausgesprochen , daß er von Valladolid sey , so begann auch Helene, mit ihrer klugen Zunge die Vorzüge dieser Stadt und ihrer Bewohner zu erheben; sie spannte ihre Ausdrücke immer mehr, und als die Hyperbel bereits abzureißen drohte, — fügte sie mit Nachdruck hinzu, daß sie ihm gestehen müsse, — von allen Valladolidern sey er der vollendetste.

Das war der letzte Feilenzug an ihrem Werk. Es war Zeit, nach Hause zu gehen: sie selbst bot ihm den Arm an; und er geberdete sich wie ein unsinniger Mensch; die Adern schwollen ihm, sein Blut schoß pfeilgeschwinde fort, seine Augen funkelten, und er machte bey sich den Schluß, daß man an seinem Glücke nicht zu zweifeln hätte, wenn man auch sonst eine armselige Figur spielte. Man kam in der Wohnung an, und Helene ließ ihm den besten Stuhl reichen, wie er deutlich unterscheiden konnte; er war aber so tölpisch

vor Vergnügen, daß er sich haltig nieder-
setzte, den Stuhl verfehlte, auf den Bo-
den fiel, Mantel, Hut und Handschuhe
verlor, und sich beynahe den Dolch, der
im Fall' aus der Scheide gesprungen war,
in den Leib getrieben hätte. Helene half
ihm wieder auf die Beine, und wüthete
wie ein Tyger, dem man seine Jungen ge-
raubt hat; sie raffte den Dolch auf, und
schrie, bey der Lebensgefahr, die er ge-
laufen hätte, würde sie nimmermehr zu-
geben, daß er ihn den Rest des Tages über-
trüge. Dagegen sammelte er alle Trümmer
aus seinem Schiffbruche zusammen, und
suchte sich durch erbärmliche Verbeugun-
gen wieder zurechte zu richten, die seiner
Unbehülflichkeit ein gar drolliges Ansehen
gaben. Helene stellte sich an, als ob sie
sich vom Schrecken noch nicht erhohlen
könnte, und begann die Schönheit des
Dolches zu loben. Sie erfuhr denn, daß
er von des Pagen Gebieter käme, daß er

ursprünglich ein Geschenk sey , das der Herr Oheim seinem Neffen samt Degen und der übrigen Garnitur gemacht hätte, und daß er ihn aus mehreren anderen gewählt, um sich zum Feste des Tages zu schmücken, wie sichs gebührte. — Helene ließ ihn hoffen, daß sie nicht abgeneigt wäre, sich zu vermunnen, und zu sehen, wie sich Standespersonen in Toledo verheurathen. Der Page erklärte ihr, daß die Zeremonie erst nach Mitternacht vorgehe, bot ihr auf dem Zimmer des Haushofmeisters, der sein guter Freund wäre, das Abendbrod an, und fluchte, daß ihn sein unbarmherziges Verhängniß zwänge, die angenehmste Gesellschaft der Welt zu verlassen, und die Zeit bey seinem alten Herrn verderben zu müssen, der wegen Gebrechlichkeit immer das Bett hüten müßte. Er setzte noch hinzu, daß sein Herr wegen dem Zipperlein nicht einmal der Hochzeit beywohnen könne, die sehr

weit von seinem Hause, im Pallaste des Grafen Fuenfalide gehalten würde. Eben hatte er sich eines der zärtlichsten Abschiedskomplimente besonnen, als man draussen hart an die Thüre pochte. Helene schien in grosser Verlegenheit, und bat den Pagen, sich in ein Kämmerchen zurückzuziehen, in welchem er nun länger hocken konnte, als er sich wohl mochte eingebildet haben. Der Pocher an der Thüre war ein Freybeuter vom derben Gelichter, Helenens Liebhaber, und, um des lieben Wohlstandes willen, ihr Bruder, der Handlanger bey ihren Schelmenstreichen, und der Spürhund, wenn sie Augenblicksfreuden nachjagte. Er trat ein, und erfuhr denn auch unverzüglich die Geschichte mit dem armen Pagen, der im Kämmerchen steckte, und den vollständigen Plan auf die Pistolen des alten Oheims; einen Plan, der einen eben so grossen Aufwand von Müh' als Kopfe foderte.

Man schleppte die Maulthiere, die von der Reise noch abgemattet waren, aus dem Stalle, und spannte sie vor die alte Kariole; Helene und die übrige Gesellschaft — (sie bestand aus dem berüchtigten Montufar, einer Alten, die Mendez hieß, und mit ihrem langen Paternoster ein gar frommes Ansehen gewann, und einem Lakayen) packte sich so gut als möglich zusammen; ein Schwung mit der Peitsche, und huy! — giengs gerade nach der Neukristenstrasse zu; einem Orte der Stadt, wo man alte Kleider verkauft. Die Masken schwärmten noch auf und ab, und das Schicksal wollte, daß der Neuvermählte gerade auf die Kariole stieß, mit der die Karavane daherkam. Es traf ihn über die Augen, als stünde Venus in leibhafter Gestalt vor ihm; so traf es ihn, daß wenig fehlte, er hätte der Hochzeit vergessen, und sich mit offenen Armen über das neue Abentheuer hergeworfen; aber

doch hatte er noch gerade Besonnenheit genug, um das Flämmlein einer Leidenschaft, die kaum aufgefächelt worden war, muthig auszublasen. Der Stroh der Masken riss ihn mit sich, und eben so schaukelte die alte Kariole fort, bis sie in der Neukristenstraße Halt machte. Hier kleidete sich Helene, ohne viel zu mäkeln, vom Kopfe bis zu den Füßen in tiefe Trauer, ließ Montufar, Mendez und den Lakayen eben so kleiden, und so setzten sie denn ihre Fahrt bis zur Wohnung des alten Onkels fort. Der kleine Lakay trat ein, erkundigte sich um des Marquis von Villefagnan Gemach, und ersuchte ihn, einer Dame, die eigens aus den leonischen Gebirgen hergereist sey, um ihn über eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu sprechen, einen Augenblick Gehör zu schenken. Der gute Mann stutzte nicht wenig über den Besuch so einer Dame, und zu so einer Stunde. Er lagerte sich auf

seinem Bette so schicklich als möglich, richtete seine Schlafmütze und sein leinen Wams in Ordnung, und liefs sich noch zwey Pflaumenküssen unter den Rücken stopfen, damit sich der Anblick seiner Krankheit so anständig als möglich anliese.

In dieser Stellung hielt er sich, und heftete seine Augen fest auf die Thüre; sie schlug auf, und er sah unter grosser Verwunderung seiner Augen und nicht geringerer Bewegung seines Herzens den düstren Montufar, in tiefe Trauer gehüllt, eintreten, dem zwei Frauen in derselben Tracht folgten, von welchen die jüngere, die er bey der Hand hielt, und die sich das Gesicht zum Theile mit dem Flor bedeckte, die traurigste und ansehnlichste der Gesellschaft schien. Die Rockschleppe, die der Lakay trug, war so lang und weit, — wenn man sie ausgebreitet hätte, sie würde die Dielen über und über bedeckt haben.

An der Thüre grüßten sie den alten Kranken mit drey langsamen tiefen Verbeugungen ; mitten im Zimmer folgten wieder drey nach demselben Tempo , und dann wieder drey bevor sie Stühle nahmen , die ihnen ein junger Page , ein Kamerade des armen Vogels , welcher zu Hause im Garne gefangen war , reichte ; aber diese drey letzten Verbeugungen waren so , daß man die zwoten und ersten darüber vergaß. Die Damen setzten sich, Montufar und der kleine Lakay giengen mit langsamen Schritten und entblößtem Haupt' an die Thüre , wo sie stehen blieben. Dem Kranken kroch es eiskalt über den Rücken ; aber kaum hatte er sich gefaßt , als sein Innerstes in wellenartige Bewegung kam. Er entkräftete sich vollends , um ihre Verbeugungen gehörig zu erwiedern , und weinte über ihre Trauer, bevor er noch erfahren hatte , warum sie sie trügen. Er bat sie endlich , ihm doch

zu erklären, was für einer sonderbaren Begebenheit er diesen Besuch zu einer Stunde zu danken hätte, die Leuten von solchem Range gar nicht anstünde. Helene kannte die Macht schöner Augen, die unter Wasser stehen, in ihrer vollen Wirksamkeit, und begann daher den Brunnen ihrer Thränen zu eröffnen, zu seufzen und zu schluchzen, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ihre Stimme stieg und fiel, wie es das Thema foderte, und nur zuweilen ließ sie eine schöne Hand auftreten, die ihre Thränen abwischte, oder ließ den Schleyer vom Gesichte fallen und ihn wahrnehmen, daß sie eben so hohen Reitz in ihren Zügen, als tiefen Kummer in ihrem Busen trüge.

Der Alte schnappte schon mit Ungeduld nach dem ersten Wort', und meint' es mit jedem Augenblicke zu hören, denn die Rosen und Liliengefilde hatten den Thränenstrohm, der über sie ausgetreten

war, schon eingefogen; als die alte Mendez räthlich hielt, den Trauerfang da anzustimmen, wo ihn Helene gelassen hatte; sie fieng denn mit solcher Gewaltfameit zu weinen und zu schluchzen an, daß Helene gegen sie ein felsenhartes Herz hätte haben müssen. Das war der Alten noch nicht genug; sie dachte, eine oder ein Paar Hände voll Haare, die sie sich ausriffe, sollten keine schlimme Wirkung thun. Gedacht, gethan; sie wühlte auf ihrem Kopfe gräßlich herum; aber von all dem Gestrüppe war nicht ein Sprößlein auf ihrem Schedel gewachsen.

So kämpften denn diese beyden, welche es der andern an Beklemmung zuvor thun könnte; als sich Montufar und der Page, nach einem abgeredeten Zeichen, bey der Thüre hören ließen, und dem anderen Theile dieses kläglichen Chors Raum gaben, in neue Aüßerungen seiner Wehmuth auszubrechen.

Der Alte dachte vor Qual aus dem Bette zu springen, daß er nicht erfahren konnte, was diese sonderbare Gesellschaft in ein so unerhörtes Leidwesen versetzt hätte. Er fieng an, eben so bitterlich zu weinen, und eben so mächtig zu schluchzen, als seine Vorgänger, beschwor sie bey allen Heiligen des Himmels, ihrem Schmerzen Schranken zu setzen, und ihm den Grund desselben bekannt zu machen; er betheuerte, daß sein Leben das geringste wäre, das er für sie in die Schanze schlagen wollte, und betrübte sich herzlich über seine Kraftlosigkeit, die ihn hinderte, mit der That zu beweisen, wessen sein Mund sie versicherte. Bey diesen Worten verzogen sich die Wolken von ihren Stirnen, ihre Züge falteten sich allmählich wie Fächer auseinander, und da sie sammt und sonders wohl wußten, daß kein Augenblick zu verlieren ist, wenn man die Maus in der Falle haschen will, so schlug

die Alte ihr Mäntelchen über den Kopf zurück, damit ihr ehrwürdiges Gesicht ihrem wohlgesetzten Vortrage den gehörigen Nachdruck geben konnte. Sie hub endlich an: „Dafs doch der Allmächtige dem Herrn Marquis von Villefagnan durch seine Allmacht die nöthige Gesundheit bescheeeren möchte; obschon, die Wahrheit zu sagen, die Nachricht, die wir ihm zu bringen haben, nicht von der Art ist, dafs er darüber fröhlich werden dürfte; und Fröhlichkeit ist doch der Topf, in dem die Blume der Gesundheit wächst. Gerne wollten wir unsern Zungen den Zaum anlegen, aber unser Unglück fodert unumgänglich, dafs wir es andern mittheilen.“ Der Alte tappte bey diesen Worten seine podagrifchen Schenkel hinunter, legte den Zeigefinger nebst dem Mittelfinger auf die Stirne, kneipte sich in die Nase, und sagte mit kaltem Schmerze: „Gebe Gott, dafs ich mich täusche; aber,“ — hier hohlte er

einen tiefen Seufzer , und seine Stimme erhob sich bis zum Schrey, — „es ist entschieden ; da ist ein neuer Jugendstreich, oder besser , Narrenstreich meines Neffen verborgen.“ — „Fahren Sie fort,“ — setzte er wieder gelassen hinzu, — „und vergeben Sie mir, daß ich Sie unterbrochen habe.“

Die Alte begann wieder in Thränen auszubrechen, und Helene übernahm das Gespräch. „Da Sie aus vielfältiger Erfahrung hinlänglich wissen , sprach sie , daß Ihr Neffe der ohnmächtigste Slave seiner Leidenschaften ist, — da es Sie selbst so viele Anstrengung gekostet hat, ihn von Zeit zu Zeit in etwas zu bändigen, so wird es Ihnen leicht seyn, der schrecklichen That, die er an mir verübt hat, vollen Glauben beyzumessen. Als Sie ihn den letzten Frühling in die leonischen Gebirge schickten, sah er mich in einer Kirche, und sagte mir an der Stelle solche Dinge vor, daß die

Gerichtsbarkeit der Kirche, wenn sie es gehört hätte, mich für eine Meuchelmörderinn, und ihn für einen Verstorbenen und Begrabnen hätte halten müssen. Hundertmahl sagte er mir, ich hätte ihn getödtet, und suchte mich so fort mit all den Schmeicheleyen zu gewinnen, mit welchen sich Unschuld und Einfalt gewöhnlich so leicht bestechen lassen. Er folgte mir bis zu meiner Wohnung auf dem Fusse nach, ritt wohl alle Stunden an meinem Fenster vorüber, liefs Tag und Nacht Musik hören, als er aber all diefs fruchtlos versucht hatte, gewann er eine Negerclavinn, der meine Mutter die Freyheit versprochen hatte, und überraschte mich auf ihren Rath in einem Garten, den wir in der Vorstadt hatten.”

„Bey mir war niemand, als die treulose Slavinn, er aber hatte einen Begleiter seiner Art bey sich. Auch den Gärtner hatte er bestochen, der unter dem Vorwande

einer Sache von Belang bis ans äußerste Ende der Stadt gehen mußte. Was soll ich Ihnen mehr sagen? — Er setzte mir den Dolch an den Hals, und als er sah, daß ich meine Ehre höher achtete als mein Leben, erhielt er endlich mit dem Beystande seines Helfershelfers durch Gewalt, was er durch Schmeicheleyen nie erreicht haben würde. Die Slavinn stellte sich wüthend an, und damit ihre Treulosigkeit versteckt bleiben sollte, ließ sie sich in der Hand leicht verwunden, und fiel denn in scheinbare Ohnmacht. Der Gärtner kam wieder, und Ihr Neffe, der über sein eigenes Verbrechen erschrock, sprang so hastig über die Gartenmauer, daß er seinen Dolch fallen ließ, den ich aufraffte. Er hätte ohne Furcht bleiben können; denn da ich ihn nicht anhalten lassen konnte, hätt' ich doch so viel über meinen schwachen Geist vermocht, daß ich mein unaussprechliches Unglück so gut

als möglich zu verbergen gesucht hätte. Ich that das Aüfserste, um nicht beklommener als gewöhnlich zu scheinen. Die niederträchtige Slavinn verschwand. Einige Zeit hernach verlor ich meine Mutter, und ich muß bekennen, daß ich mit ihr alles verloren haben würde, wenn nicht meine Tante, die Sie hier sehen, so großmüthig gewesen wäre, mich zu sich zu nehmen, wo sie zwischen ihren lebenswürdigen Töchtern und mir gar keinen Unterschied machte. In ihrem Hause erfuhr ich, wie weit Ihr Neffe entfernt sey, das Unrecht wieder gut zu machen, das er mir angethan, und daß er selbst eben mit einer Heurath beschäftigt sey. Ich bin nun so schnell als möglich hieher gekommen, und werde dieses Zimmer nicht verlassen, bis ich von Ihnen zweentaufend Thaler in Geld oder an Geschmeid' erhalten habe. Mit diesem will ich mich in ein Kloster verbergen; denn so wie man mir den jungen

Herrn geschildert hat, würd' ich mich zu keiner Vermählung mit ihm entschließen können, wenn auch alle seine Freunde und Verwandten mit Bitten und Geschenken an mich dringen sollten. Ich weiß, daß er sich diese Nacht verheurathet, aber ich will mich widersetzen, ich will seine That auf offnem Platz' ausschreyen, daß ihm der Makel lebenslang ankleben soll; wollen Sie das nicht, so ertheilen Sie zum Vollzuge meines Vorschlags augenblicklichen Befehl. Und um Sie vollends zu überzeugen, fügte sie hinzu, daß ich die lauterste Wahrheit spreche, — hier ist der Dolch, den er mir an den Hals gesetzt hat. — O daß er doch mehr als gedroht hätte!" — Nun schwieg sie, und der Thränenstrom, der bisher geëb't hatte, begann nun wieder zu fluthen. Mendez stimmte um eine Terze höher an, und der fürchterliche Chor an der Thüre machte den Unkenfang mit

einer kläglichen Oktave zum vollstimmigen Concert.

Der gutherzige Alte hatte dem listigsten aller Weiber nur zu leicht geglaubt; und als er vollends den Dolch sah, den er augenblicklich für denselben erkannte, den sein Neffe von ihm erhalten hatte, — war ihm die ganze Geschichte so gut, als in der Bibel geschrieben. Der einzige Gedanke, der nun in seinem Hirne hauste, war, alles Mögliche anzuwenden, damit die Hochzeit nicht ins Stecken gerieth. Als er sah, daß sie mit Ernste drohten, die Heurath zu unterbrechen, ließ er sich durch den Pagen ein Kästchen bringen, und die zweientausend Thaler in blanken Vierpistolenstücken auszahlen. Montufar nahm und überzählte sie stückweise; der alte Marquis aber ersuchte sie, den Besuch den nächsten Morgen zu wiederholen, und bat herzlich um Vergebung, daß er nicht die Ehre haben könnte, sie bis an

den Wagen zu begleiten. Die Gesellschaft nahm sofort Abschied, frohlockte über den reichen und bequemen Fang, den sie gemacht hatte, und ließ den Kutscher gerade wieder nach Madrid zufahren; denn sie dachten wohl, wenn man ihnen nachsetzte, so würde es von der Leoner Seite geschehen. Unterdeffen war die Wirthinn, die sich nicht erklären konnte, warum ihre Gäste so lange ausenblieben, auf ihr Zimmer gegangen, und fand den Pagen im Kämmerchen, der noch nicht enträthseln konnte, warum man ihm die Schlinge am Halse zugezogen hätte; die Wirthinn kannte ihn, und ließ ihn in Frieden abziehen.

Wie denn Diebe nie ein gut Gewissen haben, so wandelte auch unserer Gesellschaft, die aus allen Kräften nach Madrid forttrachtete, eine unangenehme Mischung von Bewußtseyn und Ahndung an. Sie zahlten dem Kutscher doppelte Miethe,

damit er die armen Thiere fleißig in die Lenden stieß. Es hatte den schönsten Erfolg ; denn wohl nie mag eine Miethkariole auf der Madrider Straſse in so schneller Bewegung gesehen worden seyn. Sie mochten nicht schlafen , obſchon es tief in der Nacht war. Montufar war sehr unruhig , setzte sich von einer Ecke in die andere , huſtete , murrte , ſeufzte , kurz, es zeigten sich an ihm alle Merkmahle, daß ihn der Streich , so gut er gelungen war , mehr reue als freue. Helene , die gut an der Stirne lesen konnte , merkte ihm das ohne Kunst ab , und beſchloß, ihn durch die Erzählung der beſonderen Umstände ihrer Lebensgeschichte , die ſie ihm bisher immer geheim gehalten hatte, ein biſchen aufzuheitern.

„Du biſt übelgelaunt , Närrchen , ſagte ſie ; du ſollſt bald munter werden. — Nicht wahr , lange ſchon hat dich der Vorwitz geſtochen , zu wiſſen , wer ich bin , und

was mir wohl begegnet seyn dürfte, bevor wir Bekanntschaft gemacht haben? — Sieh, es stünde bey mir, dir die Ohren voll zu lügen; ich könnte dir aufbinden, daß ich ein Fräulein, oder wohl gar eine verunglückte Prinzessinn bin, und könnte mir einen prächtig klingenden Nahmen geben: aber ich will recht offenherzig seyn, ich will dir die guten Leutchen, die mir das Leben gaben, so genau beschreiben, so genau, daß nicht ein Leichdorn an ihnen fehlen soll.”

„Mein Vater war ein geborner Galicier, und lebte vom Lakayenhandwerke. Der alte Patriarch Noe war ihm um der einzigen Erfindung der Reben willen unvergeßlich; und den Hang zum Weine abgerechnet, konnte man sagen, daß ihm die irdischen Dinge sammt und sonders wenig am Herzen lagen. Meine Mutter war aus Granada, und damit ich nichts verblüme, — eine Slavinn; wenn man sie Maria

ruft , so gab sie Antwort , denn es war der Nahme , den sie von ihrem Herrn erhalten hatte , und eigentlich ihr Taufname ; aber lieber wars ihr , wenn man sie bey ihrem Moskeennahmen Zara nannte ; denn , weil ich schon alles bekennen will , obschon sie sich zur Kristinn bekannte , so war sie doch im Herzen immer Mohrinn geblieben. Sie gieng oft zur Beichte ; aber mehr um die Sünden ihrer Herren , als ihre eignen abzuschütteln ; und da sie den Beichtvater , der ein frommer Mann war , und jedes Gewissen nach seinem eignen beurtheilte , mehr mit dem Ungemache , das sie in ihrem Dienste zu leiden hätte , als mit ihren Sünden unterhielt , so glaubte ihr der gute Greis aufs Wort , und überschüttete sie mit Lobsprüchen anstatt Verweisen. Wenn man ihrer Beichte zugehört hätte , man würde nichts als Komplimente wechseln gehört haben. Ich sehe , du möchtest schon gerne wissen , wie

ich mich von einem so besonderen Geheimnisse unterrichtet habe, und kannst wohl vermuthen, daß mirs meine Mutter nicht selbst erzählt hat; aber laß dir nicht bange seyn. Du weißt, daß ich von Natur ungemein vorwitzig bin; das machte denn, daß ich mich als ein winzig Mädchen, wenn meine Mutter zur Beichte gieng, so eng als möglich an sie schmiegte, um abzulauschen, was sie vorbrächte. Obschon ihr Gesicht kastanienbraun, oder wohl gar schwarz war, so waren doch ihre Züge und ihr Wuchs nicht ohne Reitz, und wohl mehr als sechs Ritter mit rothen und grünen Kreutzen haben sich gerne herabgelassen, mit ihr zu schäckern. Sie war so gutmüthig, daß sie ihre Gunst auch nicht einem verlagte, der sie darum ansprach: und gegen ihre Herren war sie so dankbar gefinnt, daß sie ihre Nahrungs- und Kleidungsschulden jährlich mit einem Manns- oder Weibsklävchen abzutragen suchte.

Aber der Himmel war dieser Absicht nicht hold, und ihre Halbnegern starben alle bey der Geburt. Glücklicher war sie im Kinder-
aufziehen. Ihre Herren, denen auch die
ihrigen alle in der Wiege gestorben waren,
gaben sie einem Knäbchen, an dem schon
die Ärzte verzweifelt hatten, zur Amme,
und das Knäbchen gab, durch die Pflege
und die treffliche Milch meiner Mutter,
bald Zeichen einer vollkommenen Gesund-
heit und Hoffnung zu langem Leben. Durch
diesen glücklichen Zufall erhielt meine Mut-
ter von ihrer Gebieterinn die Freyheit. Nun
war meine Mutter frey, was wollte sie nun
unternehmen? — Sie legte sich auf's Weis-
waschen, und brachte sich damit so glück-
lich vorwärts, daß in kurzer Zeit kein
Hofmann in Madrid war, den seine Wä-
sche weiß gedünkt hätte, wenn sie nicht
durch die Hände der Mohrinn gegangen
wäre. Da fieng sie denn auch nebenbey an,
den Unterricht, den sie von ihrer Mutter in

der Geisterbannerey erhalten hatte, in Ausübung zu bringen. Sie legte sich eigentlich nur darauf, um ihre guten Freunde damit zu unterhalten; aber wie sie nie lange Halt machen konnte, so brachte sie es auch in diesen schönen Kenntnissen bald weit. Ich prahle nicht, fügte Helene hinzu, und sage nie eine Unwahrheit, und würde selbst meiner Mutter keine gute Eigenschaft anlügen, die sie nicht wirklich gehabt hätte; aber ich bin dieses Zeugniss in der That ihrer Gelehrigkeit schuldig. Die Geheimnisse aber, die sie verkaufte, oder für Geld offenbarte, und ihre Orakelsprüche, die schon für sich allein machten, daß man auf der Gasse mit den Fingern nach ihr wies, waren unter ihrer Nazion doch nur gemeine Talente gegen ihre tiefe Einsicht im Puncte des Mädchenhandels.”

„Als sie mein Vater, der gute alte Rodrigo, heurathete, mochte sie gerade vierzig Jahre haben. Unser ganzes Stadtviertel

konnte sich nicht satt wundern, daß sich ein Mann, der dem Weine so sehr ergeben war, zu einem Weib' entschließen konnte, die als eine Anhängerinn Mahomed's keinen trank, und selbst als Wäscherinn die Hände immer im Wasser halten mußte. Aber mein Vater behalf sich mit seinem Sprüchworte, das er stets im Munde führte: „Luft und Liebe zu 'nem Ding, macht Müh' und Arbeit ring.“ Sie ward bald darauf schwanger, und kam wohlbehalten mit mir nieder. Aber die Freude darüber im Hause währte nicht lange. Als ich beynahe sechs Jahre alt war, ließ ein Fürst hundert Bediente in gleiche Livreyen kleiden, mit denen er bey einem Stiergefecht' erscheinen wollte: mein Vater war darunter, und trank diesen Tag so unmäßig, daß er einem wilden Stier' in die Quere kam, der ihn ohne Barmherzigkeit in Stücke zerriß. Ich weiß mich noch genau zu erinnern, daß man ein Lied darüber

lang, und daß darin ein Fluch über alle seines gleichen vorkam; aber erst lange nachher erfuhr ich, daß dieser Wink seinem Ehestande galt, und daß man damit zu erkennen geben wollte, er habe Hörner wie sein Mörder getragen; indessen konnte meine Mutter dem bösen Volke nicht das Maul stopfen. Sie war über diesen Todesfall herzlich betrübt; ich war es auch: sie tröstete sich wieder; ich that es auch. Es währte nicht lange, so fieng man sich in der Stadt zu erzählen an, daß ich ein hübsches Mädchen wäre. Man lief sich die Füße ab, um mich auf einen Spaziergang, oder ins Theater, oder zu einem Vesperbrode führen zu können. Meine Mutter hütete mich mit Argusaugen; ich murrte zwar anfangs darüber, aber bald erkannt' ich, daß sie die Sache wohl überlegt hätte. Ihre Strenge und der hohe Preis, den sie auf mich gesetzt hatte, gaben der Waare nur einen größeren Werth;

und die Herren, die mich ins Auge gefaßt hatten, steigerten sich einander wie die Trödler. Wir wußten unsre Rolle so gut zu spielen, daß jeder des vollen Glaubens war, der habe dem andern aus dem Sattel geholfen, und jeder wähnte, er habe den Schatz gefunden, den längst schon der Drache gehohlt hatte. Ein reicher Genfer, der eben im Range nicht hochzu stolziren schien, ließ meiner klugen Mutter so viel Gold in die Augen glänzen, und gieng so gerade zu Werke, daß sie endlich seinen wohlgemeinten Anträgen Gehör gab. Er saß vor allen, die ich begünstigte, oben an; aber sein Beutel mag den Kauf gewittert haben. So lange wir vermuthen konnten, daß er an unserer Treue zweifelte, hielten wir sie ihm unverbrüchlich; aber sobald wir muthmaßen konnten, daß er völlig ruhig schlummre, liefen wir auf freyem Felde. Meine Mutter war zu weicherzig: sie konnte das Gewimmer meiner

übrigen Liebhaber nicht länger mehr an-
hören ; denn sie waren alle vornehme
Herren , und hatten mehr Geld als sie
brauchten. Es ist wahr , sie warfen es
nicht zur Thüre hinaus , wie der Genfer ;
aber , wenn meine Mutter auch lieber im
Teiche fischte , so warf sie doch auch in
den Bach ihr Netz aus. Der Genfer mach-
te Bankerott , aber ich könnte nicht mit
Gewissen behaupten , daß wir ihn dazu
gebracht haben. Wir wurden da in abge-
schmackte Weitläufigkeiten verwickelt ;
die Gerichtsdiener giengen bey uns aus
und ein. Das verdroß meine Mutter , und
die albernen unfruchtbaren Gecken , die
sich mit ihren Besuchen an uns drängten,
machten ihr den Aufenthalt in Madrid
vollends widerlich. Sie dachte , das beste
wäre , nach Sevilla zu ziehen , und mach-
te alles Geräthe zu Gelde. Wir setzten uns
auf gutes Glück in die Miethkutsche , und
fuhren ab. Der Kutscher verrieth uns , wir

wurden rein ausgeplündert , und meine Mutter, die ihr Gut aus allen Kräften vertheidigte , so lange sie sich regen konnte, ward so jämmerlich geschlagen , daß sie am Fuß eines Hügels den Geist aufgab, bevor wir eine armfelige Schenke erreichen konnten. Ich waffnete mich ungeachtet meiner Jugend mit Entschlossenheit, und suchte noch alle Rockfältchen meiner Mutter aufs emsigste durch ; aber nach den klugen Räubern , die mir vorgegangen waren , gab es keine Nachlese mehr. Ich überliefs sie dem Himmel und der Großmuth der Reisenden , und zweifelte gar nicht, daß sich auf einer so großen Strafe , als von Madrid nach Sevilla, leicht gutherzige Leute finden sollten, die ihre Leiche unter die Erde bringen würden.”

„Ich kam nun wieder in Madrid an. Meine Liebhaber erfuhren, was mir begegnet war, und es stund nicht lang’ an, so

war ich wieder mit Geräth' und Kleidern versehen. Um diese Zeit sah ich dich bey einer Freundinn, und deine guten Eigenschaften behagten mir ungemein. Was mir sofort begegnet ist, brauch' ich dir nicht zu erzählen; denn von da an haben wir ja das Leben mitfammen verlebt. Wir sind nach Toledo gekommen, sind hurtig wieder abgefahren, und haben unsre Taschen so voll, daß du herzliche Freude daran haben müstest, wenn es dir nicht wirklich um ein Stück mehr an Müthe gebräche, als ich mir erwartete. Hörst du? — Rüttle dich. Meine Erzählung hat dich hübsch eingelullt; du gähnst und nikt mit dem Kopfe; Komm Närrchen, lehne dich hier auf die Achsel und schlaf' ein; aber merke dirs wohl: Furcht hat ihr Gutes und Nützliches, wenn sie uns vor dem Verbrechen warnt; aber hinterher ist sie keinen Dreyer werth. Da hat man den Kopf über und über voll, und anstatt dem zu

entlaufen , der uns auffucht , rennt man ihm blindan in die Arme.”

Montufar war nun vollends eingeschlafen , und das Morgenroth war aufgewacht. Es trat wunderschön über die Berge herüber ; Vögel, Blumen und Quellen grüßten es jedes auf seine Weise; die Vögel fangen, die Blumen dufteten, und die Quellen lachten oder murmelten; das gilt gleichviel.

Nun dachte eben auch Dom Sanchez, der rege Neffe des alten Marquis , daß es Zeit wäre , sich von der Seite seiner neuen Gemahlinn zu erheben. Die schöne Unbekannte , die ihm in der Kariole entgegen geschaukelt hatte , war in seine Einbildungskraft eingebrannt, und stand mit so vieler Lebhaftigkeit vor ihm , daß er seinem lieben Weibchen dadurch groß Unrecht anthat ; denn es war in der That schön und lebenswürdig. Mehr als ein Liebhaber hatte in Toledo für sie geseufzt,

indess sie für ihren Gemahl seufzte, der seine Seufzer wieder an eine niedrige Dirne verlor, die sich jedem an den Hals warf, der die Gebühr zahlen mochte. Es giebt doch nichts ungeordneters, als unsere Lüfte. Der Mann, den ein schönes Weib mit Inbrunnst an sein Herz drückt, läuft einer hässlichen Magd nach; und ein reicher Mann, dem man Bisquit und Schnepfenkoth aufischt, sticht unmuthig mit der Gabel herum, und schmaust seinen Lakayen ein Stück Speckwurst aus der Schüssel. — Wie gesagt, der Herr Neffe dacht' eben, daß es Zeit wäre, sich von der Seite seiner schönen Gemahlinn zu erheben, als der Haushofmeister seines Oheims, mit einem Billete seines Herrn, athemlos angelaufen kam. Das Billet enthielt nicht mehr und nicht weniger als die Geschichte mit der Dame aus den leonischen Gebürgen, von welcher der Oheim nun vollkommen überzeugt war, daß sie

ihn geprellt hätte; denn in keinem Wirthshause von ganz Toledo war sie zu erfragen. Im Billete wurde der Neffe gebetten, jemanden von seinem Gefinde zu leihen, den man auf der Madrider Straſſe nachſchicken könnte, wo er vermuthete, daß man ſie ertappen dürfte, indem er auf allen übrigen Straſſen, die von Toledo führen, die Madrider Straſſe ausgenommen, ſeine Leute bereits abgefertigt hätte. Dom Sanchez fühlte ſich auf der ſchwächſten Seite angegriffen, und pochte nun darauf, daß man ihn endlich einmahl fälſchlich angeklagt habe, ihn, der ſo oft der Schuld überwiefen worden war. Das geſtohlne Geld und die Naſe, die man ſeinem Oheim gedreht hatte, brachten ihn gleich ſtark auf. Er erzählte den Streich ſeiner Frau und einigen Freunden, die ihn am erſten Ehemorgen beſucht hatten, und warf ſich, ohne ſich abhalten zu laſſen, in die Kleider, ſchluckte einen Biſſen, lief zum

Oheim', erkundigte sich bey dem Pagen, der Helenen bey demselben eingeführt hatte, wie die Kariole ausähe, wie stark die Gesellschaft wäre, und an was für Merkmalen man sie richtig erkennen dürfe, nahm die Post, und fuhr mit zween herzhaften Bedienten gegen Madrid zu. Vier oder fünf Posten hatte er so schnell zurückgelegt, daß er sich der schönen Fremden nicht einmahl besonnen hatte. Aber als sein Zorn beym Schütteln der Postchaise ein bischen abgedampft hatte, lagerte sie sich wieder in seinem Hirne, und wieder so schön, so hinreißend, daß mehr als einmahl der Gedanke in ihm aufflog, umzukehren, und sie in Toledo aufzusuchen. Hundertmahl fluchte er sich selbst, daß er sich des Diebstahls so hitzig angenommen, schalt sich einen Strudelkopf, schlug sich mit der Faust vor die Stirne, hiefs sich seinen eignen Feind und einen Narren, daß er sich in einem Lumpenkarren

die Glieder bräche, anstatt einem Schatze nachzujagen, der ihn zu einem unermesslichen Kapitalisten von Glück und Vergnügen machen würde. Während diese Grillen in seinem Kopf' ihr betäubendes Lied zirpten, sprach er zuweilen wie ein Toller mit sich selber, und so laut, daß die Bedienten, die ihm vorritten, umkehrten und fragten, was er befähle. Warum, schrie er zuweilen, warum gieng ich doch nur einen Schritt von dem Orte weg, wo ich sie gesehen habe, und wär' ich nicht der unglücklichste Kerl von der Welt, wenn sie sich bey meiner Zurückkunft gar nicht mehr in Toledo aufhalten sollte? Recht würde mir geschehen, was hatt' ich auch für Grund, den Büttel zu spielen! — Aber — setzte er wieder bedächtig hinzu, — wenn ich mit leeren Händen zurückkäme, würden mich nicht alle, die mir abriethen, wie Hunde anfallen, und soll ich ein Lumpenpack, das

meinen guten Onkel auf eine so unerhörte Weise hinters Licht geführt, Beutelschneider, die mir die Ehre abgeschnitten haben — ungestraft durchkommen lassen? —

Dieses Ideenscharmützel gieng gerade in seinem Kopfe vor, als seine Bedienten, unweit Xetaffa, die Kariole, wie sie der Page beschrieben hatte, in einer Staubwolke entdeckten. Mit einer Stimme schrien sie: da sind die Spitzbuben, wir haben die Lumpenhunde, und, ohne weiteren Befehl abzuwarten, stürzten sie, den Degen in der Faust, auf die Wolke los. Der Kutscher hielt in Todesangst die Pferde an; Montufar drehte sich vor Schrecken um seine eigne Achse. Helene liefs ihn vom Schlage wegrücken, und nahm selbst diesen Platz ein, um das Abentheuer zu bestehen. Sie sah Dom Sanchez, mit dem Degen in der Hand und mit einer Miene, die nichts gutes verhiefs, auf sie ziehen; aber der beherzte Ritter trat kaum näher,

und erkannte kaum den Blitzstrahl jener Augen, die schon ehemals sein Herz in Flammen gesetzt hatten, als sein Muth mit einem Mahle vom Kopf in den Unterleib stürzte, wie der Stöpsel in die Flasche. Augenblicklich war er überzeugt, daß die Bedienten die Gesellschaft verkannt hätten, und war von Helenens Tugend so überführt, als ob er von Jugend auf mit ihr herangewachsen wäre. Er fiel über die armen Bedienten her, hieb mit dem flachen Degen über ihre Rücken, und schrie: „ihr Schurken, hab’ ichs euch nicht genug eingeschärft, daß ihr keinen dummen Streich begehen sollt? — Soll ich euch nicht die Hälse brechen, und die Arme entzwey schlagen? — Ihr Schlingel, den Wagen einer ansehnlichen Dame anzupacken!“ —

Die armen Bedienten, die nur aus Genauigkeit so eilig gewesen waren, und ein schönes Frauenzimmer erblickten — ein

Anblick, der selbst dem ungeschliffensten Bengel eine angemessene Art von Ehrfurcht einflößt, — zogen sich, so gut sie konnten, beyseite; glaubten, ihr Herr sey recht daran, und legten ihm noch ein gut Stück Großmuth zu, daß er diese Leibesübung nicht länger fortgesetzt hätte. Dom Sanchez bat tausendmahl um Vergebung, und erklärte ihr weitläufig den Ungrund dieser Gewaltthätigkeit, und beschwur sie, zu begreifen, wie leicht sich ein Mensch täuschen könne, den Zorn blind macht.

„Sie sehen, in was für eine Verlegenheit Bediente ihren Herrn bringen können,“ sagte er; — „wär' ich nicht bey der Hand gewesen, die meinigen hätten das ganze Land in Aufruhr gebracht, hätten sie wie eine Räuberinn geknebelt, und nach Toledo gebracht; was sie auch sind,“ fügte er ächt spanisch hinzu, und spitzte den Mund, — „aber keine Straßenräuberinn, sondern“ — hier schwoll ihm die

Bruft um einen halben Zoll in die Höhe — „aber“ — hier drehte er die Augen nach den vier Himmelsgegenden, — „eine Herzensräuberinn; sie brechen,“ fuhr er in diesem wohlklingenden Tone fort — „sie brechen in eine wohlverwahrte Seele ein, und rauben ihr das höchste Kleinod, die Freyheit.“ Helene dankte dem guten Himmel, da er ihr ein Gesicht gegeben hätte, das einer Theatergardine glich, auf der ganz was anders gemahlt ist, als die Coulissen zeigen. Sie antwortete Dom Sanchez mit der größten Bescheidenheit, und hielt sich genau nach der Regel, daß man sich durch vorschnelle Entschuldigung nur verdächtig macht.

Dom Sanchez war nicht wenig verwundert, daß er nun gefunden hatte, was er auf ganz anderen Wegen gesucht haben würde; in der Raserey seines Geistes konnt' er in dem geheimen Rufe, der ihn von der Rückkehr nach Toledo abgehalten

hatte , die verborgen wirkende Lenkung des Schicksals , das seiner Liebe hold wäre , unmöglich verkennen. Er fragte Helenen um ihren Nahmen und Wohnort in Madrid , und suchte sie zu überreden , daß es ihm allerdings zieme , sie zu begleiten , und die Unbequemlichkeit , die er ihr verursacht hätte , durch alle Anstalten zu ihrer Gemächlichkeit zu vergüten. Helene entdeckte ihm keines von beyden , versicherte ihn aber , daß sie sichs zum Vergnügen schätzen würde , einen Besuch von ihm zu erhalten ; er bot sich nochmahl an , sie zu begleiten , aber sie gestattet' es durchaus nicht , entdeckte ihm , daß sie verheurathet wäre , daß ihr Mann vor ihr zu Madrid ankäme , daß sie endlich , flüsterete sie ihm gegen das Ohr , ihren Leuten nicht am sichersten trauen dürfte , und überdieß ihr Mann ein hitziger Strudelkopf wäre , der des Nachts nicht einmahl eine Mütze auf dem Kopfe dulden könnte.

Diese kleine Vertraulichkeit bewies ihm vollkommen, daß sie ihn wenigstens nicht hasse. Er nahm den zärtlichsten Abschied, und galoppirte mehr auf den Schwingen der Hoffnung, als auf den Beinen seines dreyfüßigen Postkleppers gegen Madrid zu.

Wie er ankam, erkundigte er sich um Helenen und ihre Wohnung, nach den Zeichen, auf die sie ihn gewiesen hatte, jagte seine Bedienten und Bekannten durch alle Gassen und Winkel, aber alles Nachsuchen war vergebens; denn Helene, Montufar und die ehrwürdige Mendez waren kaum zu Madrid angekommen, als sie schon trachteten, zum nächsten Thore wieder hinaus zu fahren, weil sie den Argusaugen des verliebten Ritters unmöglich hätten verborgen bleiben können.

Helene bracht' all ihr Geräth in Sicherheit, steckte sich samt der übrigen Gesellschaft in Pilgerkleider, und so zogen sie gegen Burgos, wo Mendez das Tageslicht

erblickt, und noch eine Schwester hatte, die ihr Gewerbe trieb. Dom Sanchez, der nun alle Hoffnung aufgegeben hatte, Helenen zu finden, kehrte so beschämt und verwirrt nach Toledo zurück, daß er auf dem ganzen Wege nicht eine Sylbe verlor. Seine Frau stürzt' ihm zärtlich um den Hals, und händigte ihm einen Brief seines Bruders ein, aus dem er sah, daß dieser Bruder, der in einer der ersten Städte Spaniens, eines der ersten geistlichen Ämter bekleidete, und einer der reichsten Geistlichen im Lande war, im Begriffe wäre, das Zeitliche zu verlassen. So schloß er denn nur eine Nacht in Toledo, nahm den folgenden Morgen die Post, und reiste zu seinem Bruder, dem er die Augen schliessen und die Kisten öffnen wollte. —

Unterdessen wanderte Helene nach Burgos zu, aber in ihrem Herzen hatte der fürchterlichste Groll gegen Montufar den Platz der großen Liebe, die sie für ihn

empfundnen hatte, eingenommen. Als Dom Sanchez und seine Bedienten den Wagen anhielten, hatte er so wenig Entschluß gezeigt, daß seine Feigherzigkeit nimmer zu bezweifeln war. Das hatt' ihn ihr so verhaßt gemacht, daß sie ihn ohne wahren Unwillen nicht einmahl ansehen konnte; all' ihre Gedanken liefen nun da hinaus, wie sie diesen häuslichen Tyrann sobald als möglich loskriegen könnte; und ihr einziger Trost war, daß es wohl nicht lange mehr währen dürfte.

Diesen Rath hatte ihr Mendez gegeben, und durch alle Gründe, die ihr ein mäsiger Scharffinn und eine wenig behülfliche Beredsamkeit an die Hand gaben, wichtiger zu machen gesucht. Dieser ehrwürdigen Matrone war es nun einmahl unerträglich, in einem Hause, wo sie wohlauf seyn konnte, einen Montufar neben sich zu dulden, der mit ihr aus einem hohen Tone sprach, über die Frau von

Haufe selbst hofmeisterte , und am End' in aller Gemächlichkeit auffraß , was sie beyde mit saurem Schweifs' erworben hatten. Bey jeder Gelegenheit suchte sie ihr die elenden Umstände , in denen sie sich befänden , so lebhaft als möglich zu schildern. „Wir sind ja Slavinnen ,“ wimmer- te sie stets , und wufte sich wohl gar mit unter anzustellen , als ob selbst Stolz in ihr Platz gewinnen könnte ; „wir sind keine Bergwerksjungen ; wir müssen ihm Gold aufgraben , und er dankt uns mit Stock- schlägen , der hungrige Wolf. — Kömmt Zeit , kömmt Rath ,“ sagte sie ; — „der Krug geht so lange zum Brunnen , bis er bricht. Schönheit ,“ setzte sie hinzu , wenn ihre Zunge den gehörigen Spielraum ge- wann , „Schönheit ,“ setzte sie hinzu , „ist ein Schatz , der nicht lange dauert ; wenn du in den Spiegel siehst , sagt er dir frey- lich nichts als angenehme Sachen , aber nicht lange währts , so wird er dir üble

Neuigkeiten erzählen. Ein Weib, das einmahl über die dreyßig ist, geht rückwärts wie ein Krebs, und täglich zieht sich auf ihrem Gesicht' ein Flecken zusammen, oder bricht eine Runzel auf. Ein Weib, das auf Kosten seines ehrlichen Nahmens reich geworden ist, sieht man über die Schulter an, was erst, wenn zum alten Gesichte noch ein leerer Beutel kömmt? — Glaube mirs, alt oder jung — zum Loch' im Hemde fliegen nie Dublonen ein! — Wie könnten wir wohl erwarten, daß uns die Leute in unserm Drangsale beyspringen sollten? — Wenn dirs mit deinem Ersparten gelingt, daß du einen armen Schlucker ins Netz kriegst, der dir einen Ehemann abgiebt, so danke Gott, halte dich friedlich, und man wird dich am End' als eine alte Büsserinn noch lieb haben; aber sich an einen Lumpenhund zu hängen, der nicht einmahl einen Vater gehabt hat; der den Schelm im Herzen hat, und dabey

vor Furcht in die Hosen pisst, wenns Laub rauscht; an einen solchen Taugenichts, der die Weiber nur mit Drohungen zu gewinnen, und mit Tyranney zu hüten weifs, das ist unerhört, das heisst sich muthwillig ins Unglück stürzen.”

Mit diesem Strohme der niedrigsten Beredsamkeit suchte die fromme Mendez, die sich im Sprechen immer mit mehr Erfolge zu benehmen wufste, als im Handeln, den fürchterlichen Montufar aus Helenens Herz, in dem er ohnedieß nur mit einem Fusse stand, vollends zu verdrängen. Sie konnte leicht Eingang finden, da sich Helene durch eigene Betrachtungen schon lange her selbst dazu gestimmt hatte. Indessen waren diese Erinnerungen doch nicht überflüssig; Helene nahm sie ganz gut auf, und fand sie um so ächter, da der Vortheil der Alten nicht allein im Spiele war. Montufar trat in die Stube — sie waren nun zu Quadarrama

und wollten zu Mittag essen — und so ließen sie denn die fernere Erwägung der Mittel, den Alp, der sie drückte, los zu werden, auf eine schicklichere Gelegenheit. Montufar war die ganze Mahlzeit über mißmüthig; nach Tische befiel ihn ein starker Frost, und dann ein gewaltames Fieber, das ihn den Rest des Tages über und die ganze Nacht durch quälte. Den folgenden Morgen war es so heftig, daß Helene und Mendez hofften, die Krankheit würd' ein erwünschtes Ende nehmen. Montufar fühlte sich so schwach, daß er sich nicht außer dem Bette halten könnte; machte ihnen kund, daß er sich von Quadarrama nicht weiter begeben würde, und hieß sie einen Arzt hohlen, dem zu bezahlen wäre, was er verlangte. All das trug er wieder in seinem gewöhnlichen gebieterischen Tone vor, und fluchte über Zaudern bey all ihrer Bereitwilligkeit.

Unterdeffen packte ihn das Fieber gewaltig, bemächtigte sich seines Körpers und seiner Seele, und richtete ihn so übel zu, daß man ihn würde für todt gehalten haben, wenn er nicht von Zeit zu Zeit einen Trunk Wein verlangt hätte. Im Wirthshaufe murrte man selbst schon, daß ihm das Abendmahl so lange nicht gereicht würde.

Helene und Mendez, die nun klar vorfahen, daß dieses sein letztes Fieber seyn würde, setzten sich an beyden Seiten zum Bette, und Helene nahm das Wort beyläufig in folgenden Ausdrücken. — „Wenn du dich erinnerst, lieber Montufar,“ sagte sie, „wie du mit mir, der du doch alle möglichen Verbindlichkeiten schuldig bist, immer gelebt hast; wie du Mendez behandelt hast, die doch Alter und Tugend ehrwürdig machen, so wirst du dir ja nicht einfallen lassen, daß wir dem lieben Gotte lang’ anliegen, und ihm mit Gebet’ um

deine Genesung beschwerlich fallen werden. Du hast mich dahin gebracht, daß, wenn ich dich selbst nicht so sehr hafte, als ichs thue, mein Lieber, ich dir doch die ewige Ruhe von ganzer Seele wünschen müßte; denn aufrichtig zu sagen, wir sind deiner vollkommen satt und überdrüssig geworden; unsre Trennung war unvermeidlich, und wenn nicht der liebe Himmel Rath geschafft hätte, so würden wir zu unsrer Befreyung zwar nicht so viel gethan haben, als du — denn du gehst gerad' und flink in die andre Welt; aber wir hätten uns in irgend einen Winkel Spaniens verkrochen, und nicht mehr an dich gedacht, gerade, als ob du gar nicht gebohren wärst. Übrigens, so ungerne du auch von der Erde scheidest, hast du doch Gott aus allen Kräften zu danken, daß dein Tod ehrenvoller ist, als du verdient hast, und daß dir ein Fieber den Dienst leistet, den sonst Leuten deines Gelichters

der Nachrichten erweist, oder daß du dich nicht aus Furcht zu Tode zappelst, was dir auch leicht hätte begegnen können. Und so, bevor wir uns auf immer trennen, mein lieber Montufar, laß uns doch einmahl in unfrem Leben aufrichtig mit einander reden."

„Ists wahr, daß du verlangt hast, ich sollte hier hucken bleiben, und deiner warten? — Laß dich doch nicht in den letzten Zügen so eine tolle Eitelkeit anwandeln. Wenn ich nicht nur dein, sondern all deiner Verwandten Leben retten könnte, ich würde mich keine Viertelstunde aufhalten. Laß dich ins Spital tragen, und, da du dich immer wohl befunden hast, wenn du auf meinen Rath hörtest, so laß keinen Arzt hohlen, denn er dürfte dir den Wein verbieten, und du weißt, Schätzchen, dieses Verboth allein würde dich ohne Fieber in vier und zwanzig Stunden aufreiben."

Während Helene dem Kranken so zusprach, fühlte die liebevolle Mendez von Zeit zu Zeit den Puls, griff ihm an die Stirne, und als sie sah, daß Helene schwieg, fuhr sie im Gespräche fort. „In der That, gestrenger Herr Montufar,“ sprach sie, „ihre Stirne ist ganz abgeeschert, daß es die Finger brennt, und ich fürcht’, ich fürchte, das Fieber entreißt uns den gestrengen Herrn, bevor wir ihm noch für seine Wohlthaten Dank abstat-ten können. Hier hast du meinen Rosenkranz,“ fuhr sie fort, „bet’ ihn herab, bis der Geistliche kömmt; es soll dir nicht übel bekommen, und laß alle Furcht fahren: die Schriften des Kriminalrichters von Madrid, die deine Lebensgeschichte enthalten, muntern dich auf, dem Tode fröhlich entgegen zu gehn. Freylich wird Gott dein beyspielvolles Leben mit dir durchgehen, und nach deinem Lebenswandel in den Hauptstraßen von Sevilla

fragen, aber beruhige dich, Gott ist barmherzig. Auch hast du durch deine Seefahrt ziemlich viel bereits auf Erden abgebüßt, du hast ja sechs Jahre fleißig gerudert, und schwere Armbänder getragen; hast sechs Jahre deinen Leib kasteiet, und gefastet; das war ja Gott alles werth und angenehm. Und kaum warst zwanzig Jahr alt, so fiengst du schon diesen heiligen Pilgerstand an; das ist eine unerhörte, eine vorzeitige Verleugnung seiner selbst. Der gerechte Himmel kann auch deine besondere Sorgfalt für die Weiber, die von dir abhiengen, nicht unbelohnt lassen; du hast ihren guten Zuchtmeister gemacht; sie konnten nicht ausschweifen und träge werden, denn nicht nur ihre Hände — ihren ganzen Leib hast du zur Arbeit angehalten. Und endlich” — hier platzte sie in eine laute Lache aus — „der Scharfrichter von Murcia, was mag wohl der für Gesichter schneiden, wenn er in den Zeitungen

ließt, daß du auf der Madratze gestorben bist? — denn er hat dirs heilig geschworen, daß er dich mit seinem Rade zu packen kriegen will. Aber ich plaudere dir albernes Zeug vor, anstatt dich zur weiten Reise, die du vorhast, anzuschicken. So denn, mein alter, einst vielgeliebter Freund, lebwohl, empfang die letzte Umarmung, und fahr' in Frieden." Sie schwieg, warf sich dem Kranken an den Hals, und nach ihr Helene. Beyde heulten wie die Wölfe in der Wüste, und gingen sofort zum Zimmer und — zum Wirthshause hinaus. Montufar, der ihre losen Neckereyen nur zu wohl kannte, und es auch seinerseits nie daran hatte fehlen lassen, glaubte nicht mehr und nicht weniger, als daß sie ihm durch ihre Laune den Tod hätten verfäßen wollen, ließ sie ohne den mindesten Argwohn abtreten, und dachte, sie würden in die Küche gehen und Suppe hohlen. Darauf befahl ihn

ein leichter Schlummer, der kein eigentlicher Schlaf war, aber doch den guten Dienst that, daß er ihn gerade so lange befangen hielt, als die zwei Damen brauchten, um eine große Meile vor seinem Erwachen zurückzulegen. Er fragte die Wirthinn nach ihnen und erfuhr, daß sie vom Wirthshause abgezogen wären, und befohlen hätten, ihn ja nicht zu wecken, damit er ein bischen ausruhen könnte, da er die ganze vorhergehende Nacht kein Auge zugethan.

Da fieng nun Montufar zu glauben an, daß ihm die Damen ernstlich zugesprochen hätten. Er schwur, das Wirthshaus in den Abgrund der Hölle zu schleudern, verfluchte alles, den Boden, der die Elenden trüge, und die Sonne, die sie beschien. Er wollt' aufspringen und sich ankleiden, aber er hätte sich beynahe den Hals gebrochen — denn er war so schwach, daß er auf keinem Beine stehen konnte. Die

Wirthinn suchte die Damen so gut als möglich zu entschuldigen, aber mit so tollen und aus der Luft gehaschten Gründen, daß Montufar über diesen Unsinn vom Neuen donnerte. Er war so innig verdrossen, daß er vier und zwanzig Stunden keinen Bissen aß, und keinen Tropfen Wein trank, was ihm sehr wohl bekam; denn diese Diät, und die Wallung, in die der Zorn sein Blut gesetzt hatte, waren ihm so heilsam, daß er weiter nichts als eine Schaale Suppe nahm und sich darauf so kräftig fühlte, daß er sich auf den Weg machen und den Flüchtlingen nachsetzen konnte. Sie hatten zwar zwei Tagereisen voraus; aber zween Maulesel, die auf der Rückkehr nach Burgos waren, brachten ihn schneller vorwärts, als ihnen erwünscht seyn mochte. Fünf oder sechs Meilen von Burgos erreicht' er sie. Als sie ihn erblickten, wurden sie blaß und roth, stotterten, zitterten und brachten

einen Klumpen Worte vor, der ihm eine Entschuldigung hätte abgeben sollen. Montufar fühlte so herzliche Freude, daß er sie ertappt hatte: kein Zug von Groll war an seinem Antlitze zu sehen, er lachte der erste über den Streich, den sie ihm gespielt hätten, und brachte sie so zur Ruhe, daß sie zuversichtlich wähten, sie hätten nun gewonnen Spiel.—„Meine Kinder,“ sprach er, als ob ers selbst erst gewahr würde, „meine Kinder, ihr habt ja der rechten Strasse von Burgos verfehlt.“ Sie begriffen wohl, daß man bey so hastiger Wanderung leicht des Weges hätte verfehlen können, und folgten ihm unbesorgt nach. Er führte sie durch abseitige Felsenwege, wo er wohl wufte, daß nie eine Menschenseele hinkäme. Als er nun meinte, daß sie tief genug in diese Einöde vorge- drungen wären, macht' er Halt, ergriff eine lange Geißel, vor welcher die zwey Weiber von jeher viel Ehrfurcht gehabt

hatten , und erklärte ihnen in seinem gewöhnlichen Löwentone , daß er nicht mehr und nicht weniger von ihnen fodere , als alles , was sie vom Silber, Gold und Geschmeide bey sich hätten. Anfangs hofften sie , ihre Thränen würden den Streit wie gewöhnlich in Frieden beylegen ; Helene warf sich ihm an den Hals, und wusch ihn mit Thränen ; aber Montufar , der nun zu sehr darauf pochte, daß er sie in seiner Gewalt hatte , verschloß sein Ohr allen Bedingnissen, und erklärte kurz und gut , daß er ihnen höchstens eine halbe Viertelstunde zum Entschluß einräume.

Das war nun eine fürchterliche Wahl ; sie mußten aber endlich doch ihren Beutel dem Leben aufopfern , und trennten sich denn mit unfäglichem Schmerze von dem , was sie mehr liebten , als ihr Eingeweide. Montufars Rache war noch nicht gekühlt ; er zeigte ihnen Stricke , die er in

dieser Absicht mitgenommen, band sie einander gegenüber, jede an einen Baum, und sagte mit einem teuflischen Lächeln: „Kinder, ich weiß, ihr seyd manchemal lau im Busse thun; ich will euch kasteien, damit ihr in eurem Gebethe meiner eingedenk seyd.“ Er vollzog auch das Urtheil an der Stelle selbst, und peitschte die Armen mit seiner Pfrieme, bis das Blut strohmweise von ihnen rann. Nun er sich nicht mehr regen konnte, setzte er sich zwischen beyde auf den Boden, kehrte sich Helenen zu, und sprach: „Liebes Lench, sey mir um des kleinen Scherzes willen nicht gram, und sieh nur auf meine gute Meinung. Jedes folgt seinem Berufe; der deinige ist, eine Spitzbübinn zu seyn, und Schelmstreiche auszuhecken; der meinige ist, die Spitzbuben zu züchtigen. Du wirst am besten wissen, ob ich genug oder zu wenig gethan habe: drum magst du auch glauben, daß ich dich liebe, weil

ich mir die Mühe nehme, dich auf bessere Wege zu bringen. — Wenns meine Pflicht nicht meinem guten Herzen abgewänne, so würd' ich eine so ehrliche, fromme Haut, wie du, nicht völlig nackt an einen Baum gebunden lassen, wo ihr der nächste beste, der vorüber geht, ein Leid anthun kann. Deine edle Abkunft, die ich vor kurzem erst erfahren habe, verdiente wohl ein besseres Loos; aber — sprich selbst — du würdest an meiner Stelle dasselbe thun. Das einzige, was dir ungelegen seyn dürfte, ist, daß dich jedermann erkennen wird, der dich hier findet, so allgemein bekannt bist du schon in Spanien geworden, und wenns der Gerichtsvogt erfährt, daß du hier so prangst — er ist ein Weiberfeind, — er verbrennt dir den Baum samt der bösen Frucht, die er trägt. Indessen, mein Närrchen, dein Gewinn ist offenbar; so ausgelernt du bist, sollst du doch bis morgen früh eine neue Kunst verstehn. Du

wirft im Stehen schlafen können. Aber die gute Mendez könnte mirs unhöflich ausdeuten, wenn ich noch länger fortschwätzte, ohne ihr selbst das Gesicht zuzukehren. Es wäre wider meine Kristenpflicht, wenn ich ihr einige heilsame Ermahnungen, die ihr im gegenwärtigen Zustande wahrlich frommen mögen, länger vorenthalten wollte. Dein Zustand, liebe Mendez," fuhr er fort, und wendete sich zu ihr, „ist schlimmer, als du vielleicht denkst; drum empfehl deinen Geist mit allem Ernst' in die Hände des Schöpfers; denn dein hohes Alter wird dem heutigen Tagewerk' unterliegen, und ich wünschte von ganzem Herzen, daß du so schnell einen Beichtvater haben könntest, als du ihn vonnöthen hast. Indessen magst auch du dich beruhigen, denn dein Lebenslauf wird dir wenig Furcht einjagen. Du bist ja dein langes Leben durch immer mild und liebevoll gewesen, anstatt über die

Verbrechen der Menschen zu murren, hast du die Sünden unzähliger Mädchen wieder gutgemacht; und der Himmel wär' ungerecht, wenn er dir die Anstrengung, die verborgensten Wissenschaften zu studiren, nicht hoch angeschrieben hätte. Die Inquisizion hat dir freylich kein Lob darüber ausgesprochen, und hat dir wohl gar öffentlich bewiesen, daß sie über deine Kunst nicht grose Freude gehabt hätte: aber du kennst die Inquisizion; sie besteht aus eitel gelehrten Männern, und wann hat sich wohl ein Gelehrter mit seines gleichen vertragen. Diese Sauertöpfe zweifeln wohl gar an deiner Seeligkeit; aber gesetzt auch, sie erriethens, — eine Person von deinen Eigenschaften wird sich auch das Höllenrudel bald zum Freunde machen. Noch eins; ich hätte dich wohl auf irgent eine andere Art züchtigen können, aber ich dachte, das Alter kehre gewöhnlich wieder zur Kindheit zurück, und du wärst

so gerade reif, um den Stand der Unschuld wieder einmal zu versuchen. So dacht' ich denn auch, die Ruthe würde mir für die Kinderfratze, die ihr mir angethan habt, am besten genugthun, und so — meine lieben Kinder — nehm' ich Abschied von euch; Gott und gute Leute mögen sich deiner und deiner Freundin erbarmen".

Er quälte sie noch mit einigen spöttischen Reden, und liefs sie mehr todt als lebendig zurück, nicht so sehr über die grausamen Schläge, als über den Verlust ihres Vermögens, und dafs sie sich ganz verlassen an einem Orte befänden, wo sie die Wölfe hätten fressen können. Sie sahen sich einander wehmüthig an, und sprachen kein Wort. Plötzlich sprang ein Hase zwischen ihnen durch; dem Hasen folgte ein Hund, und dem Hund' ein wohlberittner Kavalier, der niemand anderer war, als Dom Sanchez. Er war nach Burgos gekommen, seinen kranken Bruder zu be-

fuchen, und ihm nun auf einem Landhaufe, das er in der Nähe zur baldern Genefung bezogen hatte, Gefellfchaft zu leiften. Er war fehr überrascht, zwey Frauenzimmer in einem folchen Aufzuge zu treffen, und noch mehr unter ihnen die fchöne Unbekannte zu finden, die er zu Toledo gefehen, in Madrid vergebens fo mühsam gefucht, und bisher immer in feinem Geifte mit fich herumgetragen hatte. Da er noch den Eindruck im Kopfe hatte, fie fey vom Stand' und verheurathet, fo zweifelte er anfangs, ob fie es wohl wirklich wäre, indem er fich nicht überreden konnte, daß fie es hätte wagen dürfen, in ihrer armfeeligen Kariole eine fo weite Reife zu machen; aber Helenens Antlitz hatte nichts von feinem Reitze verloren, obfchon Schmerz und Schrecken darauf faßen, und fo glaubte er endlich doch, wirklich gefunden zu haben, was ihn bisher fo viele Unruhen und Begierden ge-

koftet hatte; er stützte sich auf die Steigbügel, und schaute rings umher, denn er war Dummkopf genug, diesen Anblick am Ende für eine Täuschung des Teufels zu halten, der ihn auf Gottes Zulassung für seine Sinnlichkeit strafen sollte. Was in Helenens Kopfe vorgieng, war fast desselben Inhalts. Sie kam auf den Gedanken, Gott woll' ihr etwa an diesem Tage alle Personen über den Hals schicken, die an ihr etwas zu fodern hätten. Dom Sanchez betrachtete Helenen, sie ihn, jedes erwartete, daß das andere zu sprechen anfangen sollte, und Dom Sanchez wollt' eben das Stillschweigen unterbrechen, als ein Page kam, und ihm zuschrie, daß die Herren Vettern einander todtschlagen wollten. Er spornte seinen Gaul, und der Page lief hinten drein. Er kam an den Ort zurück, wo er seine Gesellschaft verlassen hatte, und fand weiter nichts, als einige Trunkenbolde, die sich einander,

den Degen in der Faust, Unbilden sagten, und fürchterlich herumhieben, daß die Äste von den nächsten Bäumen flogen. Er fluchte, daß ihn so ein elendes Gefindel von seiner unerwarteten und glücklichen Erscheinung abgerufen hätte, und gab sich alle Mühe, den Hader dieser unverföhnlichen Wüthriche so geschwind' als möglich beyzulegen; aber seine Vorstellungen, Bitten und Drohungen würden nichts über sie vermocht haben, wenn sie nicht Mattigkeit und Wein zu Boden gestürzt hätten, wo sie friedfertig liegen blieben, und ihren Zorn verschnarchten. Nun spornte er den Gaul gegen den glücklichen Baum zurück, aber — wie ein Blitz fuhrs ihm durchs Mark — er warf die Augen rings umher — aber sie sahen nichts als eine öde Wüsteney zwischen kahlem Felsengebürge. Er jagte sein Pferd auf jeden nahen Abweg, und kehrte immer wieder zum Baume zurück, aber der Baum —

stand still', und regte sich nicht. Don Sanchez, der ein Dichter und noch dazu ein Elegiendichter war, blieb ungeachtet dieser Unempfindlichkeit des Baumes nicht so kalt gegen ihn. Er sprang vom Pferd' und machte seiner hochbeängstigten Seele mit folgenden Worten Luft: „O glücklicher Baum! — O Baum aller Bäume! — Dich hat jene Überirdische umarmt, die ich liebe, ohne sie zu kennen; für die ich lebe, für die ich sehe, und höre, und der ich selbst mein letztes Röcheln widme: — Dreymal glücklicher Baum," schrie er mit der ächten Wuth eines fieberhaften Spaniers — „möchten doch deine Blätter unter den Sternen prangen — nie soll die gottesräuberische Hacke deine zarte Rinde verwunden; der Donner soll deine Zweige verehren, und das Gras deine Wurzel; der Winter soll dich schonen, und der Sommer zieren; die Eichen sollen dich beneiden, und mit einem

Worte, der Himmel soll sich deiner annehmen".

Während Dom Sanchez seinem poetischen Kummer in diesen kläglichen Ausdrücken den Lauf liefs, hatte seine Gesellschaft alle Winkel nach ihm durchgesucht, fand ihn endlich, und versammelte sich rings um ihn her. Er erhohlte sich allmählich, gieng verdrüsslich nach Hause, und legte sich zu Bette, ohne einen Bissen zu essen. Während er schläft, will ich dem Leser erklären, durch was für einen Zauber Helene und Mendez so schnell aus ihrer Qual befreyet worden waren. Montufar hatte sich mit der Rache, die er an ihnen genommen hatte, vollkommen Genüge gethan; aber kaum hatte sein Zorn verbraucht, als Liebe wieder in ihm zu kochen begann, und ihm Helene wieder schöner als jemahls vor den Augen stand. Er konnte wohl vorsehen, daß sein Geld bald alle seyn würde, und wufste, daß

Helenens Reitz eine nie versiegende Tontine wäre; überhaupt war ihm auch ihre längere Abwesenheit unerträglich. So kehrte er denn auf dem Fuß um, und eben dieselben barbarischen Hände, welche die zween Flüchtlinge erst so grausam an die Bäume gebunden, und dann so unmenschlich gepeitscht hatten, brachen ihre Fesseln, oder eigentlicher zu reden, lösten die Stricke auf, und setzten sie in Freiheit; gerade als Dom Sanchez daran war, die Trunkenbolde, die sich in die Haare gerathen waren, in Ruhe zu bringen.

Auf dem Wege söhnten sie sich vollends aus, versprachen sich wechselseitig eine vollkommne Amnestie, und umarmten sich voll Zärtlichkeit und Unwillen über alles, was vorgegangen war. Sie machten es gerade wie manchemahl Minister, die eigentlich nichts lieben oder hassen, sondern diese Federn nur spielen lassen, je nachdem es ih-

rem Ich ab oder zuträgt. Sie giengen nun über den Weg, den sie nehmen sollten, zu Rathe. Nach Burgos zu gehen, widerrieth die Politik offenbar; denn dort konnten sie dem Toledaner in den Wurf kommen. Endlich wählten sie einhällig Sevilla zum Zufluchtsort', und der Himmel schien ihre Wahl zu begünstigen, denn, wie sie auf die Landstrasse kamen, die von Madrid dahin führt, stieffen sie auf einen Maul-
eseltreiber, der seine Thiere nach Sevilla zurückführte, und auf Montufars ersten Antrag gar keinen Anstand nahm, sie ihnen zu leihen. Auf der Wanderung gab sich Montufar alle Mühe, seine Damen aufzuheitern, und ihre Gedanken von der überstandenen Mißhandlung abzuziehen. Anfangs trauten sie ihm nur auf gut Glück, und waren wirklich entschlossen, ihms bey erster Gelegenheit reichlich zu vergelten; aber endlich verschlang sich ihre Freundschaft mehr aus Klugheit als Tugend fe-

ster als jemals. Sie wußten wohl, daß Zwietracht die mächtigsten Reiche gestürzt hätte, und überzeugten sich am Ende wohl gar, daß sie für einander gleichsam geschaffen wären.

Auf dem Wege nach Sevilla versuchten sie auch nicht einen ihrer Streiche; denn da sie von einer Provinz so schnell in die andere übersetzen mußten, um allen Nachstellern zu entkommen, so konnten sie's durchaus nicht wagen, ihre Zahl etwa zu vergrößern; um so weniger, als sie große Plane für Sevilla selbst im Kopfe hatten. Beyläufig eine Meile vor der Stadt setzten sie ab, befriedigten den Mauleseltreiber — kamen beym Einbruche der Nacht an, und brachten sich im ersten Wirthshause, das sie fanden, unter. Montufar miethete den folgenden Tag ein Haus, schaffte sehr einfaches Geräth an, und ließ sich ein schwarzes Kleid, einen schwarzen Überrock, und einen langen schwar-

zen Mantel machen. Helene kleidete sich so andächtig als möglich, und zwang ihre Haare unter ein Matronenhäubchen. Mendez kleidete sich beynahe wie eine Nonne, und ließ ihr weißes Haar in ehrwürdiger Einfalt herabwallen; überdieß gürtete sie sich mit einem langen Rosenkranz, von ungeheuren Korallen. Die ersten Tage nach ihrer Ankunft zeigte sich Montufar in diesem Anzug' auf den Strassen, gieng Schritt für Schritt mit verschlungenen Armen daher, und, wenn ihm ein Frauenzimmer begegnete, schlug er die Augen nieder. Mit einer Stimme, die Steine hätte entzwey schneiden können, schrie er: „Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars! Gelobt sey die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau Maria!“ und mehrere heilige Ausrufungen voll Kraft und Saft. Die Kinder auf den Strassen mußten sein Geschrey wiederhohlen, oder er versammelte sie, und lehrte sie fromme Lieder sin-

gen, Gebethe bethen, oder den Catechismus herfagen. Wo er einen Sterbenden wufte, drang er zu, und sprach ihm Muth ein. Den Gefangenen hielt er Predigten, tröstete sie, bettelte Speisen für sie, und schleppte zuweilen einen übergroßen Tragkorb auf dem Rücken bis zum Gefängnisse.

Diese heiligen Handlungen brachten ihn sehr bald in den lauten Ruf der Heiligkeit. Eben so eilten auch Helene und Mendez mit starken Schritten der Heiligsprechung entgegen. Sie giengen täglich in die Spitäler, warteten den Kranken, richteten ihre Betten zurechte, wuschen ihre Wäsche, und verfertigten ihnen wohl gar neue. So waren denn die drey lasterhaftesten Personen unter der Sonne die Bewunderung von ganz Sevilla.

Die waltende Hand des Verhängnisses hatte gerade damahls einen Edelmann aus Madrid besonderer Geschäfte halber nach

Sevilla geführt. Dieser Edelmann war ehemals einer von Helenens Liebhabern, kannte Mendez als das, was sie war, und Montufar als einen gefährlichen Betrüger. Eines Tages, als die fromme Gesellschaft aus der Kirche gieng, und ein Schwarm von Menschen sie umrang, die ihre Kleider küßten, und sie bathen, in ihren wirksamen Gebethen ihrer eingedenk zu seyn, sah sie der Madrider und erkannte sie. Mit einem Mahle brannte sein kristlicher Eifer in ihm auf; es war ihm unerträglich, daß drey solche Erzbösewichter die Leichtgläubigkeit einer ganzen Stadt missbrauchen sollten. Er borst wüthend durch den Haufen, gab Montufarn mit der Faust einen Streich vor die Stirn, und schrie: „elende Betrüger, fürchtet ihr Gott und die Menschen nicht?“ — Er wollte noch mehr reden, aber seine gute Meinung, die nur zu häufig geäußert war, hatte nicht den Erfolg, den sie verdiente. Das ganze

Volk warf sich über ihn her, und wollte den Gottesraub rächen, den er an seinen Heiligen verübt hätte. Man warf ihn auf den Boden, trat ihn mit Füßen, überlud ihn mit Schlägen, und er würde wahrscheinlich sein Leben eingebüßt haben, wenn ihn nicht Montufar, mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart, in Schutz genommen hätte. Er deckt' ihn mit seinem Leibe, schob die aufgebrachten zurück, und gab sich selbst ihren Streichen bloß. „Liebe Brüder,“ schrie er, so laut er konnte, „laßt ihn in Ruhe, um des lieben Heilandes willen! — Um der heiligen Jungfrau willen laßt ab von ihm!“ Diese wenigen Worte trieben das Ungewitter auseinander, und machten dem frommen Bruder Martin Raum, daß er zu dem unglücklichen Edelmann, über dessen Mißhandlung er im Herzen froh war, hinzutreten konnte. Auf seinem Gesichte war doch nur Schmerz und Unwillen

zu lesen. Er hob ihn vom Boden auf, umarmt' und küßt' ihn, voll Blut und Koth wie er war, und hielt dem Volk' eine rührende Rede. „Ich bin dieser Bösewicht,“ sagt' er, „ich bin dieser Sünder; ich bin der, welcher nie etwas Gott gefälliges gethan hat. Wähnt ihr,“ fuhr er fort, „weil ihr mich ehrbar gekleidet sehet, ich sey nicht mein ganzes Leben ein Dieb, das Ärgerniß Anderer und der Untergang meiner selbst gewesen? — Ihr täuscht euch, meine Brüder, macht mich nur zum Gegenstand' eurer Unbilden, werft mit Koth' und Steinen nach mir, durchbohrt mich mit euren Dolchen; ich hab' es verdient.“ Als er diese Worte wehmüthig und mild ausgesprochen hatte, warf er sich zu den Füßen seines Feindes, küßte sie, bath ihn um Vergebung, suchte seinen Degen, Mantel und Hut, die unter der Prügeley zerstreut worden waren, kleidet' ihn zurechte, führt' ihn an der Hand bis zum Ende der

Strasse, und trennte sich von ihm, nachdem er ihn noch mehrmahls umarmt und gesegnet hatte.

Der gute ehrliche Madrider war über alles, was er gesehen und empfunden hatte, wie bezaubert, und so verwirrt, daß er sich die ganze Zeit über, die er sich in Sevilla aufhalten mußte, nicht auf der Strasse sehen liefs.

Montufar hatte unterdessen durch diesen grossen Zug von Selbstverläugnung und Demuth alle Herzen gewonnen. Das Volk gaffte ihn mit Bewunderung an, und die Kinder schrien: der Heilige! der Heilige! wenn er daherwallte, wie man Feuer! zu rufen pflegt. Er führte von nun an das glücklichste Leben. Alle Vornehmen, Edelleute, Äbte und Rathsherren luden ihn zur Wette. Wenn man ihn nach seinem Nahmen fragte, so antwortet' er, er sey das Lastthier der Menschen, der Canal des Unflaths, das Schiff der Ungerechtig-

keiten , oder bracht' andere andächtige Benennungen vor, die ihm gerade beyfielen. Des Tages wandert' er mit den Stadtdamen umher , und klagte unaufhörlich über seine Lauigkeit , daß er sich nicht vollkommen in seinem Nichts befände ; jammert' über Mangel an Zerknirschung des Herzens und Versammlung des Geistes , und hielt sich genau an die Regel, immer in diesem frommen Schwulste zu reden. Man gab in Sevilla kein Almosen mehr, das nicht durch seine oder Helebens und Mendez Hände gieng , welche ihre Rollen eben so gut fortspielten , daß ihre Nahmen so glänzend im Kalender stunden , als Sct. Montufar.

Eine sehr reiche und eben so fromme Wittwe schickte ihnen täglich zwei Schüsseln zum Mittagessen und eben so viele zum Nachtessen , und der beste Koch der Stadt hatte sie zubereitet. Das Haus konnte die Geschenke , die man brachte, und

die Damen, die Besuch abstatteten, kaum mehr fassen. Die Frau, welche gerne schwanger seyn wollte, bat diese Frommen, ihre Bittschrift bey dem Richterstuhle Gottes anzuempfehlen, und ihr erwünschten Bescheid zu ertheilen; eben das that die Mutter, die einen Sohn in Indien oder in der Gefangenschaft zu Algier hatte; die arme Wittwe, die vor einem unwissenden Richter wider einen mächtigen Gegner klagte, glaubte gewonnen Spiel zu haben, wenn ihr Scharf gebracht war. Die einen kamen mit eingemachten Früchten, die andern mit Bildern und Zierrath für das Bethzimmer. Zuweilen brachte man Wäsche und Hausgeräth für verschämte Arme, und oft beträchtliche Summen Geldes, die sie nach ihrem Gutdünken vertheilen sollten. Niemand kam mit leeren Händen. Es kam so weit, daß man mit ihnen über zweifelhafte und wohl gar zukünftige Dinge zu Rathe gieng. Helene,

welche Verstand wie ein Dämon hatte, wufste sich gut damit, und gab ihre Orakelsprüche im ächten antiken Costume, in kurzen Worten, denen man zween Sinne geben konnte. Des Tages waren ihre Betten mit einfachen Strohdecken bedeckt; des Nachts aber mit allem, auf dem sich wohlhlüftig schlafen läßt; denn ihr Haus strotzte von linden Wollenmadratzen, Federdecken und unzähligen andern Bequemlichkeiten, die einer armen, von einem Prozeß' ausgezogenen Wittwe, oder einem Mädchen, das sich ohne Morgengabe vermählte, bestimmt waren.

Im Winter schloß sich ihr Pförtchen um fünf Uhr, im Sommer um sieben, und mit der strengsten Pünctlichkeit eines Klosters. Aber dann gieng es anders her; – da flammte Kohlenfeuer, in der Küche briet Wildpret, Wachskerzen leuchteten, die Gedecke waren zierlich bereitet, und das Gleifsnertriumvirat aß und trank nach Herzenslust

auf ihre eigene und aller leichtgläubigen Thoren Gefundheit. Montufar und Helene, die den Spuk fürchteten, schliefen in einem Bette; der Bediente und die Magd, die eben so schwache Nerven hatten, ahmten ihnen nach. Die fromme Mendez allein schlief ohne Gefellschafter, und weidete ihren Geist an stillen Betrachtungen.

Die Frage, ob sie bey diesem herben Wandel gutes Ansehen hatten, beantwortet sich von selbst; indessen konnte sich doch das Volk nicht satt wundern, daß Leute, die ein so strenges Leben führten, besser aussehen könnten, als andere, die in Pracht und Überfluß leben. Drey Jahre betrogen sie auf diese Weise die Augen von ganz Sevilla, erhielten von aller Welt Geschenke, eigneten sich das meiste Almosen zu, das durch ihre Hände gieng, sammelten sich eine so ungeheure Menge Dublonen, daß es unglaublich scheinen dürfte, und jedermann sah dieses Gedei-

hen als eine Frucht ihres Gebethes an. Bey allen Geburten waren sie die Pathen, bey allen Heurathen die Mittler, bey allen Streitigkeiten die Schiedsrichter.

Endlich ward Gottes Langmuth dieses argen Lebens müde. Montufar, der colerischen Temperaments war, pflegte den Bedienten zuweilen herumzuprügeln; der Bediente hatte nicht groſſe Luft, ſich gefallen zu laſſen, und hätte den Dienſt hundertmahl verlaſſen, wenn ihn nicht Helene, die mehr Staatsklugheit befaß, als ihr Galant, durch Geſchenke und Schmeicheley zurückzuhalten gewuſt hätte. Indeſſen, als ihn ſein Herr wieder um einer Kleinigkeit willen tüchtig abbläute, lief der Hafen über; der Burſche gewann die Thür, und beſchrieb dem Magiſtrate von Sevilla die erbauliche Lebensart der drey Gleißner haarklein. Helene merkte den Spuk an der Stelle. Sie rieth Montufarn, die Tonne Goldes, die ſie ſich gefüllet

hatten , aufzupacken , und so schnell als möglich ein Obdach zu gewinnen , bevor dieses fürchterliche Ungewitter ausbräche. Gesagt , gethan ; sie steckten alles Geld und alle Kostbarkeiten zusammen , und gingen mit ruhiger Miene zu einem Thore der Stadt hinaus , und zum andern wieder herein , um jene , die ihnen etwa nachsetzen möchten , irre zu führen.

Montufar hatte die Gunst einer eben so bösen als gleisnerischen Wittwe gewonnen , und vertraut' es Helenen , die nun im Nothfall' alle Eifersucht vergaß. Hier brachten sie sich unter , und lebten in geheim vollauf wie zuvor.

Unterdessen hatte sich das Gericht unter Begleitung des rachsüchtigen Bedienten in ihr Haus begeben , die glücklichen Kinder und ihre selige Mutter in allen Winkeln aufgesucht , und , da es von der Magd , die selbst nicht wußte , wo ihre Herrschaft hingekommen wäre , nichts erfahren konnte ,

alle Koffer gefiegelt, und verfaßte ein Inventarium. Die Gerichtspersonen betrieben ihr Werk eben nicht so hastig, denn die Speisekammer konnt' auf etwelche Tage Vorrath liefern; auch pfropften diese Schützer der Gerechtigkeit ihre Taschen, so gut sie konnten, voll.

Nun kam die alte Mendez, die von allem, was vorgegangen war, keinen Wind hatte, in Zucht und Ehrbarkeit nach Hause. Die Büttel ergriffen sie an der Stelle, und führten sie unter grossem Zusammenlaufe des Volkes dem Gefängnisse zu. So wurden auch der Bediente und die Magd fest gemacht, und, weil sie ein bischen zu viel sprachen, wurden sie beyde, wie Mendez, zu hundert Ruthenstreichen verurtheilt. Mendez war für eine so strenge Strafe zu alt, und verschied nach drey Tagen. Der Bediente und die Magd wurden auf immer von Sevilla verwiesen. Das Gericht spürte durch alle Löcher, in und um die

Stadt; aber Helene und Montufar blieben geborgen. Das Volk schämte sich seiner Leichtgläubigkeit, und wenn sich zween ihrer Anhänger einander begegneten, so wurden sie roth bis über die Stirne. Die Gassenhauer, die man sonst zu ihrem Lobe gesungen hatte, ertönten nun von Schimpf' und Spott', und einige haben sich in Sevilla bis heut zu Tag' erhalten. Montufar und Helene reisten, so bald sie es sicher thun konnten, nach Madrid, und lebten dort reich und verheurathet miteinander. Gleich bey ihrer Ankunft fragten sie dem Marquis von Villefagnan nach, und da sie vernahmen, daß er sich nicht mehr zu Madrid befände, erschienen sie öffentlich, Montufar im stattlichsten Aufzug' eines Hofcavaliers: und Helene in der Equipage einer vornehmen Dame, und schön wie ein Engel. Als sie Montufarn die Hand gab, bedung sie sich ausdrücklich, daß er sich als ein kluger, mäßiger

und gelassener Mann betragen werde, und
dafs gegen die Besuche, die ihre Reitze
herbey ziehen dürften, keine Widerrede
statt finden sollte; wogegen sie sich an-
heifschig machte, keine anderen, als sol-
che anzunehmen, die dem Hause Nutzen
und Frommen bringen würden. Auch
nahmen Helenen jene Frauen, die mit
schönen Weibern Gewerbe treiben, bald
unter ihren Schirm. Sie liessen sie heut'
im Theater, morgen bey Hofe, bald auf
der Strassen erscheinen, und unvermerkt
sammelte sie einen Haufen Anbeter, der
der eine Galeere hätte fortrudern können.
Ihr lieber Mann hielt sich so gewissen-
haft an alle Klauseln des Contracts, dafs
er die feigen Liebhaber selbst noch anfeu-
erte, sie selbst an der Hand nach Hause
führte, und dann immer ein wichtiges
Geschäft vorschützte, damit sie mit Hele-
nen allein waren. Er liess sich mit nieman-
den in Bekanntschaft ein, der nicht Geld

hatte und Aufwand machte. Seine Bescheidenheit gieng so weit, daß er nie nach Hause gieng, ohne ein Zeichen am Fenster abzuwarten, das ihm zu verstehen gab, ob er durch seine Heimkunft etwas verdürbe oder nicht. Sah er nun, daß er überflüssig sey, so gieng er fröhlichen Muthes anders wohin.

Unter denen, die Helene in Tribut setzte, war ein Edelmann aus Granada, der alle seine Nebenbuhler an Feuer und Freygebigkeit zurückliefs. Er sparte nichts, und Helenens Haus war bald das prächtigste, schönste, und niedlichste in ganz Madrid. Ein herrlicher Wagen, für den sie kein Pferd zu füttern hatte, stand mit jedem Morgen an ihrem Thor', erwartete ihre Befehle, und rollte dann bis in die späte Nacht fort. Er miethete ihr im Theater fürs ganze Jahr eine Loge, und jeden Abend wartete ihrer in einem der Erlustigungsörter, die um die Stadt wa-

ren, ein leckerer Schmaus. Montufar fand hier reiche Ärnde für seine angebohrne Gefräßigkeit, war wie ein Prinz gekleidet, fraß wie ein Franzose und soff wie ein Deutscher dazu. Aber — der Glückstern verfinsterte sich bald; es erhob sich ein wilder Sturm, und ein fürchterliches Ungewitter breitete sich über sie aus, so weit ihre Augen reichen konnten.

Helene empfing von einem jungen Helden aus der grossen Zahl derjenigen Besuche, die mit dem Degen Löcher in die Mauer stossen, und des Morgens schwören, daß sie sich mit ihren Nebenbuhlern fürchterlich herumgetummelt hätten. Montufar hatt' es Helenen schon öfters erinnert, daß ihm diese unnütze Bekanntschaft gar nicht behage, aber es blieb heym Alten, was er auch sagen mochte. Er ward endlich der Warnungen überdrüssig, und nahm mit ihr dieselbe Züchtigung vor, die sie und weyland Mendez

in den Gebürgen von Burgos überstanden hatten. Helene zeigte sich ganz willig zur Verfühnung, aber in ihrem Herzen war Rache beschlossen. Um mit ihm eher fertig zu werden, überlud sie ihn acht Tage mit so vielen Liebkosungen, daß er überzeugt war, sie gehör' unter jene Art Weiber, die ihre Tyrannen lieben, und ihre Anbether mißhandeln.

Eines Tages ließ der Granader wieder ein vortreffliches Abendessen bereiten, und da ihn von Ungefähr ein Geschäft davon abrief, weidete Montufar den Tisch nach Herzenslust ab; sie tranken beyde auf die Gesundheit ihres Wohlthäters, und Montufar leerte zum Schlusse des Festes noch eine Bouteille Hypokras aus. Es ist unbekannt, ob Helene eine ungesunde Dosis hineingemengt habe; so viel ist gewiß, daß sie Montufar kaum ausgeleert hatte, als er im Eingeweid' eine ungewöhnliche Hitze und bald da-

rauf außerordentliche Schmerzen empfand. Es fuhr ihm in den Kopf, daß er vergiftet seyn dürfte, und er stürzte um seinen Degen, aber Helene flog zum Zimmer hinaus. Montufar meinte, sie habe sich auf ihr Zimmer gerettet, suchte mit Löwenwuth alles durch, riss eine Tapete in die Höhe, und entdeckte Helenens Liebhaber, der ihm, ohne viel Federlesens zu machen, den Degen durch den Leib rannte; Montufar war schon halb todt, und faßte ihn an der Gurgel; bey dem Zettergeschrey der Bedienten lief die Wache herbey, und ergriff den Mörder gerad', als er Montufarn mit einem Dolchstiche zur Ruhe brachte. Helene hatte unterdessen die Straße gewonnen, wußte nicht wohin, und sprang zur ersten Thüre, die sie offen fand, hinein. Sie sah in einem niedern Saal' ein Licht brennen, und einen Mann auf und abgehen. Sie warf sich ihm zu Füßen, flehte um Schutz und

Beystand, und erstaunte nicht wenig, als sie in ihm Dom Sanchez erkannte. Er war seinerseits nicht weniger betroffen, als ihm dieser Dämon nun zum viertenmahl erschien. Dom Sanchez hatte sich unterdessen mit seiner Gemahlinn überworfen, und war mit ihr von Tisch und Bette geschieden. Er hatte den Auftrag erhalten, in Indien eine neue Colonie zu pflanzen, und sollte sich zu Sevilla einschiffen. Helene log sich so gut aus ihrer Verwirrung als sie konnte, gieng mit ihm zu Schiffe, und beyde bestanden im fremden Welttheil' Abentheuer, die die Mühe des Erzählens lohnen würden. Sie seegelten ab, das Gericht lief sich nach ihr in der ganzen Stadt die Füße ab, und — fand sie nicht.

D I E
S T R A F E
D E S
G E I T Z E S.

Vor einiger Zeit kam ein junger Mensch mit seinem Vater aus den kalten Gebürgen von Navarra hervor. Der Junge verband Armuth und Ehrgeitz in gleich hohem Grade; wenn man ihn für einen Edelmann hielt, machte er euch einen tiefern und dankbarern Bückling, als wenn man ihn unter die vernünftigen Thiere zählte. Mit diesen lieblichen Eigenschaften hatte ihn nicht mehr und nicht weniger von seinem Pole herabgelockt, als die zuversichtliche Hoffnung, daß ihm ein schimmerndes Glück am Hofe nicht fehlen würde. Wie es gekommen seyn mag, weiß ich nicht; indessen traf ihn das glückliche Loos, bey einem Fürsten als Page anzukommen. So schloß er denn schon im

zwölften Jahre seines Alters in die Livrey, und von diesem Augenblick' an konnt' es ihm kein Page an Kargheit und Schalksinn gleich thun. Sein ganzes Vermögen bestand nun in seinen hohen Ausichten, und in einem armfeligen Bette, mit Stroh gefüllt, und mit einer knappen Flanelldecke bedeckt. In diesem Bette schliefen er und sein Vater beysammen, damit sie desto wärmer hätten. Der Vater starb, und der Page dünkte sich um ein gut Theil reicher, weil sein Vater nichts mehr brauchte. Er legte sich nun eine so genaue Mäßigkeit auf, und schrieb sich eine so harte und strenge Lebensart vor, daß er auch von dem wenigen Gelde, mit dem er sich täglich behelfen sollte, nicht einen Maravedi ausgab; was nun nicht anders als auf Kosten seines eignen und all seiner Bekannten Magen geschehen konnte. Dom Marcos, so hieß er, war von einer weniger als kleinen Sta-

tur, und da er fast keine Nahrung zu sich nahm, so schrumpfte er bald zur dünne-
sten und trockneften Creatur ein, die man
sich vorstellen kann. Wenn er seinen Herrn
bey Tische bediente, und einen Teller
mit Fleisch abnahm, flog immer eine klei-
ne Beute davon in seine Tasche. Da aber
die Brühen, und anderen flüssigen Spei-
sen keine gute Wirkung thun konnten,
gab ihm seine Klugheit bald eine sinnrei-
che Abhülfe an die Hand. Er machte ei-
ne Menge Wachs, das er von unzähligen
Fackeln gesammelt hatte, zu Gelde, und
schaffte sich Täschchen von Eisenblech
an, mit denen er Wunder that. Da die
Geitzhälse gewöhnlich wachsam und sorg-
fältig sind, so gewann ihn sein Herr durch
diese guten Eigenschaften so lieb, daß er
einen so trefflichen Pagen gar nicht ent-
rathen konnte. Er mußte denn seine bun-
te Jacke bis ins dreyßigste Jahr tragen,
da er sich aber für einen Pagen zu oft

barbieren lassen mußte, staltete ihn sein Herr wider die eigentliche Bestimmung seines Verhängnisses in einen Escuderos um. Nun zog er täglich um einige Realen mehr, aber anstatt dafür mehr Aufwand zu machen, schnürte er den Beutel nur desto enger zu. Des Morgens liefs er sich von den Brannteweintrödlern, die er unter dem Vorwande, daß er kaufen wolle, zu sich lockte, anziehen, und Abends ausziehen. Jedes Stück Wachskerze, das er brannte, war gestohlen, und damit er es schonte, fieng er auf der Strafse, wo er angezündet hatte, sich auszukleiden an, und wie er ins Zimmer trat, löschte ers aus, und gieng zu Bette. Er fand aber bald, daß man mit noch geringern Kosten schlafen gehen könne. Sein erfinderischer Geist hiefs ihn ein Loch in die Mauer bohren, die sein Gemach von seines Nachbars Stube schied; sobald nun der Nachbar Licht ansteckte, öffnete Dom Marcos

sein Loch, und empfing gerade so viel Licht durch, als er zu seiner Arbeit nöthig hatte. Da er seines Adels halber nothwendig einen falschen Degen tragen mußte, trug er ihn heut' auf der rechten, morgen auf der linken Seite, damit er seine Hosen symmetrisch abwetzte, und der Schaden durch diese gleiche Vertheilung nicht so beträchtlich würde. Mit dem Zwielichte stand er schon am Thor', und ersuchte jeden Wasserträger, den er sah, um die Gunst, einen Trunk thun zu dürfen, und so trank er auf den ganzen Tag vor. Wenn das Hausgefinde seines Herrn mittagmahlte, so fand er sich immer ein, und lobte seine Kost, damit er mit Anstand einen Bissen versuchen konnte. Er trank täglich Wein, und doch kaufte er nie einen; denn entweder kostete er jenen, den die Verkäufer öffentlich feil boten, oder er paßte Lakeyen ab, die vom Wirthshause Wein hohlten, und versuchte ihn

zur Probe, damit er denselben bringen lassen könnte. Er kam zu Madrid auf einem Maulesel an, und wufste die Augen des Wirthes im nächsten Orte vor der Stadt so künstlich zu täuschen, daß er sein armes Thier immer aus dem Strohsacke seines Bettes fütterte. Den ersten Tag, den er das erstemahl in seinem Leben einen Bedienten zahlen mußte, ward er dieser Ausgabe überdrüssig, stellte sich an, als ob er des Wirthes Wein nicht vertragen könnte, und schickte den Bedienten eine Viertelmeile weit nach einem andern. Der Bediente machte den Weg in frommer Einfalt seines Herzens fort, aber sein Herr gewann den Vorsprung, und der arme Wicht mußte bis nach Madrid Almosen betteln. Allmählich erreichte Dom Marcos das höchste Ideal des Geitzes, und ward auch von ganz Madrid dafür erkannt. Wenn man einen Filz hecheln wollte, schalt man ihn Dom Marcos.

Sein Herr und seine Freunde erzählten tausend schnackische Geschichtchen von ihm, und selbst in seiner Gegenwart, ohne daß ers rügte; denn er war ein Mann, der vollkommen Scherz verstand. Er behauptete, ein Weib, welches gerne nähme, könne nie schön, und ein Weib, welches gerne gäbe, könne nie häßlich seyn; er bewies, daß ein kluger Mann nie zu Bette gehen müsse, ohne daß es ihm Vortheil brächte. Nach dieser schönen Theorie, und einer Praxis, die von jener nicht um ein Haar abwich, besaß er im vierzigsten Jahr' ein Vermögen von zehntausend Thalern, einem unermesslichen Reichtum' in der Kiste eines spanischen Stallmeisters. Er war nun ein lebendiger Beweis, daß man am Ende doch gewinnt, wenn man sich und aller Welt fleißig abgestohlen hat. Er stand im Ruf' eines reichen Mannes, und hatte dabey keinen Vorwurf, weder des Spielers, noch des

Trinkers, noch sonst irgend eines Ausschweifers gegen sich, so sammelten sich denn bald eigennützige Weiber um ihn her, und begehrten ihn ins Eheband.

Unter diesen Freyerinnen, die ihm ihre Freyheit aufopfern wollten, war eine Isidore, die ganz Madrid für Wittwe hielt, ob schon sie nie verheurathet gewesen war, und die durch ihre tiefe Einsicht in die Kunst, sich zu kleiden, den optischen Betrug zu bewirken wufste, daß man sie für jung hielt. Nach ihrem Aufwande, der über ihren Rang allerdings hinausragte, schloß man auf ihr Vermögen, und die lügenhafte Welt, die immer übertreibt, gab ihr wenigstens zehntausend Gulden Einkünfte, und Geräth über zwanzigtausend Thaler an Werth. Der ehrliche Mann, der die Heurath zwischen Dom Marcos und Isidoren knüpfen wollte, war ein ausgelernter Schalk, der im Kleinen mit allen möglichen Waaren, und im Gros-

fen mit gutwilligen Weibern Handel trieb.

Er sprach Dom Marcos von Isidoren so vortheilhaft, daß ihn die Lust anwandte, sie kennen zu lernen; ein Trieb, der ihn bisher bey keinem Menschen in der Welt noch gereizt hatte. Er überredete ihn so vollkommen, daß sie reich und die Wittwe eines vornehmen Edelmannes aus Andalusien wäre, daß sich Dom Marcos wie verheurathet fühlte. Gamara, so hieß der Unterhändler nahm ihn an demselben Tage mit sich, um ihn bey Isidoren einzuführen. Dom Marcos staunte über die Reinlichkeit und Pracht eines Hauses, in das sie eintraten, und noch mehr, als ihn Gamara versicherte, es sey die Wohnung Isidorens. Er sah nichts als Marmor, und Tapeten; und überall waren angenehme Gerüche ausgegossen, die eher einer vornehmen Dame, als der künftigen Gemahlinn eines Stall-

meisters angestanden hätten. Isidore selbst saß zwischen einem Kammerfräulein, und einem Kammermädchen an der Arbeit; und diese beyden waren von so gutem, frischen, blühenden Ansehen, daß sich Dom Marcos schon um der einzigen Lust willen verheurathet hätte, über Mädchen von so trefflichem Aussehen gebieten zu können. Was ihm Isidore sagte, war so verbindlich und hinreißend, daß er in Zauber versank; bis endlich ein köstbares und niedlich aufgetischtes Vesperbrod sein Herz auf ewig verstrickte. Bey dem Schmause fand sich auch ein wohlgemachter und wohlgekleideter junger Mensch ein, den Isidore ihren Neffen nannte, und Augustinchen hieß, obschon er über die zwanzig hatte. Isidore und Augustinchen beschäftigten sich in die Wette um ihren Gast, legten ihm alles vor, was sich Schmackhaftes auf der Tafel befand; und während der Stallmeister, wie eine Hyä-

ne, seinen ausgehungerten Magen mit einem Vorrath' auf mehr als acht Tage vollpfropfte, kitzelte seine Ohren die zärtliche Stimme der Jungfer Marzeline, die am Klavier' eine schmelzende Arie abfang. Dom Marcos schluckte wie Satan auf Kosten der Menschen; und das Vesperbrod endigte erst mit dem Tage. Man steckte nun vier große Wachskerzen an, und stellte sie in schweren und wohlgearbeiteten silbernen Leuchtern auf die Tafel, über welche Dom Marcos an der Stelle den Entschluß faßte, sie in eine große Lampe zusammen zuschmelzen, wenn er einmahl Isidorens Gemahl seyn würde. Augustinchen nahm dann die Guitarre, spielte einige Sarabanden und Liedchen, und Marzeline tanzte mit dem Kammermädchen Inez eine reizende Kastagnette dazu. Der bescheidene Gamara flüsterte Dom Marcos ins Ohr, daß sich Isidore gewöhnlich früh zu Bette begeben;

und der artige Stallmeister liefs sichs nicht zweymahl sagen, überströhmte Isidoren mit so vielen Bücklingen, Handküssen, Verbeugungen, und Verbindlichkeiten, als wohl niemand in seinem Leben von ihm erhalten hatte, nahm von ihr und dem kleinen Augustinchen den zärtlichsten Abschied, und liefs ihnen nun volle Freyheit von ihm zu reden, was ihnen beliebte.

Dom Marcos war nun über und über verliebt, er blies seine eingeschrumpfte Haut wie eine Eidexe auseinander, rieb sich die Stirne, und sagte zu Gamara, der ihn begleitete: „Gerne wollt’ ich einen Finger von der Hand verlieren, wenn ich ihr schon angetraut wäre; denn ich habe noch kein Weib unter der Sonne gefunden, das mich magnetischer an sich gezogen hätte, als diese Frau; obschon ich bekennen muß, daß ich im Ehestande nicht so viel Pracht und Überfluß

wünschte. Sie lebt ja mehr als Fürstinn, denn als die Gemahlinn eines armen Teufels; sie bedenkt nicht, fügte er hinzu, — wobey sich seine Finger in eine angewohnte zählende Bewegung setzten, — sie bedenkt nicht, daß ihr überflüssiges Geräth zu Gelde gemacht, mit meinem Capitälchen ein hübsches Einkommen abwerfen kann; wir können selbst noch etwas beyseite legen, und unsern Kindern, wenn uns Gott segnen sollte, ein Sümmlen ersparen. Sollt' uns der Himmel keine Nachkömmlinge bescheeren, so wird es Augustinchen wohl bekommen, wenn er sich rechtlich benimmt, und ein ordentlicher Mensch wird. Unter diesem oder einem ähnlichen Gespräche kam Dom Marcos zu Haus' an, Gamara nahm von ihm Abschied, versprach ihm, den folgenden Morgen die Heurath richtig zu machen, und bat ihn, nicht zu zaudern, da aus solchen Dingen durch Verzögerung eben so leicht

nichts würde, als durch den Tod der einen oder der andern Parthey. Dom Marcos umarmte ihn inbrünstig, gieng fort, nahm sein Stücklein Wachskerze aus der Tasche, steckte es auf die Degenspitze, zündete es bey der Lampe des nächsten Platzcrucifixes an — auch warf er vielleicht mitunter ein Nothgebethlein zum Gedeihen seiner Heurath in die Höhe — öffnete mit einem Nachschlüssel die Hausthüre, und kroch auf sein elendes Bett, mehr um an seine Herzensbezwingerinn als an den Schlaf zu denken. Gamara kehrte unterdessen zu Isidoren zurück, und beschrieb ihr treulich, in welchem Zustand' er den verliebten Stallmeister verlassen hätte. Den folgenden Morgen kam er zu ihm, und brachte die fröhliche Nachricht, daß Isidore den Tag zur Hochzeit schlechterdings der Willkühr ihres vielgeliebten Bräutigams einräume. Dom Marcos vermaß sich, so hoch er konnte,

— wenn heut' alles zu Stande käme, sollt' es ihm zu langsam hergehen. Gamara erklärte ihm, daß nun alles von ihm allein abhänge, und Marcos beschied ihn auf den Nachmittag, wann sein Herr gespeist haben würde; Gamara traf pünctlich ein, und sie giengen zu Isidoren, wo man sie noch freundlicher als Tages zuvor empfing. Marzeline sang wieder, Inez tanzte, Augustinchen spielte die Guitarre, und Isidore, die Hauptschauspielerinn, schickte unterdessen alles zum prächtigsten Abendessen an. Dann kam ein Notar, der vielleicht keiner war; die Heurathspuncte wurden entworfen, und unterfiegelt; — der Contract war geschlossen. Augustinchen bot Dom Marcos eine Parthie Tocadille an, aber Marcos verbath sie feyerlich. Gott bewahre mich, sagte er, ich habe einen Herrn, der mich an der Stelle wegjagen würde, wenn er wüßte, daß ich ein Spieler wäre; und

was mich betrifft, ich verstehe kein Spiel, — ich kenne nicht einmahl — Sie entzücken mich mit dieser Mäßigkeit, fiel ihm Isidore in die Rede; möchten meine Lehren wider das Spiel auch bey Augustinchen wirksam seyn — aber leicht wie der Wind; bey einem Ohre hinein, zum andern hinaus. Geh doch, böser Junge, fuhr sie zu Augustinchen fort, sage Marzellinen und Inez, daß sie mit dem Essen ein Ende machen, und uns ein Paar Kastagnetten tanzen. Während er sie hohlen gieng, sprach Marcos: wenn mir Augustinchen gefallen will, so muß er dem Spiel' und dem Nachtschwärmen entsagen; den in meinem Hause seh' ichs gerne, wenn man zeitlich zu Bette geht, und Nachts die Thüre fest verschließt. Nicht als ob ich eiferfüchtig wäre, denn ich neige mich von Natur nicht dahin, und halte Eifersucht für eine wahre Beleidigung, wenn man ein ehrbares Weib hat, wie ich nun

allem Ansehen nach an ihnen bekommen werde. Aber ein Haus, in dem es etwas zu mausen giebt, kann man nie genug vor Dieben hüten; und es sollte mich innig kränken, wenn mir ein Spitzbube mit der einzigen Mühe, einzustecken, was er findet, in einer Viertelstunde stehlen sollte, was mich durch so viele Jahre Sorgfalt und Angst gekostet hat. Drum wird er nicht spielen, und fein zu Hause bleiben, oder Satan treibt sein Spiel, und — niemand soll mehr kennen, daß ich Dom Marcos bin. Bey diesen letzten Worten hatte sein Zorn so aufgelsprudelt, daß ihm Isidore mit mehrern Schmeicheleyen zufächeln mußte, bis er wieder in die vorige Windesstille versetzt war. Sie beschwor ihn, sich nicht mehr zu ärgern, und versicherte, daß ihn Augustinchen gewiß vollkommen zufrieden stellen sollte, da er der gutmüthigste, und gelehrigste Junge von der Welt wäre. Nun

kam Augustinchen mit den Tänzerinnen herab, das Gespräch änderte sich, und man tanzte und sang ein Stück der Nacht fort. Dom Marcos hätte sich gerne der Ungemächlichkeit, so spät nach Hause zu gehen, entledigt, und suchte Isidoren mit all seiner Beredsamkeit zu bewegen, daß sie von nun an wie Mann und Weib leben, und sie ihm wenigstens bey ihr zu schlafen gestatten sollte. Isidore spannte den Bogen ihrer Augenbraunen, und betheuerte mit lauter Stimme, daß seit dem unglücklichen ersten Tage ihrer Wittwenschaft nicht ein Mann ihr keusches Bett berührt hätte, und nicht berühren würde, bevor nicht die Kirche das Ihrige hinzugethan, und daß niemand bey ihr schlafen dürfe, als Augustinchen, das ihr nächster Verwandter wäre. Er konnte nicht widersträuben, und gieng daher nach genommenem Abschiede fort, im Herzen aber empfand er ein Rappeln und Krabbeln,

als ob alle Leidenschaften über den bisher unbestiegenen Felsen seines Herzens Sturm liefen. Seine Pünctlichkeit war aber doch so groß, daß er sein Stücklein Wachskerze wieder aus der Tasche nahm, wieder auf die Degenspitze steckte, bey der Lampe des Crucifixes anzündete, und kurz um, von allem, was er Tages zuvor gethan hatte, unterließ er nichts als das Gebethlein, da die Sache nun schon in Ordnung war, und er daher die Hülfe des Himmels schon nicht mehr anzurufen nöthig hatte. Die Heurath ward abgekanzelt, und gieng endlich mit so großer Pracht vor sich, als man von dem Geitze des Bräutigams nimmermehr erwartet hatte. Dom Marcos borgte dazu ein ansehnliches Stück Geld von einem Freunde, damit er seine zehntausend Thaler nicht berühren durfte. Die Häupter des Hausgefindes seines Herrn waren Gäste, und konnten seine Wahl

nicht genug preisen. Endlich zogen sie sich zurück, Dom Marcos druckte selbst alle Schlösser ab, und damit seine Frau, und die Geldkiste, die eng am ehlichen Bette gelagert wurde, vollends sicher wären, schlug er die Fensterbalken zu. Das Brautpaar geht zu Bette; und während Dom Marcos nicht alles findet, was er zu finden dachte, und vielleicht schon ingeheim Reue über seine Heurath in ihm wurmt, murren Marzeline und Inez heimlich über das Benehmen ihres neuen Herrn, und über die Voreiligkeit ihrer Frau, daß sie sich so schnell ins Ehejoch begeben. Inez schwur; daß sie lieber in einem Kloster Layenschwester seyn, als in einem Hause dienen wollte, das um neun Uhr geschlossen wird. Und was würdest du erst an meinen Platze thun? sagte Marzeline: du weißst, ich bin in der Eile gemacht; du kömmst und gehst, und thust deine Arbeit; aber ich, Gott

verzeih' mir die Sünde, ich möchte diesen Zwang nicht überleben. Ich sollte mirs nur erzählen lassen, wenn mir ein hübscher Junge eine Serenade gemacht hat?— Ich sollte nicht ans Fenster laufen?— Gott verzeih' mir die Sünde, im Bette müßt' ich: bft! bft! rufen. Aber das arme Augustinchen, sagte Inez, ist noch schlimmer daran als wir. Seine ganze Jugend hat er in den Klauen einer Tante zugebracht, die eben so wenig seine Tante ist, als ich; und nun er ein gemachter Mann wäre, keucht er unter dem Geboth' eines griesgrämischen, wunderlichen Hofmeisters, der ihm alle Stunden den Brocken vorwerfen wird, den er genießt, und den Rock, den er auf dem Leibe hat. Gott verzeih' mir die Sünde, sagte Marzelline, du hast recht; das wußt' ich wohl nie; und nun begreif' ich, warum Isidore immer so ein Wurstmaul machte, und so brummte, wenn ihr Neffe auch mit uns

ein lustig Wort sprach. Wenn ich das geglaubt hätte, ich wollt' ihr den Neffen mit wenig Mühe abgeangelt haben; aber, Gott verzeih' mir die Sünde: wer dir Brod giebt in den Mund, dem sey treu wie ein Hund." „Dafs ich dir die Wahrheit sage," sprach Inez, „ich bin dem Jungen gar nicht abhold, und hab' oft Mitleiden mit ihm gehabt, wenn er allein unter einer Schaar lustiger Leute nicht aufgeräumt seyn konnte.

Unter diesen Anmerkungen über die Heurath ihres Herrn schlief Inez ein, aber Marzeline, Gott verzeih' ihr die Sünde, hatte ganz etwas anders zu thun. Sobald sie Inez entschlafen sah, kleidete sie sich an, und packte von Isidorens und Dom Marcos Kleidern, die sie geschickt aus dem Schlafzimmer zu entwenden wufste, bevor Dom Marcos das Schloß abgedruckt hatte, und von Geräth ein artig Bündel zusammen, fuhr ab, und da sie

nicht willens war, wiederzukommen, liefs sie alle Thüren offen stehen. Inez wachte einige Zeit nachher auf, und, da sie ihre Schlafgefellschafterinn vermißte, verlangt' es sie zu wissen, wo sie zu dieser Stunde der Nacht hingerathen seyn dürfte. Eine kleine Regung von Eifersucht hiefs sie an Augustinchens Schlüsselloche horchen; aber alles war maufestill. Sie suchte weiter fort, und als sie alle Thüren offen fand, lief sie an das Gemach des Brautpaares, und polterte so mächtig mit den Fäusten an die Thüre, daß die beyden Vermählten zusammenschracken, und Dom Marcos aufschrie: „alle guten Geister!“ — „Sie ist fort,“ schrie sie, so laut es ihre Gurgel geben konnte; „Marzeline ist fort; sie hat gewifs alles rein ausgeplündert; die Thüren stehn angelweit offen.“ „Donner und alle Wetter,“ schrie Dom Marcos, und sprang wie ein Unfinniger aus dem Bette; tappte um seine Hosen, — aber sie

waren fort; er wollte in der Noth den Rock seiner Frau umwerfen, aber — er war fort. Voll Wuth faßte er nun seinen Degen an, und sah gerade aus, wie ein Todtengerippe, dem man ein weißes Hemd angezogen, und eine Sense in die Hand gegeben hätte. Schon wollt' er zum Gemache hinausstürzen, als ihn mit einem Mahle ein fürchterlicher Anblick entwaффnete. Inez hatte in der Eile an der Nachtlampe eine Wachskerze angezündet, und Dom Marcos erblickte nun seine Frau in ihrer eigenthümlichen Gestalt. Es brach ihm die Beine ab, als ob er von einem hohen Berge gestürzt wäre. Die arme Frau war zu hastig aus dem Bette gesprungen, und bemerkte nicht, daß ihr die Perücke vom Kopfe gefallen war. Sie sah sie nun neben dem Bette am Boden liegen, wollte sie schnell wieder aufsetzen, und verkehrte sie unglücklicher Weise, daß der hintere Theil vorne zu stehen kam; in dieser

Gestalt hatte ihr altes , noch unzubereitetes Antlitz ein so gräßliches Ansehen, daß Marcos wie vor einem Gespenste zurückprallte. Schrecklicher Zustand, in dem sich unser geitziger Stallmeister nun befand — warf er die Augen auf seine Braut, — so sah er einen ekelhaften und fürchterlichen Kobold ; sah er nach seinen Hosen, — so waren sie gestohlen. Bey dieser sonderbaren Scene bemerkte Isidore noch zum Unglücke, daß sich unter den nächtlichen Umarmungen einige ihrer falschen Zähne in Dom Marcos dichtbewachsenem Knebelbarte verfangen hätten. Voll Verwirrung stürzte sie hin , und wollte sie nehmen , aber Dom Marcos vermuthete, als sie ihm mit der Hand so nahe ans Gesicht kam , sie wolle ihn erdroffeln , oder ihm die Augen auskrallen , zog sich zurück, und wußte ihr mit seinem dünnen Leibe so geschickt zu entkommen, daß sie ihn endlich um ihre Zähne bitten mußte. Dom

Marcos nahm sie herab, und warf sie ihr mit gerechtem Unwillen vor die Füße. Isidore las sie samt den übrigen, die im Bette und im Zimmer zerstreut waren, auf, und rettete sich mit diesem seltsamen Schatze und einer Toilettenbürste in ein Cabinet. Dom Marcos warf sich in einen Stuhl, und kaute seine Zunge vor Wuth, biß sich in die Lippen, und lästerte Gott, daß er ihm den thörichten und fürchterlichen Entschluß eingegossen, sich so eine Creatur antrauen zu lassen, auf deren Kopfe Schnee von zwanzig Wintern läge, und die doch noch so gut bey Kräften wäre, daß er an ihr noch viele Jahre eine treue Gefährtinn seines Lebens fürchten müßte. Augustinchen, das halb angezogen herbeygesprungen war, suchte Dom Marcos durch alle mögliche Vorstellungen zu befänftigen; aber dieser fuhr ohne Unterlaß fort, sich auf seinem Stuhle wie ein Unhold zu geberden; er fluchte, warf

Hände und Füße herum, zwickte sich in Nas' und Ohren, spie alles an, was ihm vorkam, weinte und heulte, daß diese heftige Bewegung weit über die Schranken der natürlichen Menschenkräfte hinausgieng. Plötzlich erinnerte er sich an eine goldene Kette, die er zu leihen genommen hatte, um sie beym Hochzeitfeste umzuhängen; aber auch von dieser blieb ihm nichts als die Erinnerung übrig; denn auch diese hatte Marzeline in ihr Bündel gepackt. Anfangs suchte er sie zwar mit einiger Ruhe, als er aber das ganze Zimmer durchsucht hatte, und vollkommen überzeugt war, daß sie verloren wäre; gerieth sein ganzer Körper in einen Aufruhr und in Convulsionen, die selbst das gewaltsamste Gift nicht hervorzubringen fähig ist. Er warf sich auf den Boden, raffte die Lichtputze auf, stach sich in die Hände und in die Waden, riss sich die Augenwimpern aus, schlug mit Kopf und Füs-

fen gegen die Mauer, kroch hinter den Ofen, und brachte Töne hervor, die noch nie aus einer menschlichen Gurgel gehört worden waren. Über diesem unerhörten Geschrey trat Isidore aus dem Cabinete, aber so ausgebeffert und schön, daß Marcos dachte, man hab' ihm seine Frau nun zum dritten Mahle verwechselt. Er sah sie mit Verwunderung an, und sprach kein Wort, riss sein Alltagskleid aus einem Koffer, zog es an, und obschon man hätte denken sollen, daß diese außerordentliche und unerhörte Erschütterung aller Gliedmaßen seine letzten Kräfte aufgerieben hätte, lief er doch mit Augustinchen alle Straßen durch, als ob er einen Haasen jagte. Sie suchten Marzellinen vergebens bis zum Mittagsmahle, das von den Überbleibseln der Hochzeit bereitet war. Während dem Essen gieng es verdrüsslich her, und nach jeder Schüssel begann ein neuer Hader. Isidore sprach zwar zuwei-

len so demüthig und gelassen, daß er wieder ins Geleise kommen sollte; auch gab sich Augustinchen alle Mühe, ihn aufzuheitern, aber der Verlust der goldnen Kette hatte ihm das Herz durchstoßen. Sie wollten eben vom Tisch' aufstehen, und Augustinchen allein als noch aus allen Kräften, als zween Männer eintraten, die der Haushofmeister des Viceadmirals von Castilien geschickt hatte, das Silbergeschirr zurück zu hohlen, das Isidore auf vierzehn Tage geborgt, und über einen Monat behalten hatte. Isidore ward zur Salzfäule, und regte sich nicht. Dom Marcos behauptete, es sey sein eigen, und wollt' Einwendungen machen; aber, ohne Weiters, blieb einer von den Männern im Zimmer, und ließ das Geschirr nicht mehr aus den Augen; und der andere gieng den Haushofmeister hohlen. Der Haushofmeister kam, und hielt Isidoren eine lange, schimpfliche Anrede, packte sein Geschirr

zusammen, und gieng fort. Das Ehepaar brach über diesen Auftritt in ein neues Gezänk' aus, und kaum hatten sie sich davon zur Ruhe gegeben, so begann eine neue Scene. Ein Trödler kam mit einem ansehnlichen Gefolge von Trägern und Handlangern, trat wie ein Pfeiler vor Isidoren hin, und sagte mit einem fürchterlichen Ansehen von Unbezwinglichkeit: „Madame, nun sie einen reichen Mann gefischt haben, brauchen sie mein Geräth nicht länger, so bitt' ich sie denn darum, sammt dem Miethgelde; beträgt fünfzig Dublonen.“ Da verlor Dom Marcos die Geduld; er hohlte mit dem Arm' aus, und wollte dem Trödler einen Hau geben; aber der Trödler stand wie ein Pfeiler, und donnerte mit den fürchterlichsten Flüchen auf Isidoren los; Isidore blieb ihm an Schimpf nichts schuldig: sie schlug; er schlug entgegen, und so waren die Dielen bald mit einem ganzen Trödel-

markte von Isidorens Zähnen und Haaren, von Dom Marcos Mantel, Hut und Handschuhen bedeckt. Während man all diese Waaren zusammenlas, schleppte der Trödler sein Geräth fort. Der Hausherr war über diesem unterirdischen Gepolter von seinem Zimmer herabgekommen, und erklärte Isidore kurz und gut, daß, wenn sie den Lärmen täglich zu wiederhohlen dächten, sie nach einer andern Wohnung zu gehen hätten. — „Sie, Herr Grobian, werden nach einer andern sehen“, schrie Dom Marcos, und war vor Zorn blaß wie ein Geist. Der Hausherr antwortete ihm mit einer Maulschelle; der gemauschelte suchte seinen Dolch — aber Marzeline hatte ihn gestohlen. Isidore und Augustinchen suchten den Hausherrn zu befänftigen, aber Dom Marcos fluchte unaufhörlich über alle drey, und hieß sie Diebe und Straßenträuber, die ihn rein ausplündern wollten. Isidore gab der Sache

die sonderbarste Wendung von der Welt; sie fiel ihm zu Füßen, und betheuerte, keine List und Kunst in der Welt würde sie gespart haben, bis sie sich einen so verdienstvollen und liebreitzenden Mann wie Dom Marcos beygelegt hätte; er sollte vielmehr ihren Geist bewundern, als einem unverdienten Unwillen Platz geben, und suchte ihm endlich aus Fürsorge zu beweisen, daß der Mann, der seine Frau schlug, weiter nichts, als sich selbst beschimpfte. Dom Marcos schwur, daß ihn sein Geld vor aller Schande schütze, und bestund darauf, daß er sich von ihr wollte scheiden lassen: Isidore schwur voll Demuth entgegen, daß sie verehlicht zu bleiben willens wäre, daß er nicht vermöge, eine Ehe zu trennen, die nach aller Form Rechts geschlossen wäre, und rieth ihm daher an, weislich in Geduld einen andern Wind abzuwarten. Nun wars um eine neue

Wohnung zu thun. Dom Marcos und Augustinchen giengen aus, eine zu suchen, und Isidore tröstete sich zu Hause mit Inez über die üble Laune ihres Gemahls an den Kisten voll Gold, die neben dem Ehebett stunden. Dom Marcos miethete eine ganz bequeme in der Strasse, wo sein Herr wohnte, und hieß Augustinchen mit seiner Baase zu Mittag speisen, denn er konnte sich noch nicht entschliessen, mit dieser Betrügerinn aus einer Schüssel zu essen. Er selbst kam erst gegen Abend nach Hause, aber voll Verdruss, und grausam wie ein Tyger. Isidore brachte ihn so gut als möglich zurechte, und am folgenden Morgen wagte sie vollends, ihm vorzuschlagen, daß er in die neue Wohnung gehen, und dort das Geräth empfangen sollte, das Augustinchen und Inez auf einer Kariole, die sie gemiethet hatte, hinbringen würden. Dom Marcos gieng, aber er war nun einmal zum Leiden gebohren. Indefs er

dort voll Ungeduld wartete, lud die undankbare Isidore, das tückische Augustinchen, und die Kokette Inez das ganze Vermögen des armen Mannes auf einen wohlbespannten Wagen; sie setzten sich ein, fuhren von Madrid ab, und gerade nach Barcellona zu. Dom Marcos konnte ihre Ankunft in der neuen Wohnung nicht länger mehr erwarten; er gieng in die vorige zurück, fand die Thüre gesperret, und erfuhr von den Nachbarn, daß sie mit dem Geräthe schon lang' abgezogen wären. Er kehrte wieder zurück, und fand sie nicht; er lief wieder zurück, und nun stieg in ihm der Gedanke auf, was ihm für ein Unglück begegnet seyn könnte. Er brach die Thür' ein, und fand weiter nichts, als alte hölzerne Stühle, Bratenwender, und ander Zeug, das man des Einpackens nicht werth gehalten hatte. Alles übrige war auf und ausgeräumt. Mir mangeln Worte, die Wuth zu schil-

dern , in die er nun ausbrach ; und ich will nur melden , daß er sich gewiß würde einen Bratenwender in den Leib getrieben haben , wenn seine Stunde damahls schon geschlagen hätte. Selbst Verzweiflung geht noch einmahl die Trostgründe durch : so faßte auch Dom Marcos den letzten Rest von Muth zusammen und lief alle Galthäuser in Madrid ab , um Kundtschaft von ihnen einzuhohlen , — aber umsonst. Isidore war zu klug , als daß sie einen Wagen gemiethet hätte , der wieder zurückgekehrt wäre , sondern hatte ihn auf einem Dorfe nahe von Madrid bestellt , und , damit man ihr nicht auf die Spur kommen konnte , dem Kutscher eingeschärft , sich ja nicht länger in der Stadt aufzuhalten , als es brauchte , um aufzupacken , einzusteigen , und abzufahren. Müder als ein Jagdhund wollte Dom Marcos eben nach Hause kehren , als er plötzlich in der Dämmerung auf

Marzellinen stiefs. Er faßte sie an der Gurgel, und schrie: „Hab’ ich dich ertappt, gottlose Spitzbübinn? du sollst mir alles wiedergeben! — Ich will dirs aus dem Leibe schneiden.“ „Mein Gott, und Erlöser, schrie Marzeline, ohne dabey aus dem Gleichgewichte zu kommen, dacht’ ichs nicht, daß sie auf mich fallen würden? — Hören sie mich, gnädiger Herr, — um der unbefleckten Jungfrau willen, hören sie mich an, bevor sie mich um meine Ehre bringen. Ich bin aus ehrlichem Blute, Gott verzeih’ mir die Sünde, und bin christlich auferzogen. Sie machen mich auf ewig unglücklich, wenn ich zu Schanden werde; ich gehe auf dem Heurathen um.“

„Gehen sie nur hier unter die Hausthüre,“ fügte sie hinzu, als Dom Marcos mit seinen Klauen von ihrem Hals’ abgelassen hatte, „hören sie mich gelassen an, und sie sollen erfahren, was mit ihrer Ket-

te und ihren Kleidern geschehen ist. Ich habe mirs wohl eingebildet, daß ich das Bad werd' ausgießen müssen; hab' es meiner gnädigen Frau treulich prophezeit, wie sie mich all das hat thun heißen; aber was blieb mir übrig? Sie war die Frau und ich die Magd. Ich sag' es immer, Gott verzeih' mir die Sünde: unglücklich das Menschenkind, das in Diensten stehen, und sein Stück Brod auf diese Art gewinnen muß." — Dom Marcos trug nicht den mindesten Falsch im Herzen; Marzellinens Thränen und Beredsamkeit stimmten ihn ganz, daß er sie anhörte, und von der Minute an alles glaubte, was sie ihm sagen wollte. Er trat mit ihr unter die Hausthüre, und hier vertraute sie ihm ins Ohr, Isidore, seine gnädige Frau Gemahlinn, sey eine alte Metze, die vor ihm schon manchen andern aufgefressen, der sich in sie vernarrt hätte, und doch nicht fatter geworden wäre,

weil sie nichts bey sich behalten könnte, und alles wieder in die weite Welt verstreue. Diesem folgte alles, was sie von Inez gehört hatte: daß Augustinchen kein Neffe zu ihr wäre, sondern ein Spitzbube, ein hergelaufener Hurensohn, den sie für einen Neffen ausgäbe, damit sie ihn zu ihrem — „Gott verzeih’ mir die Sünde, fuhr sie fort, es ist einmahl zu arg. Sie ist’s, die die goldne Kette und das Geräth gestohlen hat, und ich arme Närrinn mußte in der finstern Nacht, ohne Abschied zu nehmen, zum Haufe hinaus.“

Marzeline sagte das mit dem Muthe eines kühnen Seiltänzers her, der es immer aufs Schlimmste wagt. Sie wollte sich nur für den Augenblick aus Dom Marcos-Händen retten, und das gelang ihr auch. Sie bat ihn geduldig den Ausgang abzuwarten, und versicherte ihn, er werde vielleicht alles eher wieder in Besitz haben, als er vermuthete. „Vielleicht auch nicht,“

sagte Dom Marcos, und diese Anmerkung macht seinem Verstand' allerdings Ehre. „Es ist doch nicht zu vermuthen,“ sprach er, „dass die Spitzbübin, die mir meine goldne Kette, und meine Hosen gestohlen hat, wiederkommen, und alles mitbringen wird.“ Er erzählte ihr sofort alles, was sich seit ihrer Abfahrt ereignet hatte. „Gott verzeih' mir die Sünde,“ sagte Marzeline, „so wenig Gewissen soll sie haben? O gnädiger Herr, ich habe wohl immer Mitleiden mit ihnen gehabt; aber ich mußte mein Maul halten: denn der gerechte Himmel weiß, was ich habe leiden müssen an dem unglücklichen Abende, bis ich ihr mein Ehrenwort gab, dass ich sie bestehlen wollte. „So ist's geschehen,“ sagte Marcos, indem er einen Seufzer aus der Tiefe seiner Brust hohlte, „und das schlimmste bey der Sache ist, dass es geschehen ist, und sich nicht umthun läßt.“ „Geduld,“ unterbrach ihn Marzeline, „ich habe einen gu-

ten Freund, der, so Gott will, mein Mann werden wird, — der wird ihnen sagen, wo sie ihre Leute finden, als ob ers im Spiegelfähe. Das ist ein Mensch — ein künstlicher und ein fürchterlicher Mensch — er spielt mit den Teufeln, Gott verzeih' mir die Sünde, wie mit Korkballen; sie müssen thun, was er ihnen befiehlt." Der leichtgläubige Dom Marcos beschwur sie, ihn zu diesem Menschen zu führen, und Marzeline versprach sich am folgenden Morgen an demselben Ort' einzufinden. Dom Marcos kam pünktlich; so auch Marzeline, und sagte dem armen Wichte, daß sie den Zauberer schon gesprochen, und er schon alles bereitet hätte, was zu dieser Kunst nöthig wäre; „nur, setzte sie hinzu, braucht er noch eine gewisse Menge Ambra, Muscus, Naphta, und anderes Rauchwerk; denn die Teufel, die er bannen muß, sind alle vornehm, und aus den besten höllischen Häusern."

Dom Marcos kaufte ohne Zaudern alles, was sie verlangte, und nun — gerade zum Zauberer.

Die lasterhafte Marzeline führte ihn in ein Häuschen von elendem Ansehen, und da in ein niederes, finstres, feuchtes Gemach, das einem Keller glich. In diesem Gemache stand ein Mann, in einem langen Rocke, mit einem dichten, schwarzen Stutzbarte. Der Mann mit dem Stutzbarte redete die Ankommenden in einem feyerlichen Ton' an, und Dom Marcos, dem das Herz zappelte, antwortete ihm voll Ehrfurcht. Der Zauberer steckte zwei schwarze Wachskerzen an, ließ Dom Marcos auf einen niedren und engen eisernen Dreyfuß niedersitzen, gab ihm in jede Hand eine von diesen schwarzen Kerzen, und ermahnte ihn, — leider zu spät — ohne Furcht zu seyn. Er that sofort verschiedene Fragen über sein Alter, seinen Lebenswandel und das gestohlene Geräth;

und , nachdem er lang' in einen Spiegel gesehen, und in einem großenBuche gelesen hatte, sagte er zum Dom Marcos, der vor Furcht beynahe den Geist aufgab, und vor Schmerzen, die ihm der enge eiserne Dreyfuß verursachte, gerne laut aufgeschrien hätte, daß er nun wisse, wo sich sein Geräth befinde, und beschrieb es ihm stückweise so genau, daß Dom Marcos die Kerzen fallen ließ, und ihm um den Hals fallen wollte. Der ernsthafte Zauberer verwies ihm aber seine Ungeduld, sagte ihm, daß diese Handlungen Gelassenheit undEingezogenheit heischten, und daß Satan manchen Frevler um eines solchen voreiligen Übermuthes willen an der Stelle in Stücke zerrissen hätte. Dom Marcos ward todtenblaß, nahm die Kerzen wieder in die Hände, und setzte sich voll Betrübniß auf seine Folterbank nieder. Nun verlangte der Zauberer das Rauchwerk, und ließ Marzellinen, die bisher

immer eine auferbauliche Zuseherinn der Ceremonie gewesen war, abtreten, weil der Teufel nicht gerne mit Frauenzimmern zu thun hätte. Marzeline machte eine tiefe Verbeugung, und gieng hinaus. Der Zauberer trat nun zu einer kleinen Kohlenpfanne, stellte sich an, als ob er die Wohlgerüche hineinwürfe, und warf ein so stinkendes Schwefelpulver hinein, das einen so dichten und heftigen Dampf machte, daß der Zauberer, der sich unvorsichtig über die Pfanne gebeugt hatte, beynah' erstickt wäre. Er hustete so gewaltsam, daß ihm der übel angeheftete Stutzbart abfiel, und dem unglücklichen Dom Marcos — den ruchlosen Gamara entdeckte. Dom Marcos sprang ihm auf die Gurgel, droffelte ihn mit herkulischer Gewalt, und schrie, als hätt' er alle Nationen der Welt mit diesem Schrey zusammenrufen wollen. Die Sicherheitswache gieng eben durch die Strasse, und

trat über dem fürchterlichen Geschrey in das Haus ein. Sie stieß vor dem Gewölb' auf Marzellinen, und hielt sie an; brach die Thüre des Gewölbes ein, und fand die Ringer, die sich wie in einer Person auf den Steinen herumwälzten. Der Gerichtsdiener erkannte Gamara, als einen berüchtigten Schurken, den er schon lange suchte, und der als Kuppler und Dieb auf seiner Liste stünde. Das edle Kleeblatt mußte ins Gefängniß; was sich im Gewölbe befand, ward beschrieben und in Sicherheit gebracht. Am folgenden Tage ließ man Dom Marcos gegen Bürgschaft seines Herrn frey. Die Untersuchung ward förmlich gepflogen, und Gamara und Marzelline überwiesen, daß sie das Geräth gestohlen hätten, welches sich auch noch unverfehrt in dem Zauberkeller befand. Es war darin noch eine Menge anderes, das theils gestohlen — theils gefunden — theils versetzt war; denn

bey der gerichtlichen Leibsbeschau hatte sich gezeigt, daß Gomara ein Jude wäre, und folglich auf Pfänder liehe.

Als dieser unselige Streich geschah, hatten Gamara und Marzelline wirklich beschlossen, sich miteinander ehelich zu verbinden, und es ist Jammer Schade, daß dieser Liebesknoten entzweygeschnitten ward. Marzellina hätte ihrem Manne nebst dem gestohlenen Geräth' eine große natürliche Anlage zum Stehlen, einen Geist, der bey halbem Unterricht' alles Mögliche zu lernen, und selbst den Lehrmeister zu unterrichten fähig war, mitgebracht, und überdies einen hübschen, jungen, gefunden Körper, der oft Anwerth gefunden hätte, und den Beschwerden ihres Gewerbes viele Jahre würde Trotz geboten haben. Dom Marcos Sache war für sich selbst offenbar gerecht, und so kam er, durch das Ansehen seines Herrn unterstützt, gar bald zu seinem Geräthe

wieder. Gamara ward für den Rest seines Lebens an die Ruderbank geschmiedet; Marzeline erhielt den Staupenschlag, und ward von Madrid verbannt, und jedermann erkannte, daß man mit ihnen mild verfahren wäre. Was den unglücklichen Dom Marcos betrifft, so wog sein Vergnügen, daß er das Gestohlene, und die Diebe ihren Lohn erhalten hätten, den Verdruß, daß Gamara kein Zauberer war, bey weitem nicht auf; die verlornen zehntausend Thaler aber hatten ihn fast toll gemacht. Er suchte täglich alle Wirthshäuser durch, und traf endlich Maulthierreiber an, die von Barcellona zurückkamen, und erzählten, daß sie vier oder fünf Meilen von Madrid auf eine Kariole gestossen hätten, die mit Hausgeräthe bespackt, und drey Personen besetzt war. Sie beschrieben diese drey Personen so gut, daß sie Dom Marcos deutlich für Isidoren, Inez, und das fromme Augustinchen

erkannte. Die Maulthiertreiber setzten noch hinzu, daß diese Gesellschaft in einem Wirthshause hätte absetzen müssen, da die Maulthiere, die der Fuhrmann zu sehr angetrieben hätte, todt wären liegen geblieben. Dom Marcos hatte das kaum vernommen, als er spornstreichs Pilgerkleider, von seinem Herrn ein Empfehlungsschreiben an den Vicekönig von Catalonien, und vom Gericht' einen Steckbrief für seine flüchtige Gemahlinn zu sich nahm, und den Weg nach Barcellona bald zu Fuß, bald zu Maulthier so schnell fortsetzte, daß er in wenigen Tagen dort ankam. Er brachte sich gerade am Hafen unter, und das erste, was ihm bey seiner Ankunft in die Augen fiel, waren seine Koffer, die man in eine Chaluppe schleppte, und Augustinchen, Isidore, und Inez, die damit einem Schiffe zufuhren, das ihrer an der Rheede wartete, und in dem sie sich nach Neapel einschifften.

Dom Marcos eilte hinzu, und setzte sich mit in die Schaluppe. Sein weiter runder Pilgerhut verstellte ihn so gut, daß sie ihn nicht erkannten, sondern für einen Pilger hielten, der nach Loretto wahlfahrtete. Die Mateloten meinten, er gehöre zur Gesellschaft.

Dom Marcos meinte vor Ungeduld zu vergehen, und dachte nicht, was aus ihm, sondern nur, was aus seinen Koffern würde. Die Chaluppe ruderte indessen dem Schiffe zu, und so schnell, oder Dom Marcos war vielmehr mit dem Wirrwarr in seinem Kopfe so beschäftigt, daß sie unter dem großen Schiffe waren, ohne daß ers bemerkte. Nun fieng man an, das Geräth hinaufzuziehen, und dieß erst riß ihn aus seinem tiefen Traume: denn ungeachtet des Zaubers, mit dem er befangen war, hatte er doch die Augen von dem liebsten seiner Koffer, der all sein Geld enthielt, nicht abgewandt. Ein Ma-

telote packte den Koffer an, um ihn mit einem dicken Seile an einer Kunkel hinaufzuziehen. Dom Marcos sah ihn fest binden, und blieb noch stille sitzen; als er ihn aber in der Luft erblickte, konnt' er sich unmöglich länger zurück halten, und faßte ihn mit beyden Händen an den eisernen Ringen, mit dem festen Entschlusse, sich nun nimmermehr von ihm zu trennen. Er hätte es auch vielleicht gethan, aber zum Unglücke — riß der Koffer los, fiel dem armen Schelme bleyrecht auf den Kopf, und versenkte ihn, da er mit den Händen nicht abließ, tief in den Abgrund des Meers. Isidore, Inez und Augustinchen erkannten ihn in dem Augenblick', als er mit ihrem Koffer in die Höhe fuhr, und schnaubten vor Wuth über den Verlust dieses uneretzlichen Schatzes. Augustinchen warf sich voll Zorn über den Mateloten her, und gab ihm mit der Faust einen Stoß auf die

Brust; der Matelote faßte den Jungen mit unwiderstehlicher Gewalt, und warf ihn ohne Barmherzigkeit ins Meer hinaus. In diesem unglücklichen Augenblicke hielt sich Augustinchen an Isidoren fest, die sich an nichts fest hielt, und so mußte sie ihren Liebling widerwillen zum Grabe des seligen Dom Marcos begleiten. Inez steuerte mit dem übrigen Geräthe nach Neapel fort, und nachdem sie noch lang' ihr Gewerbe fortgetrieben, starb sie den Tod ihrer Schwestern — im Spitale.

ANGENEHME
BIBLIOTHEK.
ZWEYTES BÄNDCHEN.

THE
BIBLIO
THE
EMERALD

S C A R R O N S
TRAGISCH-KOMISCHE
NOVELLEN.



C. Schütz. inv. et sc. Viennæ.
ZWEITER THEIL.

WIEN
IM VERLAG BEI FR. JAK. KAISERER.

Gedruckt bey Ignaz Alberti 1790.

M E H R
•
G E H Ä L T E N
A L S
V E R S P R O C H E N.

134
M E N R

G E H A L T E N

A L S

V E R S P R O C H E N

Unter König Alphons von Neapel war Lenardo von Sanct Severin, Fürst von Tarent, der größte Herr im Königreich. Er starb und hinterließ das Fürstenthum seiner siebzehnjährigen Prinzessin Mathilde, einem wunderschönen und wunderguten Fräulein. Mathilde war so außerordentlich gut, daß, wenn man nicht gewußt hätte, daß sie so viel Geist besitze, man würde gedacht haben, sie hätte gar keinen. Ihr Vater hatte sie schon lange vor seinem Tod' an Prospero, Fürsten von Salerno verheissen. Dieser Fürst war ein Mann von griesgrämischer und veränderlicher Laune, über fünf und vierzig, und ein Behältniß von schaalen Denksprüchen,

Sittenlehren, und anderem moralischen Plunder, mit dem er seiner Geliebten wie eine quälende Gouvernante beständig in den Ohren lag. Ungeachtet dieses widrigen Benehmens war doch Mathildens Gesinnung gegen ihn zu einer Art von Gewohnheitsliebe geworden. Sie hieng wie eine Slavinn von seinen Worten und Winken ab. Nur wenn ein ungewöhnlich guter Wind wehte, erzählte er Geschichtchen vom alten Hofstaat', oder schnurrte ein altes Lied auf der Guitarre herunter, und tanzte die Sarabande dazu.

Überdies war er von einer besonderen Reinlichkeit in seiner Person und seinen Kleidern; hatte seine eigenen Grillen im Punkte der Perücken, und hielt ungemein auf reine Zähne und schöne Hände. In Federn und Bändern war er prächtig; duftete immer Wohlgerüche, und trug stets Naschwerk und Verschen in der Tasche. Auch componirte er tändelnde Lie-

der, spielte verschiedene Instrumente, und war in den Leibesübungen, besonders im Tanze, sehr geschickt.

Die Prinzessin Mathilde hätte bey ihrer Schönheit und ihrem Reichthume hundert würdigere Liebhaber haben können, aber man sah ihre Vermählung mit Prospero im ganzen Neapel so zuversichtlich als eine schon vorlängst unteriegelte Sache an, daß sich auch jene Freyer, die Stand und Vermögen zur Werbung berechtigt hätten, furchtsam zurückzogen.

Ein einziger wagte es, sich öffentlich zu Prospero's Nebenbuhler, und ehrfurchtsvollem Anbether Mathildens zu bekennen. Dieser Mann war Hypolito, aus einer der ersten Familien Spaniens, und ein Abkömmling des großen Lopez von Avalos, dem berühmten Connetable von Castilien. Er gehörte unter die vollkommensten Ritter seiner Zeit, und der Ruhm seiner Tapferkeit, den er an vielen Orten

Europens erworben hatte, war überall kund, wie der Ruhm seiner Rechtschaffenheit. So heftig er Mathilden liebte, so hatt' er doch nichts zu hoffen, so lange sie mit Prospero in demselben Verhältnisse stehen würde. So wie dieser karg war, so trieb Hypolito seine Freygebigkeit bis zur Verschwendung. Er verfäumte keine Gelegenheit, Mathilden seine Pracht zu zeigen, aber Prospero, der immer um sie war, wußt' ihr das Benehmen des Ritters immer so vorzustellen, daß sie kein Wohlgefallen daran haben konnte.

Hypolito unternahm, was er nur konnte; er gab vor ihren Fenstern Serenaden, und alle Arten von Ritterspielen; ließ die Gegend um ihre Wohnung beleuchten; auf seinen Livreyen waren Mathildens Schiffer und Farben, und ihr Lob verbreitete sich in Versen, die er verfaßte, durch ganz Italien. Aber der alte Nebenbuhler vermochte so viel über Mathilden, daß

—
sie an dem Tage, an welchem ein Fest angeordnet war, Neapel verließ. Hypolito war so allgemein beliebt, daß man über dieses beleidigende Benehmen laut murrte. — So sehr diese harte Bewegung den edlen Ritter kränken mochte, so nahm darob doch seine Leidenschaft nicht im mindesten ab. Er betrug sich selbst gegen Prospero zuvorkommend höflich und ehrerbietig, damit er sich dadurch nur mehr in Mathildens Gunst bringen könnte. Dieser hingegen haßte den Ritter tödtlich, wußte tausend Spöttereyen über ihn zu sagen, und würde gewiß selbst seine Ehre durch Lügen bemakelt haben, wenn in ganz Neapel ein Mensch gewesen wäre, bey dem er damit Eingang gefunden hätte.

Obschon nun Prospero und seine Geliebte in vollem Vergnügen lebten, so stürzte doch ein unvorgesehener Zufall Mathilden mit einemmale von ihrer Glückszinne herunter. Sie hatte einen Blutsverwandten,

väterlicher Seite, einen Mann, der einige Verdienste gehabt hätte, wenn er mit weniger Kargheit und Ehrgeitz befangen gewesen wäre. Er war beym König' erzogen worden, war mit ihm von gleichem Alter, und mit einem Worte sein Liebling, der alle Unterhaltungen auszuführen, und alle Gnaden auszutheilen hatte. Dieser Roger von Sanct Severin, so hieß er, setzte sich in den Kopf, daß er Ansprüche auf Tarent hätte, und daß ein Mädchen nicht Erbin seyn könne, so lange vom Mannsstamm' ein Glied übrig ist. Er sprach den König darüber; der König erlaubte ihm, sein Recht zu behaupten, und versprach ihm die Sache mit seinem königlichen Ansehen zu fördern. Es ward geheim gehalten, und so hatte Roger seine Besatzung in Tarent, bevor Mathilde den Spuk nur im mindesten vermuthen konnte.

Die arme Prinzessin, welche noch nie

ein verdrüsslicher Handel befangen hatte, war wie vom Donner gerührt. Niemand wagt' es, dem Lieblinge des Königs Einhalt zu thun; Hypolito allein bot ihr seine Dienste an, die sie aus Furcht vor Prospero ablehnte, schrie laut über Ungerechtigkeit, liefs Rogern herausfordern; und obschon man ihm Wache beygab, und Stillschweigen auferlegte, so hatt' er doch sehr bald, da ihn alles liebte, einen übergrossen Anhang, mit dem er auf Tarent einige Versuche machte; Roger hatte aber so gute Anstalten getroffen, daß sie fehlschlugen. Die Feindseligkeiten nahmen unterdessen von beyden Seiten immer zu, und mehrere vornehme Fürsten von Italien nahmen daran Theil, bis endlich der heilige Vater zu Rom bey dem Könige bewirkte, daß ein Gericht von unpartheyischen Männern den Streit entscheiden sollte. Mathilde war unterdessen in fürchterlichem Gedränge. Roger hatte all ihre

Besitzungen eingenommen, und den König überredet, daß sie mit seinen Feinden in Verbindung stehe; so erhielt sie denn kein Geld, und niemand hatte den Muth ihr zu borgen. Der feige Prospero hatte kaum ihr Glück wanken gesehen, so besucht' er sie auch schon seltner, damit er auf alle Fälle die Schlinge vermiede. Hypolito allein ließ ihr durch einen Freund Geld bringen, ohne daß sie wußte, woher es käme.

Der Prozeß gieng unterdessen fort, und ward endlich für Mathilden entschieden. Der König war mißmuthig; Roger voll Wuth; der Hof staunte; jedermann war darüber froh oder verdrüsslich, je nachdem er vom Ausgang hoffte oder fürchtete, ganz Neapel aber pries die Redlichkeit der Richter. Mathilde schickte frohlockend zu ihrem geliebten Prospero, und ließ ihn den glücklichen Ausspruch des Gerichts wissen. Prospero war so entzückt, daß seine Großmuth

erwachte; er gieng so weit, daß er den Edelmann, durch den er die Nachricht erhielt, — umarmte. Hypolito gab dem ersten, durch den er den Spruch erfuhr, einen Demant von großem Werth. Er ordnete ein Fest an, das in Neapel noch nie sollte gesehen worden seyn, und von dem der Ruf weit und breit kund ward. Verschiedene vornehme italiänische Fürsten, Mathildens Verwandte, und der König selbst erschienen dabey. Es begann ein Wettlaufen, in dem es Hypolito allen zuvor that. Prospero beneidete ihn um diesen Ruhm, und wollt' es mit ihm aufnehmen, aber sein Gaul war so tölpisch, daß er stolperte, und Prospero eine leichte Quetschung erhielt. Mathilde verließ den Balcon vor Unwillen; Hypolito hätte bey nahe aus Bestürzung die ganze Versammlung getrennt, und floh wie verzweifelt in sein schönes Gebäude, das eine Meile von Neapel war. Prospero fluchte über

seinen Schmerz und liefs ihn die arme, sanfte Mathilde entgelten.

Hypolito hatte eine Schwester, die am spanischen Hof' erzogen worden, und nun vor kurzem, ich weifs nicht warum, nach Neapel zurückgekehrt war. Sie war sehr schön, und hatte überdiefs so viele Verdienste, dafs sie auf die ansehnlichste Verbindung Anspruch machen konnte. Weil ihres Bruders Umstände so zerrüttet waren, dafs sie nicht in einem Aufzug' erscheinen konnte, der ihrem Rang' angemessen gewesen wäre, so hatte sie sich bisher nicht öffentlich gezeigt, sondern immer in ihres Bruders Haus' unweit Neapel aufgehalten. So hatte sie auch dem Wettlauf' incognito zugesehen, und als sie ihren Bruder sich so hastig entfernen sah, war sie ihm schnell nachgefolgt. Sie fand ihn im erbärmlichsten Zustande. Die Lanze war zerbrochen, seine Federn herabgerissen, seine Kleider und seine Züge

in Verwirrung. Sie suchte ihn so gut als möglich zu trösten, und trachtete sein Leiden durch die Verwünschungen, die sie über Mathilden ausstieß, in etwas zu lindern.

Der griesgrämische Prospero fuhr unterdessen fort, Mathilden so gut er konnte, zu mißhandeln, warf ihr Liebe zu seinem Nebenbuhler vor: und schalt sie die Ursache seiner Schmerzen, so oft ihn die Wunde juckte. Er murrte, daß sie auf dem Balcon erschienen wäre, obschon sie bey dem allgemeinen Jubel der Stadt nothwendig für unartig und selbst undankbar hätte gehalten werden müssen, wenn sie es unterlassen hätte. So klar die Sache am Tage lag — der Unhold bestand doch auf seiner Forderung.

Nach einigen Tagen gieng sie zum König', und wollt' ihm für die gnädige Zuerkennung ihres Rechtes danken. Der Zufall wollte, daß Prospero eintrat, gera-

de als sie im Vorzimmer wartete, bis sie der König vorliesse. Prospero hatte sie schon zween Tage nicht besucht, und auch itzt suchte er, ohne sie anzusehen, gerade zum Könige hineinzugehen; aber sie trat ihm in den Weg, nahm ihn bey der Hand, und fragte ihn mit einem Blicke, der jedem andern als dem Klotze Prospero hätte ins Mark dringen müssen, was sie ihm wohl gethan hätte. „Was haben Sie mir wohl nicht gethan,“ schnurrte sie Prospero an, „und wie denken Sie es wohl wieder gut zu machen, daß sie den Galanterien des naseweisen Ritterchens Gehör gaben?“ — „Wann that ich das?“ antwortete Mathilde? „Ich denke, daß ich den Balcon verließ,“ hätt' ihm zur Genüge zeigen können, wie wenig ich darauf achtete. „Sie hätten ihn nie betreten sollen,“ sagte Prospero; „Sie entfernten sich nur, weil Sie klar an allen Gesichtern lesen konnten, daß man sich über ihren tollen

Einfall, bey so etwas am Balcon zu prangen, nicht genug wundern konnte. Wie sie Tarent verloren hatten, und sie der König fest machen lassen wollte, sucht' ich über ihre Feigheit und Unklugheit richtige Begriffe zu kriegen, und wollte sehen, ob sie Wiederwärtigkeiten zu einem unbesonnenen Schritte verleiten würden. — Ich zog mich an den Standpunct eines ruhigen Beobachters zurück, und machte nicht so viel Lärmens, wie ihr Hypolito, der ihnen am Ende doch keinen Dienst leistete. Sie ließen sich an, als ob sie mir einige Schritte entgegen gehen wollten, aber hiengen doch immer an ihrem Hypolito. Ihre Staatsklugheit war nicht zu tadeln. Sie dachten einen unbesonnenen, verliebten Jüngling auszufaugen, und waren überzeugt, daß ich immer glücklich genug seyn würde, wenn ich seinen Platz einnehmen dürfte. Mit einemahl erscheint ein günstiger Spruch; ihre Hoffnung lebt

auf, und nun verändert sich ihre Staatsmaxime in Liebesmaxime; sie denken, ein Fürst von Salerno, den Gesetze und Gewohnheit berechtigten Herr, zu seyn, wäre weit unbequemer im Ehestand' als ein armer Schlucker, der ihnen die Hände leckt, und sich wie ein Wurm windet, um ihnen zu gefallen. Unbesonnene Prinzessin! halten sie mich schlechterdings für einen Schaafskopf? Wie sollte der Bettelliebhaber immer fortbrennen, wenn sie nicht Öl ins Feuer gegossen hätten? Wie sollte der Laffe solchen Aufwand machen, wie sollt' er sich zum Bettler verprast haben, wenn er nicht mehr als nur gehofft hätte?" — Der König trat aus dem Kabinete; Mathilden schlug das Herz, ein Purpurflor zog sich über ihr Gesicht. „Ich bitte, stehen sie mir bey," sagte sie zu Prospero. „Nein, antwortete ihr dieser; aber wir werden uns sehen." Er trat beyseite, der König stand vor ihr, und sie stammel-

te ihren Dank her, den der König kalt aufnahm, und mit einem lauen Kompliment' erwiederte. Prospero hatte sich unterdessen verloren, und Mathilde, der seine letzten Worte doch wieder einiges Leben eingepumpt hatten, fuhr zwischen Furcht und Hoffnung nach Hause.

An demselben Tage fand sich der ganze weibliche Adel bey Mathilden ein, und lud sie für den folgenden Tag zu einem Jagdfeste, bey dem sie in Jagdkleidern mit Federhüten erscheinen wollten. Mathilde konnte sich noch auf keine Seite bestimmen, als sie ein ungemein artiges Billet von Prospero überraschte, in dem er sich zu ihrem Begleiter anbot, und sie versicherte, daß er den Federhut, den er mitschickte, selbst geschmückt, und einen Theil der Nacht dazu verwendet hätte. Das Fest gieng nun vor sich, und die Gesellschaft unterhielt sich so gut, daß man einhällig beschloß, es den folgenden

Tag zu wiederhohlen , und zu Wasser nach Puzzolo zu fahren , wo Mathilde Tafel und Musik geben wollte.

Die Barken waren prächtig geziert, und ganz mit reichen chinesischen oder türkischen Teppichen behangen; die Damen schifften sich ein, und fuhren ab. Prospero , der sich als Sonderling gefiel, oder den Melancholischen spielen wollte, bestieg sein schönstes Pferd, zog das reichste Jagdkleid an, und trug die Beute von zehn Straußen auf dem Hute, um allein aus der Gesellschaft zu Lande hinzukommen. Am Wege nach Puzzolo lag Hypolito's Haus, eng am Meere, und so mußte es denn Prospero nothwendig vorüberreiten. Wie er vorüberritt, fiel ihm ein, daß er nun einen ächten Ritterstreich spielen, und seinen Nebenbuhler auf seinem eignen Zimmer überrumpeln könnte. Er stieg ab, und hielt Hypolito, der ihn mit aller Ehrfurcht empfing, eine höchst

beleidigende Anrede, die weiter nichts als eine Kette von Verweisen über sein Benehmen gegen und wegen Mathilden war. Hypolito rechtfertigte sich, oder antwortete voll Edelmuth und Selbstbewußtseyn. Prospero ward bitter, Hypolito hitziger; und schon rief Hypolito, der den Schimpf nicht länger dulden wollte, um ein Pferd, damit er sich mit seinem Beleidiger messen könnte, als man die Nachricht brachte, daß das Meer in heftiger Bewegung sey, und die Barken, die mit den Damen beladen wären, in der äußersten Gefahr stünden, zu stranden.

Hypolito errieth an der Stelle, daß es Mathilden und ihrer Gesellschaft gälte, und forderte Prospero zur Rettung auf. Prospero schützte aber vor, daß er nicht schwimmen könne, und daß ihm seine Quetschung noch nicht erlaube, so etwas zu unternehmen. Hypolito, voll Unwillen über die

undankbare Memme, stürzte mit seinen Leuten hinaus, ins Meer, und so wurden mit Hülfe einiger Fischer, die längst am Gestade stunden, die schönen Schwimmerinnen alle gerettet. Die Barken hatten hundert Schritte vom Land' umgeschlagen, und wären diese Schutzgötter nicht erschienen, — Neapel hätt' ohne Hülfe sein Schönstes beweinen müssen.

Hypolito war der Glückliche, dem Mathilde ihr Leben zu danken hatte. Während die Fischer und seine Bedienten ohne Unterschied die Unglücklichen retteten, hatte sie Hypolito gerade' über dem Wasser erblickt, in den einen Arm gefaßt, war mit dem andern dem Gestade zugeschwommen — und gewann es ohne jemandes Beystand. Man brachte sie alle in Hypolito's Haus. Die übrigen Damen gaben Salzwasser von sich, wechselten Kleider, und kamen nach einer kurzen Erholung so gut zurechte, daß sie noch den-

selben Tag fachte nach Neapel zurück fahren konnten. Mathilde aber blieb lang' ohne Besinnung, und man zweifelte lang' an ihrem Leben. Hypolito liefs nebst ihrem Leibbarzte die besten Ärzte hohlen, und räumte sein ganzes Haus ihr und ihrem Gefolg' ein. Er selbst brachte sich mit seinen Leuten im nächsten Dorf' unter, und lief alle Viertelstunden herüber, Kundschaft einzuhohlen. Prospero aber hatte sich wenig darum bekümmert, ob und wer von der Gesellschaft gerettet würde, war gemach nach Neapel geritten, und wartete dort den zweifelhaften Ausgang dieses Zufalls ruhig ab.

Jugend und Arzney stellten Mathildens Gesundheit und Schönheit bald wieder her. Sie dankte Hyppolito und seiner Schwester für ihre Sorgfalt aufs verbindlichste, und dieser wufst' ihr auf eine geschickte Weise die feige Gleichmüthigkeit, mit der sich Prospero bey ihrer Lebensgefahr benom-

men hätte, anschaulich zu machen. Indessen, mag Liebe oder Verstellung überwogen haben, man konnte an Mathildens Zügen und Reden kein Merkmal von Unmuth gewahr werden. Die Nacht vor dem Tage, an dem sie nach Neapel zurückzukehren beschlossen hatte, konnte sie nicht schlafen, und liefs sich Licht und ein Buch geben. Ihre Mädchen waren zu Bette gegangen, und man kann sich ihr Erstauen vorstellen, als sie Prospero eintreten sah. Das Unanständige der Stunde zeigte ihr klar, daß alle Ehrfurcht gegen sie in ihm erloschen wäre. Sie sprach bitter, und Prospero stimmte im hohen Ton an: Er wollte beweisen, daß sie ins Wasser gesprungen sey, um Hypolito Gelegenheit zu geben, ihr das Leben zu retten. Er bewies, daß der Schiffbruch ihrer Ehre nachtheilig sey, und daß sich nichts schimpflicher denken liesse, als ihr Unternehmen, in dem Hause eines Jünglings, der

in sie verliebt wäre, zu seyn, in seinem Zimmer zu wohnen, und in seinem Bette zu schlafen.

Mathilde hielt seine Vorwürfe keiner förmlichen Widerlegung würdig; sie beschied ihn mit beißendem Scherz', und spöttelte über seine Geschicklichkeit im Schwimmen, und wünschte ihm zur völligen Herstellung von seiner Quetschung Glück. Da brannt' er von Schaam und Zorn auf, und erklärte ihr kurz und gut, daß ihm eben Roger, des Königs Liebling, die Hand seiner Schwester, und mit ihr die vortheilhaftesten Verbindungen angetragen habe, die er nun nicht ausschlagen würde. Wider diesen Streich hatte die arme Mathilde keinen Schild; — Liebe gewann die Oberhand, und sie fiel vom Spotte mit einemmahle bis zur Demuth herunter. Als sie Prospero so umgestimmt sah, fieng auch er den Ton zu ändern an, sagte ihr Schmeicheleyen, und brach endlich in die zärt-

lichsten Liebesbetheurungen aus. Warum macht dir Roger keine Nachstellungen mehr? — Warum bist du nur am Hofe gut gelitten, schrie er? — Warum besitzest du nun Tarent in voller Ruhe? — Ich wollte dir wider alle Feinde beystehen, du solltest meine Liebe bewundern, und über meinen Eifer dich freuen. So fuhr er fort, und wünschte ihr einen Unfall über den andern an den Hals, nur damit er Gelegenheit hätte, ihr die Innbrunst seines Herzens zu beweisen.

So weit waren sie vorgerückt, als sie plötzlich dumpfe und fürchterliche Stimmen, Feuer! Feuer! schreyen hörten. Sie liefen ans Fenster, und sahen, daß der ganze untere Theil des Gebäudes in vollen Flammen stand; daß aus allen Öffnungen der Keller, und anderer unterirdischen Gewölber Feuer und Rauch schlug. Zugleich fieng ein dichter Dampf und Feuerfunken von der Seite der Treppe ins

Zimmer zu brechen an. Sie konnten denn nicht hoffen, auf diesem Wege zu entkommen. Mathilde erblasste, und hiefs Prospero die Teppiche und Decken aneinander knüpfen, damit sie sich daran übers Fenster hinablassen könnten. Aber — Prospero schrie, er habe nicht Zeit dazu, maß mit den Augen die Höhe des Sprungs in den Hof, und fügte hinzu: „Wenns so kömmt, rettet sich, wer da kann.“ Mathilde konnte diese elende Feigheit nicht ertragen, klammerte sich an ihn an, und schrie: „Nein, du sollst nicht fort, du Undankbarster unter der Sonne! alle Gefahren und den Tod selbst mußt du mit mir theilen.“ Er wollte sich losreißen, aber umsonst: er fluchte, drohte sie zu mißhandeln, oder gar zu morden, wenn sie nicht abliesse, und war der Mann, der es in Vollzug gesetzt hätte, wenn nicht der edle Hypolito, wie ein holder Schutzgeist auf den Schwingen der Liebe, zur Rettung gekommen

wäre. Mathilde liefs ab von Prospero, und stürzte ihrem Erretter unwillkührlich um den Hals. Hypolito warf, ohne ein Wort zu sprechen, ein nasses Tuch, das er mit sich gebracht hatte, über sie, schwing sie in seine Arme, und stürzte, wie ein Löwe mit seiner Beute, die Treppe hinunter, die über und über in Brunst stand.

Er war so glücklich, dafs er sie an einem Orte unterbrachte, wo sie weiter nichts mehr zu befürchten hatte, und war großmüthig genug, sie augenblicklich wieder zu verlassen, um seinen eigenen Nebenbuhler zu retten, der im Ganzen mit heiler Haut davon kam, und nur seine Perücke, seine Augenbraunen, und seine Federn ein bischen versengte. Während nun Mathilde sich erhohlte, und Prospero, ohne selbst seinem Retter zu danken, wie ein Haase nach Neapel lief, sah der großmüthige junge Mann, wie sein Haus, sein Geräth, seine Pferde, kurz alles, was ihm

seine Verschwendung übriggelassen hatte, in der grimmigsten Feuersbrunst ohne Hülfe zu Grunde gieng. Er seufzte, das war alles, und übrigens gewann nichts in seiner Seele Raum, als Mathilde.

Die Prinzessin vergoß Thränen über diesen Anblick, und fühlte in ihrem Herzen, daß sie an diesem Unglücke Schuld sey. Sie täuschte sich auch nicht, denn ihr Vetter Roger, dessen willige Verföhnung mit ihr nur ein Gaukelspiel gewesen war, hatte unter Hypolito's Gefinde feile Seelen gefunden, die die Keller mit feuerfangendem Stoffe füllten, und des Nachts, da alles schlief, Feuer anlegten. So opferete denn dieser bübische Höfling das ganze Vermögen eines edelmüthigen Mannes auf, um seinen heimlichen Groll wider eine dritte schuldlose Seele sättigen zu können.

Indess Hypolito's Haus in Feuer stand, hatte Roger seine Verrätherey so geschickt

angelegt, daß man auf des Königs Befehl in Mathildens Pallast drang, ihr Cabinet öffnete, und unterlegte Briefe fand, die sie an den Herzog von Anjou geschrieben haben sollte, und die sie eines Einverständnisses mit diesem gefährlichen Staatsfeinde überführten. Mathilde erhielt Nachricht davon, gerade als sie eine Kutsche von Neapel hohlen lassen wollte. Es ergriff sie aber so ein Schrecken, daß sie mit ihrem ganzen Gefolge zu Fuß und im erbärmlichsten Zustande von der Welt, nach Neapel lief. Hypolito wollte sie begleiten, aber sie verbat sichs durchaus, und fürchtete immer noch ihrem Prospero zu mißfallen.

Wie sie zu Neapel ankam, ward sie fest gemacht. Sie bat, den König sprechen zu dürfen, — man schlug ihr ab; sie schickte nach Prospero — er schützte Krankheit vor. So war sie denn mit einemmale von allen Freunden verlassen. Überdies erhielt

—
sie noch denselben Tag den königlichen Befehl, sich von Neapel zu entfernen. Ihr Gefinde war feig genug, sich von ihr abzuziehen, und ihre Gläubiger ungestümm genug, mit ihren Forderungen ohne Rücksicht auf ihre Person anzudringen. Sie war nun in solchem Elende, daß sie nicht einmahl eine Miethkutsche finden konnte, mit der sie sich zu einem Fürsten, ihrem nächsten Verwandten nach Rogern, der sich auch immer mit Eifer zu ihrem Besten benommen, hätte bringen lassen können.

Verlassen, wie sie war, blieb ihr also nichts übrig, als sich in ein Kloster zu retten, aber auch in diesem nahm man sie nur nach erhaltener ausdrücklicher Erlaubniß des Königs, und mit dem Beding' auf, daß sie es dieselbe Nacht noch räumen sollte. Sie that es, verhummt und so geheim, daß Hypolito ungeachtet all seiner Bemühungen, über den Weg, den sie genommen hatte, nicht das mindeste Licht

bekommen konnte. Indessen wollt' er sich doch lieber der Gefahr, sie nicht zu finden, als dem Vorwurfe seines Herzens, sie nicht gesucht zu haben, aussetzen. Prospero kümmerte sich unterdessen wenig um sie, sprach von ihr wie von einer Staatsverbrecherinn, leckte den Staub, so gut er konnte, warb um Kamillen, Rogers Schwester, und bat den König, sie ihm zu vermählen. Der König hielt die Verbindung für vortheilhaft, sprach den Bruder, der Bruder die Schwester, und die Sache gieng ihre Wege.

Kamille war die Perle unter den Damen von Neapel; eine edle, sanfte, zärtlich gestimmte Seele. Sie hatte mit ihrem Bruder wohl dasselbe Blut, aber nicht denselben Sinn. Mathildens Unglück hatte sie tief gerührt, und hätte sie gewußt, daß es das Werk ihres Bruders wäre, sie selbst würde ihn die erste verabscheuet haben. Mehr aber als alles hat-

te sie sich den Untergang des edlen Hypolito zu Herzen genommen, dieses vollkommenen Mannes, den sie höher schätzte als jeden, den sie kannte. Sie liebte ihn, obschon sie es ihrem eignen Herzen nicht gestehen wollte. Dieses Gemische von Empfindungen brachte sie so weit, daß sie Hypolito in seinem verbrannten Hause aufsuchte, und ihm Geld, und was sonst von ihr abhieng, anbieten wollte. Sie fand Irenen, Hypolito's würdige Schwester, die über den Besuch, und noch mehr den Antrag, sich zu Kamillen zu ziehen, nicht wenig stutzte. — Diese zwei Seelen fühlten sich gleicher Natur, und geschwinder, als der Funke aus dem Steine fährt, waren ihre Herzen in eines geschmolzen. Ohne Vermögen, ohne Wohnung, ohne Aussicht, ohne jemanden außer ihrem Bruder zu kennen, ohne selbst versichert zu seyn, daß sie diesen noch besitze, indem sie wußte, daß Mathil-

de abgereift sey, — was konnte sie thun, als die Arme ausbreiten, sich mit Kamillen in eine Engelumarmung paaren, und ihren Dank auf den Busen ausweinen, der so schwesterlich an dem ihrigen wallte. Sie fuhren nach Hause, und an demselben Tag', als Irene Kamillens Wohnung bey ihrem Bruder bezog, erhielt Kamille vom Könige Besuch, der ihr den Freyer von Salerno, samt all seiner Zärtlichkeit vorstellte. Kamille war so betroffen, und ihr Herz so voll von Irenens Bruder, daß sie Prosperos Anträge nur mit Kälte beantworteten, und selbst für die Gnade des königlichen Besuches nur mit Befremden danken konnte.

Irene leistete Kamillen eben Gesellschaft als sie diesen Besuch erhielt. Obschon Kummer auf ihrem Gesichte saß, fand sie der König doch so schön, daß er verliebt ward. Er trat ehrfurchtsvoll und schüchtern zu ihr, sagte ihr über ihre Schönheit

einige verbindliche Dinge , und sie antwortete mit so vieler Bescheidenheit und so vielem Verstande , daß der gute König innigst empfand , so eine Seele hab' ihm zu seinem vollen Glücke noch gefehlt. Er blieb so lange bey Kamillen , als es der Wohlstand erlaubte , und unterhielt sich so unablässig mit Irenen , daß man sich allenthalben darüber wunderte ; denn bisher hatte man den König immer unempfindlich , und selbst gegen die schönsten Damen von Neapel kalt gekannt.

Kamille hatte die Verlegenheit des Königs bemerkt , und wünschte Irenen von ganzem Herzen zu dieser wichtigen Eroberung Glück. Irene rechnete das Betragen des Königs seiner Herablassung und Laune zu ; doch — die Wahrheit zu sagen , der König — der von Jugend auf immer rasch empfunden hatte , — konnte Irenen nicht länger , als höchstens bis auf den Abend entbehren. Er schickte nach Pro-

spero, und entdeckte ihm, daß er Irenen, unter Kamillens Balcon nach ächt spanischer Sitte, incognito, ein Ständchen machen wollte. Prospero fand den Einfall unvergleichlich, und es kitzelte ihn in der Seele, daß ihn der König bey einem Liebestreiche zum Vertrauten erkohren hätte.

Die Wahl würde vermuthlich Rogern getroffen haben; aber dieser war nach Tarent beurlaubt, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Es ward Nacht; der König und Prospero stellten sich nach italiänischem Gebrauch' in Wehr und Waffen unter Kamillens Balcon ein, der Prospero zuvor einen Wink darüber gegeben hatte. Kamille wufte genau, wie sie sich zu benehmen hätte, und entfernte sich auf einen andern Balcon, so sehr auch Irene an sie drang, daß sie bleiben sollte. Der König bemerkt' es, und machte dem schönen Mädchen darüber Vorwürfe; „einem Könige,“ sprach er, „der mehr als Gefäl-

ligkeit empfindet, ist man doch wenigstens Gefälligkeit schuldig.“ „O was wär' ich Eurer Majestät nicht schuldig,“ antwortete Irene, „wenn ich nicht mir selbst etwas schuldig wäre, das ich sonst niemanden schuldig seyn kann.“ „Und was,“ fuhr der König fort, „was wären sie wohl sich selbst schuldig, das sie nicht meiner Liebe schuldig wären?“ — „Nicht zu glauben,“ sagte sie, „daß sie diese für mich“ — — „Gott!“ fiel ihr der König in die Rede, „es giebt nichts auf Erden, das wahrer wäre, und von dem ich sie wie immer so ganz und gar überzeugen möchte.“ „Und wäre das,“ erwiederte sie, „so würd' ich mich über Eure Majestät vielleicht mehr zu beklagen haben.“ — „Was sagen sie, ungerechtes Mädchen,“ sagte der König, und sein ganzer Leib war in Bewegung, da er nicht lauter reden konnte — „sollte wohl reine Liebe, wie die meinige, sie beleidigen können?“ — „Sie würde einer

großen Königin zur Ehre seyn," antwortete sie, „aber die Klugheit eines einfältigen Mädchens würde darüber in argem Licht' erscheinen." — „Es ist wahr," sagte der König, „sie sind keine Königin, aber die es zu seyn verdient, dürft' es doch werden." — „Ich bin nicht eitel genug," erwiderte sie, „einen so außerordentlichen Glückswechsel zu hoffen, und Eure Majestät sind zu gnädig, als daß sie sich auf Kosten eines unglücklichen Mädchens lustig machen sollen." So fuhren sie in einem von leidenschaftlicher und Verstandesprache fein durchwebten Gespräche fort, und der König suchte sie mit den rührendsten und wärmsten Ausdrücken von der GröÙe und Reinigkeit seiner Liebe zu überzeugen. Endlich gieng er fort, und war um ein gut Theil verliebter als jemahls.

Nun kam er alle Tage zu Kamillen, und alle Nächte unter Irenens Balcon,

Eines Abends hatt' er sein Gefolge zurückgelassen , mit dem einzigen Fürsten von Salerno vermunmt die Strassen von Neapel durchschlendert , und so viel Unterhaltung gefunden , daß schon beynahe die Hälfte der Nacht vorüber war , als er dem Balcon näher kam. Der Posten war von zween Männern besetzt , oder wenigstens waren sie so nahe , daß sie von seinem Gespräche mit Irenen nicht ein Wörtchen würden verloren haben. Die zween Männer giengen von einander , der eine trat in Kamillens Haus ein , und der andere blieb auf der Strasse stille stehen. Der König wartete ein Weilchen , ob er sich nicht entfernen würde , aber er regte sich nicht. Endlich ward der König ungeduldig , und befahl Prospero , dem das Herz über dem Auftrage wie ein Hammer schlug , den unbeweglichen Mann näher zu besichtigen , und von der Stelle zu vertreiben. Prospero blieb nichts übrig , als sich zu

segnen , und auf den Mann loszugehen. Wie ihn dieser anrücken sah , zog er sich zurück , Prospero gewann darob Muth, und verdoppelte seine Schritte; der Unbekannte that es auch; Prospero fieng an zu laufen, der Unbekannte that es auch, und so verfolgte ihn Prospero bis in eine andere Straſse.

Der König regte sich nicht von seinem Standort' und wartete ungeduldig, daß Prospero zurückkäme, als der eine von den zween Männern, welcher ins Haus getreten war, wieder heraus, und zum Könige hintrat, den er im Finstern für seinen Gefährten hielt. „Kallixt,“ sagte er, „hier ist deine Depesche; der Kommandant von Cayette giebt dir ein Schiff, und so steure denn nach Marseille, so schnell du kannst.“ Der König gab keinen Laut von sich, und nahm das Bündel Briefe, das ihm der Unbekannte in die Hand gab. „Das übrige,“ Kallixt, „hängt von deinem

Fleiß' ab; spar' ihn nicht, so ist der Herzog von Anjou, dein und mein Herr, vollkommen geborgen." — „Verräther," schrie der König, „was unternimmst du wider mich? — Undankbarer," schrie er und faßte seinen Degen an, „so belohnst du deinen König?" — Roger, der nun seinen unglücklichen Irrthum wahrnahm, wußte sich nicht zu fassen; aber schnell besann er sich wieder, zog ebenfalls den Degen, und war nun nicht mehr und nicht weniger willens, als das Leben seines Wohlthäters oder sein eigenes zu wagen. Er griff an, und zwang den König, sich zu vertheidigen. Das Geklirre der Degen, und das Geschrey der Kämpfer brachte an der Stelle Rogers Leute und einige aus den nächsten Häusern mit Lichtern herbey. Roger konnte den Anblick des Königs nicht ertragen; der Degen fiel ihm aus der Hand, er war übermannt, und der König übergab ihn seinem Garde-

hauptmanne, der sich alle Nächte mit einiger Begleitung in der Nähe um Kamillens Wohnung halten mußte.

Prospero hatte sich unterdessen ganz außer Athem gelaufen, und sein Flüchtling war unglückseligerweise der Sicherheitswache, die eben ihre Runde hielt, in die Hände gerathen. Er war so verwirrt gewesen, und seine Reden hatten sich so oft durchkreuzt, daß sie ihn angehalten haben würde, wenn auch nicht Prospero mit dem Degen in der Faust nachgekommen wäre, der sich der Wache zu erkennen gab, und ihr im Namen des Königs befahl, ihn festzumachen und für ihn zu haften. Nun kehrte Prospero zurück, und verwunderte sich nicht wenig über die Beleuchtung der ganzen Straße und den häufigen Zusammenlauf des Volkes: noch mehr aber, als er Rogern, den Liebling des Königs gebunden sah, und das Volk ihn verfluchen hörte; und noch mehr, als

er erfuhr, daß es dieser niederträchtigste Bube unter der Sonne gewagt hätte, das Leben seines Königs anzugreifen. Diese Nacht sah denn der König Irenen nicht, weil er Kamillen vermeiden wollte, der er doch durch Prospero zum Troste versichern ließ, daß er sie von ihrem Bruder wohl zu unterscheiden wisse, und sein Verbrechen die Hochachtung, die er gegen sie trüge, nicht im geringsten mindern solle.

Den folgenden Tag ward Rogern der Proceß gemacht, und er ward des Lafters der beleidigten Majestät schuldig erkannt; denn man überwies ihn einer genauen Verbindung mit dem Herzoge von Anjou, der dem stolzen Roger eine Prinzessin aus königlichem Geblüte zur Frau, und mit ihr Ausichten angetragen hatte, die er bey seinem Könige nicht erwarten konnte. Dieselben Richter, die ihn des Hochverraths überwiesen, ent-

deckten auch seine Verrätherey gegen die Fürstinn von Tarent. Der König äußerte sogleich seinen Wunsch, daß sie so geschwind als möglich in ihre vorige Ehre und in ihr ganzes Vermögen wieder eingesetzt werden möchte; und nun mag man sich vorstellen, wie sich der Prinz von Salerno in der Klemme fühlte. Er hatte bey Kamillen mit dem größten Feuer geworben, hatte den König selbst um sein Mittlerwort gebeten, und nun blieb ihm nichts übrig, als Schritt für Schritt wieder zurückzugehen. Er beschwor den König, ihn von dieser Verbindung loszusagen, und zu erlauben, daß er seine Ansprüche auf Mathilden fortsetze; er bat endlich, daß er sie selbst auffuchen, und nach Hofe zurückbringen dürfe.

Der König hatte die schöne Irene zu unablässig vor den Augen, als daß er nicht hätte an ihren Bruder denken, und sich grämen sollen, da man gar keine

Nachricht von ihm erhalten konnte. Er schickte durch ganz Italien Couriere aus, die ihn nach Neapel bringen sollten, sobald sie ihn fänden. Er wollte Irenen durch diese Vorkehrung beweisen, wie sehr ihm alles, was sie beträfe, am Herzen liege, und wie sehr es ihn entzücken würde, wenn er ihr einen Bruder wiedergeben könnte, den sie so von ganzer Seele liebte. Hypolito hatte Mathilden unterdessen vergebens aufgesucht, und als er sie nach den klügsten Anschlägen, nach den unfehlbarsten Berechnungen nicht finden konnte, überließ er sich ganz dem Ungefähr, und ritt da hin, wo ihn sein Ross hintragen wollte. Er hielt nirgends länger an, als sein Pferd und sein Bedienter, dem die schöne Prinzessin in der Irre weit weniger anlag, als seinem Herrn, zum Ausruhen unumgänglich nöthig hatten. Er selbst hatte so wenig Ruhe als ein Verdammter; den Tag seufzte er auf sei-

nem Gaul', und die lange Nacht durch klagte er den Bäumen und Felsenklüften seine Leiden, oder machte den unschuldigen Gestirnen über sein Unglück Vorwürfe, obschon sie ihm oft zu seiner grossen Bequemlichkeit als Lampen dienten, wann er unter freyem Himmel Nachtlager halten mußte. Eines Tages, als ihn eine solche Traurigkeit befallen hatte, und er gar nicht daran dachte, daß sich sein Bedienter und seine Pferde nicht wie er mit verliebten Gedanken sättigen könnten, kam er an ein abgelegenes Wirthshaus, das eher einem Versammlungsorte von Straßenträubern, oder einer Mördergrube, als einer Herberge für Reisende, ähnlich sah. Wie alle Verliebten unermüdet sind, so ritt auch Hypolito vorüber, aber der Bediente schrie ihm zu, daß er samt den Pferden vor Hunger und Mattigkeit keine Viertelstunde mehr aushalten würde. Hypolito wollte daher absetzen,

aber der Wirth, der mit seinem Weib^r und einem Menschen, von argem Aussehen, der eine Art von Soldaten schien, an der Thüre stand, schrie ihnen ganz rauh zu: er habe keinen Raum für sie, denn die Stuben und Ställe wären alle voll. Hypolito gab sich zufrieden, aber der Bediente fluchte mörderlich: als der Halbsoldat dem Wirth etwas ins Ohr raunte, und dann dem Hypolito calabresisch zuschrie, er möchte nur absteigen, und er wollt' einem so wackren Herrn, als er schiene, gerne seine Stube räumen. Der Wirth, so rauh er vor einer Minute gesprochen hatte, hielt Hypolito den Steigbiegel, und half ihm vom Pferde herunter. Sie traten ein. Hypolito mochte nicht essen, trank ein Glas Wasser, und gieng unferne des Wirthshauses auf einem Platze, der so recht für Schwer-müthige angelegt zu seyn schien, spatziren. Der Bediente setzte sich mit dem Wirth,

seinem Weib', und dem höflichen Calabrer zu Tische, und fraß wie ein Wolf. Als er sich satt gegessen hatte, wollt' er auch einmahl wieder den süßen Schlaf versuchen, und suchte seinen Herrn auf, der die Augen gen Himmel geschlagen, und die Hände auf dem Rücken, zwischen Felsen auf und nieder wandelte. Man wies ihnen eine Stube an, die so elendes Gemäuer hatte, daß der Wind durchzog; noch elender als die Stube waren die Betten. Hypolito warf sich ganz angekleidet auf das eine, der Bediente auf das andre Bett. Dieser war in vier Minuten fest eingeschlafen, aber der arme Hypolito konnte kein Auge zuthun.

Die Leute im Wirthshaufe waren bald alle zu Bette gegangen, und überall war alles still'; als auf einmahl draussen Reiter anhielten, und gewaltig an das Hausthor pochten. Das Hausthor gieng auf, und sie traten ein. Es währte nicht lan-

ge, so hörte Hypolito auf das Zimmer, das an das seinige stieß, verschiedene Personen kommen, und andere wieder hinausgehen; die darinnen blieben, sprachen zuweilen miteinander. Hypolitos eigene Angelegenheiten ließen ihm nicht viel Neugierde für fremde über, und er würde auf das Gespräch im nächsten Zimmer gar nicht aufgehorcht haben, wenn er die Personen nicht zuweilen laut sprechen gehört, und er eine ganz bekannte Stimme zu unterscheiden gemeint hätte. Endlich hörte er deutlich folgende Worte: „Ja, meine liebe Julie, ich würde mein Leben verwetten, daß das Schicksal wenigen Menschen von meinem Stande so übel mitgespielt hat, als mir. Den undankbarsten Mann unter der Sonne zu lieben, und sich im Augenblicke, wo man alles für ihn gethan, von ihm verlassen zu wissen, das ist entsetzlich, das ist unaussprechlich. Aber obschon diese Gedanken folternd

find , so ist doch der Vorwurf, den ich in mir habe , noch empörender, einen Mann, der nur für mich gelebt hat, — dem ich vielleicht das Leben, oder doch gewiß seine Ruhe gekostet habe — jenem elenden Buben aufzuopfern — o Gott!” — Hier hohlte die Stimme einen tiefen Seufzer. Drauf sprach eine andere Stimme so leise, daß Hypolito nur zuweilen ein Wort verstehen konnte. Er stund auf, und horchte an der Mauer, aber die Fremden bemerkten an dem Geräusche, das er machte, daß man sie belausche, und brachen das Gespräch ab. Nur die eine davon, deren Stimme er für Mathildens Stimme gehalten hatte , fuhr zu seufzen fort. Man kann sich vorstellen, mit welcher Ungeduld er zu wissen verlangte, ob er sich täusche oder nicht. Er wollte gerade zur Thüre hinausgehen, als sie aufgieng, und er beym Schein’ einer Blendlaterne vier Männer, mit Degen bewaffnet, herein-

treten sah, unter denen er den Calabreſer und den Wirth erkannte. Er ſtaunte nicht wenig, dieſe Leute in ſolcher Rüstung kommen zu ſehen, da ſie unmöglich etwas gutes im Sinne tragen konnten; und eben ſo ſtaunten ſie, ihn angekleidet und wach zu finden, da ſie ihn vermuthlich in tiefem Schlafe zu finden gehofft hatten. Er fragte ſie herzhaft, was ſie zu dieſer Stunde und in ſo einem Aufzug' auf ſeinem Zimmer zu ſuchen hätten, und legte die Hand an den Degen. Kaum ſah er, daß ſie ſich zur Wehre ſetzen, oder ihm antworten wollten, griff er ſie alle vier ſo muthig an, daß er ſie auf ſieben oder acht Hiebe zur Thüre hinaustrieb. Unterdeſſen war der Bediente aufgewacht, und als er ſeinen Herrn in ſo ungleichem Kampfe ſah, flog er zur Vertheidigung. Der Kampf war ſo muthig, daß wenn noch vier Gegner geweſen wären, ſie hätten Hypolito und ſeinem Bedienten nichts an-

haben können. Hypolito streckte einen zu Boden, so stach auch der Bediente einen nieder, und die andern zween ergriffen die Flucht. Hypolito war in einem Arme leicht verwundet; das brachte ihn noch mehr auf, und so hätt' er sie gewiß alle vier getödtet, wenn nicht die letzten zween mit einem Sprung' über die ganze Treppe gesetzt, und hinter sich das Thor zugeworfen hätten. Während Hypolito es einbrach, hatten sie Zeit zur Flucht gewonnen, und er konnte sie nicht finden.

Er kehrte ins Wirthshaus zurück, lief auf das Zimmer, wo er Mathilden reden gehört zu haben glaubte, aber das Zimmer war leer, wie das ganze Haus, in dem er vergebens alle Winkeln durchsuchte. „Fulvio,“ sagte er zu seinem Bedienten, „ich habe Mathilden reden gehört, hab' ihre Stimm' erkannt, und so giebt es denn keinen so unglücklichen Mann mehr unter dem Mond', als ich bin. So nah' um

ſie zu ſeyn, und ſie nicht einmahl zu ſehen! Das Schickſal prüft mich graufam.“ Er lief zum öden Hauſe hinaus, und ſuchte ſie ringſumher; Fulvio zog aber unterdeſſen vier Pferde, die er nebt ihren zween fand, aus dem Stalle hervor.

Hypolito verließ das Wirthſhaus, und war untröſtlich. Fulvio ſchlug ihm vor, die vier Pferde mitzunehmen, da ſie rechtmäßige Beute wären, die ſie im Kriege gemacht hätten, und da ihnen vielleicht die verwünſchte Prinzeffinn mit ihrem Gefolg’ aufstoßen dürfte, die dann doch Pferde haben würde, auf denen man ſie weiter bringen könnte. Sein Herr, der zu tief in Wehmuth verſunken war, hörte kein Wort von allem, was Fulvio plauderte, oder mocht’ ihm nicht antworten. Fulvio nahm ſeines Herrn Stillſchweigen für Gutheißen, band die Pferde bey den Schweifen aneinander, und trieb ſie ſo vor ſich her. Sie reiſten einen

Theil des Tages fort, ohne daß Hypo-
lito auf alle Poffen und Schwänke, mit
denen ihn Fulvio aufzuheitern suchte, den
Mund geöffnet hätte. Sie verloren end-
lich den Weg, und geriethen zwischen ei-
ne Reihe von kahlen Felsen, die nicht fer-
ne vom Meere war, und auf eine sandich-
te Ebne hinausführte.

Wie sie so längs den Felsen daherzogen,
kamen sie an einen Ort, wo das Meer ins
Land hereintrat, und eine kleine Bucht
staltete. Wie sie sich um die Ecke der Fel-
senwand drehten, stießen sie auf einen
Haufen Bauern, die mit Keulen, Ästen
von Bäumen und andern Waffen bewehrt
waren. Die Bauern stutzten, als sie zween
unbekannte Männer zu Pferd, und so vie-
le Pferde ohne Reiter erblickten: da sie
aber den Fremden an der Zahl sehr über-
legen waren, — denn sie zählten über hun-
dert — so schlossen sie unter wildem Ge-
schrey einen Kreis um sie, und drangen

mit ihren Waffen auf sie ein. Die einen schrien : wer sind diese Leute? — die andern : bringt sie um. — Die einen : laßt sie leben! — die andern : schlägt sie todt! — Hypolito hätte unmöglich so viel auf einmahl beantworten können, und der Haufen schrie so mörderlich, daß er die Antwort nicht einmahl würde haben verstehen können. Endlich brachte sie ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, der sich nachher als ihren Führer zu erkennen gab, mit aller Mühe zum Schweigen. Er fragte Hypolito ganz gelassen, wer er sey, und was er in dieser öden Gegend, die von der Heerstraße so weit abgelegen wäre, zu suchen habe? — Hypolito antwortete, er wär' ein neapolitanischer Edelmann, und hätte auf der Reise nach Ancona des Weges verfehlt. Sofort fragte er auch den Greis, in welcher Absicht er und die bewaffneten Bauern sich hier versammelt hätten. — „O Herr,“ antwortete der Greis, — und unter

seiner Erzählung giengen auf den neapolitanischen Gesichtern die sonderbarsten Dinge vor, —, die verfluchten mohrischen Seeräuber, — die hier immer am Gestade herumkreutzen — hier haben sie eine Menge Soldaten ans Land gesetzt, die in die nächsten Dörfer eingefallen sind, und geplündert und geraubt haben. Die der Herr hier sieht, haben alle ihr Haab' und Gut verloren; aber noch weniger können sie ihre Weiber und Kinder verschmerzen, die die Räuber als Slaven mitgeschleppt haben. — Weil es ihnen so leicht gelang, und sie noch mehr mitnehmen möchten, haben sie sich nun zu tief ins Land gewagt. Sie haben keinen andern Ort, wieder abzufahren, als diesen hier; wenn sie nun kommen, wollen wir ihnen die Beute wieder abjagen."

Hypolito war von dieser Unmenschlichkeit tief gerührt; er bot sich an, sie mit Lebensgefahr zu vertheidigen. Man nahm

ihn beym Worte , der Alte trat ihm die Befehlhabersstelle ab , und der Haufen Bauern gab mit den Händen — denn , weil die Feinde nahe seyn konnten , wagten sie es nicht mehr , zu schreyen — ihr Vergnügen darüber zu erkennen. Die vier vornehmsten aus den Bauern , unter denen der Greis war , bestiegen die vier Pferde , die der kluge Fulvio erbeutet hatte , und Hypolito theilte nun seine Truppen in drey Haufen ; den einen stellte er hinter dem Felsen an , damit ihn der Feind nicht sehen konnte , und schärfte ihm ein , ja nicht auszubrechen , bis sie erst selbst im Handgemenge seyn würden. Den zweyten stellte er in einen schmalen Felsenweg , damit er dem Feinde zur Flucht abgeschnitten wäre , und er selbst stellte sich an die Spitze des dritten , und sah muthig dem Feind entgegen. Er ermahnte sie noch alle , sich tapfer zu halten , und so schnell als möglich handgemein zu werden , damit der

Feind seine Pfeile nicht gebrauchen könnte. Kaum hatte er die Befehle ertheilt, und kaum hatten die Haufen ihre Plätze eingenommen, als sich der Feind zeigte. Der Zug kam langsam daher, und in der Mitte giengen die Pferde, mit der Beute beladen, und die Weiber und Kinder, die sie als Slaven mit sich führten. Sie zogen trotzig an, und schienen den geringen Haufen, den Hypolito anführte, gar nicht zu achten. Hypolito griff muthig an, die anderen zween Haufen brachen aus, die Bauern schlugen mit Löwengrimm den Mohren ihre Keulen um die Köpfe. Hypolito erlegte den Anführer der Feinde, und noch einige Vornehme; es war ein solches Blutbad, daß am Abhange des Gestades ein Stroh von Blut ins Meer rann. Nicht einer von den Feinden entkam dem Tode, denn die dem Schwert entliefen, sprangen selbst ins Meer. Die Bauern frohlockten über ihren Sieg mit

einem unbeschreiblichen Geschrey, und es war eine schön wilde Scene, wie sie über ihre Weiber und Kinder herfielen, und sie umhalften; Hypolito stand da, wie ein Gott, innigst zufrieden mit seinem Werke. Nach dem Genuße des glücklichen Wiederfindens überströhmten sie erst Hypolito mit ihrem Danke: sie boten ihm die ganze Beut' an, und beschwuren ihn, in einem ihrer Häuser auszuruhen. Sie drangen noch in ihn, als Fulvio zwey Weiber in Pilgerkleidern herbeyführte. Die eine nahm den Hut vom Kopfe, und Hypolito erblickte — seine Mathilde. Er stürzte vom Pferde, und sie um seinen Hals, das erstemahl, ohne an Prospero zu denken. Sie hiengen in stummem Entzücken an einander, und der Haufen von Bauern stand wie versteinert da. Gott im Himmel! schrie sie; — Gott im Himmel! schrie er, und die Scene war wieder stumm, wie zuvor. Mathilde konnte sich vor nie gefühlten Empfindungen

nicht aufrecht halten; Arm in Arm führte sie Hypolito an den Fuß eines Felsen; sie setzte sich, und er kniete vor ihr hin. — „Prinzessinn,“ sagte er, „wenn sie sich nicht beleidigt fänden, ich würde ihnen erzählen, was ich seit ihrer Verschwindung in Neapel gelitten, — ich würd’ ihnen sagen, wie gern’ und wie vergebens ich gelitten habe.“ — Wie er das sagte, sank ihre Stirn’ auf seine Schulter, ihre Hände gewannen sich, und er erzählte ihr die Geschichte seiner Leiden. Die Bauern regten sich nicht, als ahndeten sie, daß sich erhabnere Wesen besprächen. Er vollendete seine Erzählung, und Mathilde konnt’ ihm nur mit Thränen antworten. Sie versicherte ihn, daß sie wisse, was sie ihm zu danken habe, bekannt’ ihm, daß sie und ihr Kammermädchen Julie wirklich im Wirthshause neben seiner Stube gewesen wären, und versprach ihm, daß er auch ihr Schicksal erfahren sollte.

Nun kehrten sie zu den Bauern zurück, die nicht mehr mit ihren Bitten abliessen, bis Hypolito und Mathilde einwilligten, im nächsten Dorfe bey ihnen auszuruhen. Man schickte sich zur Reise an, als Fulvio unter den Weibern, die gerettet worden waren, eines ins Auge faßte, das seinen Blick zu vermeiden suchte, — er trat hin, und erkannte, daß sie das Weib des Wirthes aus jenem Wirthshause wäre, wo man sie zu Tode bewirthen wollte. Sie ward einem Bauern zur Oblicht anvertraut, und so setzten sie alle den Weg in das nächste Dorf fort, wo sie eine unzählliche Menge von Bauern, die in der Nähe wohnten, voll Freuden erwartete. Sie kamen mit Einbruch der Nacht an, traten in des Greises Wohnung ab, und nahmen denn in Fulvios, Juliens, und des Greises Gesellschaft das Abendmahl, damit ihr Stand verborgner bleiben möchte. Nach dem Abendmahle liefs sich Hypo-

lito das Weib des Wirths vorführen, welche bekannte, daß in ihrem Hause eine Zusammenkunft von Straßenräubern gewesen wäre, und ihr Mann mit allen im Lande in Verbindung gestanden hätte. Was sofort mit ihr geschehen ist, ist unbekannt. Nun wollte Mathilde ihrem Retter nicht länger ihre Begebenheiten unbekannt lassen, sie setzten sich beyseite, und Mathilde begann.

„Als ich den Befehl des Königs erhalten hatte, mich von Neapel, und zwar noch dieselbe Nacht zu entfernen, bat ich alle Hofleute, von denen ich Freundschaft, und Dank erwarten konnte, sich meiner anzunehmen, aber umsonst; sie verliessen mich alle bis auf Julie. Diese hatte einen Bruder in Neapel, der so großmüthig war, daß er sich von ihr bereden ließ, mich zu begleiten. Er gab sich so viele Mühe, daß wir noch vor Tages Anbruch abreisten. Die Pilgerkleider machten uns

am Stadtthor' unkenntlich, und so machten wir diesen Tag so großen Weg fort, als einem Mädchen von meinem Alter und meinen Kräften möglich war. So reisten wir mehrere Tage, ohne daß uns etwas begegnet wäre. Gestern vor Anbruch der Dämmerung stießen wir in einem engen Pafs' auf drey Männer zu Pferde, die gar ein wildes Ansehen hatten. Ich wollt' ihnen entkommen, aber zum Unglücke strauchelt' ich über einen Stein, und fiel unter die Füße der Pferde. Der große Hut, mit dem ich mein Gesicht verborgen hatte, fiel mir vom Kopfe, so auch meine Haare, und die Haare gossen sich über meinen ganzen Körper aus."

„Das mußte die drey wilden Männer reitzen; sie sprachen etwas mit einander, stiegen ab, und der eine ergriff mich, der andere Julien, und der dritte setzte sich ihrem Bruder zur Wehre. Bald darauf

sahen wir den Bruder durchstochen zu Boden fallen. Julie schrie laut, aber was war zu thun? — Wir ließen uns geduldig fortführen, und kamen in der Nacht in dem Wirthshaus' an, wo sie uns reden hörten."

„Ihr Kampf mit den Räubern machte uns anfangs äußerst bestürzt, als wir aber sahen, daß sie sie zum Thore hinausjagten, und keinen Lärmen weiter hörten, giengen wir aus dem Zimmer. Das ganze Haus war ausgeleert, wir fanden eine Gartenthüre offen, und liefen was wir konnten, damit man uns nicht einhohlen konnte. Endlich waren wir so abgemattet, daß wir uns an einem Felsen niedersetzten, wo uns dann die Mohren, die sie besiegt haben, im Schlafe gefangen nahmen."

Mathilde schloß ihre Erzählung und versicherte Hypolito noch so warm sie konnte, daß sie das, was er für sie gethan,

zeitlebens nicht vergessen würde. Indessen entdeckte sie ihm nicht, daß sie zu einem der kleineren italiänischen Fürsten zu reisen willens sey. Hypolito bot sich an, sie zu begleiten, aber sie gestattete es wieder durchaus nicht, und ließ sich nur mit aller Mühe bewegen, Fulvio zum Begleiter mitzunehmen. Sie reisste nach Ancona fort, und machte dort einiges Gestein zu Gelde: und Hypolito kehrte zu seiner Brandstätte zurück, wo er ohne Geld ankam, und nun weiter nichts besaß, als das Pferd, das er ritt. Wie er ankam, stieß er auf einen von jenen neapolitanischen Edelleuten, die den Auftrag, Mathilden aufzufuchen, erhalten hatten. So erfuhr er denn Rogers Verbrechen und Sturz, daß Mathildens Unschuld entdeckt worden, daß der König alles angewandt habe, um sie wieder zu finden; kurzum, er erfuhr alles, was seit seiner Abwesenheit geschehen war, nur verschwieg er

ihm, ich weiß nicht warum, des Königs heftige Liebe zu Irenen, so allbekannt sie war. Hypolito war vor Freuden außer sich, bis der Edelmann hinzufügte, daß der König Prospero versprochen hätte, Mathilden mit ihm zu vermählen, so bald sie wiedergefunden seyn würde.

Hypolito ward darüber so bestürzt, daß ihm vor seinem Leben ekelte. Mathilde war nicht zu finden, obschon der Edelmann auf Hypolitos Erzählung gerade nach Ancona reiste, — er ward so schwermüthig, daß allmählich der Entschluß in ihm aufstieg, sein unseliges Leben gewaltsam zu enden. Endlich ward Mathilde gefunden, und Hypolito war darüber so innigst vergnügt, daß er demjenigen, der ihm die Nachricht brachte, sein Pferd, das einzige Gut, das er noch auf der weiten Welt besaß, zum Geschenke gab. Denselben Tag kam auch Fulvio an, und wunderte sich höchlich, seinen Herrn in so

armseligem Aufzug' und so niedergeschlagen zu finden, da doch ganz Italien von dem Glücke seiner Schwester Irene, und des Königs Liebe zu ihr voll war. Er erzählte Hypolito im Nahmen des Fürsten, zu dem Mathilde gereiset war, daß Prospero gekommen, und sie auf Befehl des Königs abgehohlt habe; und, wie ächte Bediente nie säumen, wenn sie ihren Herren eine unangenehme Neuigkeit zu bringen haben, so übertrieb auch Fulvio das Frolocken der Prinzessin, daß sie ihren Prospero wieder gefunden hätte, über allen Ausdruck. Ihre Raserey, setzte er hinzu, geht ja so weit, daß sie den alten Federhut, den ihr Prospero zur Jagdparthie verehrt hat, wieder hervorgefucht, und aufgesetzt hat. Der Henker weiß, wo der drollige Hut stecken mochte, daß sie ihn so schnell wieder bey der Hand hatte. Drauf fuhr er fort, über die Prinzessin loszuziehen, aber Hypolito hieß

ihn schweigen, und würde ihn vermuthlich geprügelt haben, wenn er nicht den Mantel nach dem Winde gedreht, und das Gespräch voll Ehrfurcht gegen Mathilden fortgesetzt hätte. „Aber das Beste,“ sagte er endlich, „hätt’ ich bald vergessen; sie läßt sie bitten, ihr entgegen zu kommen.“ „Wie,“ schrie Hypolito, giebt sie sich nicht damit zufrieden, daß sie mich mit ihrer Unempfindlichkeit martert, soll ich noch sehen, wie sie einem andern ihre Liebe beweist? — Will sie Prospero ein Fest damit machen, wenn ich dem Anblick’ unterliege, und vergehe? — Fehlt denn nichts mehr zu ihrem vollen Glück’ als mein Tod? — Aber ruhig, ich muß gehorchen, — ich will und muß abwarten, wie weit sie ihre Ungerechtigkeit gegen mich zu treiben im Stande ist. Vielleicht, wenn es möglich ist — mag das Balsam für mich seyn.“ Er war allerdings gestimmt, sein Klagelied länger fortzuse-

tzen, aber mit einemmahl' erblickt' er ein ganzes Geschwader von Reitern, und Fulvio versicherte ihn zugleich, es wäre Mathilde, die vorsetzlich diesen Weg genommen hätte, damit sie ihn in seinem Hause überraschen könnte. Obschon ihr der König Kutschen geschickt hatte, wollte sie doch zu Pferd' in Neapel ankommen. Prospero steif, wie ein neugemachter Academicus, und befiedert wie ein König aus Indien, ritt ihr zur Seite, und schnurrt' ihr seine zärtliche Leyer vor. Hypolito war so bestürzt, und hatte so ein armseliges Ansehen, daß er sich vor Mathildens Augen nicht würde haben blicken lassen, wenn sie ihn nicht von fern' erkannt und ihr Pferd auf ihn zugespornt hätte. Der ganze Trupp spornte nach.

Mathilde verwies ihm so sanft sie konnte, daß er, ihr bester Freund, ihr nicht entgegengekommen wäre, da es doch

die Vornehmsten vom Hof' und der Stadt gethan hätten. Hypolito betheuerte ihr, daß er ihre glückliche Zurückkunft geradeⁿ izt erst vernommen hätte, und versicherte, daß, wenn er sie auch eher gewußt hätte, er ihr doch nicht würde entgegen gekommen seyn, weil er hätte befürchten müssen, die allgemeine Freude zu stören. — „Sie würden gewiß die meinige gestört haben,“ erwiederte Mathilde, „wenn ich sie nicht getroffen hätte. Nehmen sie nun auch so an meinem Glücke Theil, wie sie an meinen Widerwärtigkeiten Theil genommen haben. Ich habe mich nun entschlossen, zu heurathen, denn die unangenehmsten Erfahrungen haben mich überzeugt, daß eine älternlose Fürstinn eines Mannes bedürfe, der sie zu schützen im Stande ist. Ich habe nun den Mann, den ich zum Fürsten von Tarent machen will, ins Auge gefaßt, und sie müssen durchaus ein Gast bey meiner Vermäh-

lung seyn. — Nun denn, mit auf den Weg, es gilt keine Widerrede." Prospero, der die erste Person bey der Sache war, lag ihm ebenfalls an, und sprach wider seine Gewohnheit ungemein höflich und herablassend mit ihm.

Hypolito war von Wehmuth so durchdrungen, daß er nicht wufte, wie er sich geberden sollte, und Fulvio, der ihm halblaut Verwünschungen über die Prinzessinn ins Ohr zischelte, bracht' ihn noch in größere Verlegenheit. Es traten ihm die hellen Thränen in die Augen; Mathilde bemerkt' es, und sagte: „nun frisch zu Pferde." Hypolito mußte gehorchen, obschon er nicht einmahl Stiefel anhatte. Der Zug gieng fort, und Mathilde ritt zwischen Prospero und Hypolito, wie zwischen Freud' und Schmerz. Sie fuhr im Gespräche mit Hypolito unablässig fort, und erzählte allen, die so nahe waren, daß sie es hören konnten, was Hypolito für sie

gethan , und wie er sie von Räubern und Mohren befreyt habe.

Prospero unterbrach ihr Gespräch , und sagte : „aber doch wünscht' ich , Prinzessin , daß sie gesehen hätten , wie ich an jenem sonderbaren Abende den spitzbübischen Kallixt überhohlt habe.“ Mathilde achtete wenig auf ihn , und kehrte das Gespräch immer Hypolito zu , obschon er auf alles , was sie sagte , auch nicht eine Sylbe zur Antwort gab. Prospero wiederholte gerade zum zehnten Mahle , was für einen Dienst er dem Staat' erwiesen , daß er den spitzbübischen Kallixt überhohlt hätte , — als der König mit allem , was es Schönes von beyden Geschlechtern am Hof' und in der Stadt gab , angezogen kam ; und hinter ihnen eine unzählliche Menge Volks , das sich wie durch einen Spalt in zwei Reihen fünderte , damit der ganze Zug durchziehen könnte. Prospero spornte sein Pferd ohne allen Grund

gegen den König zu , und kehrte wieder ohne allen Grund gegen Mathilden zurück. Der König bewillkommte Mathilden so gnädig , daß sie innigst gerührt war ; und sie antwortete ihm voll Geist und Demuth. Der König erklärte sie laut zur Fürstinn von Tarent , — sie beugte ihr Haupt , und das ganze Volk schrie wie mit einem Munde : lange lebe Mathilde ! — lange lebe der gerechte König ! — Überdieß gab ihr der König noch eine der schönsten Grafschaften im Königreiche zum Geschenk. Prospero dankte mit Mathilden , da er Mit-herr der Grafschaft wurde.

Mit einem Mahle vermißte der König Irenen , und sieh — zwanzig Schritte von ihnen im weiten Kreise lagen sich Bruder und Schwester im Arm. Der König trat zu ihnen , und sprach mit beyden so gnädig , daß es jedermann auffiel. Wie sich der König mit Irenen nie satt sprechen konnte , so ließ er auch izt nicht so bald ab , was

auch die Mücken und die Sonne stachen. Endlich kehrte er sich schnell zu Mathilden, und sprach: „Schöne Fürstinn, nach all den Verfolgungen, die sie unter meiner Regierung, und einigermaßen durch meine eignen Befehle überstanden, nach all dem Verluste, den sie erlitten haben, könnten sie mit mir, und ich würde mit mir selbst nicht zufrieden seyn, wenn ich mich nicht bemühte, nun wieder eben so viel zu ihrem Vergnügen beyzutragen. Es ist mir daher nicht genug, wenn ich sie für unschuldig erkläre, wenn ich sie in den Besitz alles dessen, was ihnen eigenthümlich gehört, einsetze, und ihr Vermögen durch eine Kleinigkeit vergrößere; ich muß auch dem Andringen des Fürsten von Salerno, ihm die Vermählung mit ihnen zu gestatten, nachgeben. Durch das Geschenk, das ich ihnen mit diesem Fürsten mache, hoff' ich mich einigermaßen der Schulden gegen sie zu entledigen, und

durch das Geschenk , das ich ihm mit ihnen mache , halt' ich ihn für die großen Dienste, die er diesem Staat' erwiesen hat, belohnt."

„Eure Majestät ,“ antwortete Mathilde, „ich bin durchdrungen von ihrer außerordentlichen Gnade , aber wenn sie gegen Mathilden gerecht seyn wollen , so seyen sie es auch gegen Prospero. Er wäre nicht genug belohnt, wenn er nichts erhielt' als Mathilden ; und Mathilde würd' in dem großen Fürsten von Salerno mehr erhalten , als sie je hätte verdienen können."

„Eure Majestät haben ohnedieß mehr als zu viel an mir gethan ; und da sie mir eben izt ein so großes Beyspiel von Gerechtigkeit aufstellen, so erlauben sie mir, daß ichs so gut, als ich kann, nachzuahmen versuche. Auch ich möchte gern' in diesem Augenblicke der größten Schuld, die ich auf mir trage, ledig werden." Alles harrete. — „Treten sie denn zu mir,"

fuhr sie fort, „edler Ritter, großmüthiger Hypolito, und klagen sie nicht länger über meinen Undank. Ich bin ihnen eine Liebe von mehreren Jahren schuldig, die ungeachtet meiner Verschmähung nie erkal- tet ist; nebst dem außerordentlichen Auf- wande, zu dem sie ihre beständige Lei- denschaft verleitet hat, nebst dem grös- ten Theil ihres Vermögens, den sie zur Unterstützung meiner Sache verwendet haben, nebst ihrem schönen Hause, das um meinetwillen in Asche verwandelt ist, nebst all diesem bin ich ihnen mein Leben und meine Ehre, die in Räuber und Moh- renhänden waren, schuldig. Ich werde mich aller Verbindlichkeiten entledigen, aber Prosperos Forderungen sind von län- ger her und dringender, es ist also billig, daß ich sie zuerst befriedige.“

Hypolito erblaßte bey diesen letzten Worten, und erröthete wieder an der Stel- le über sein Erblaffen. Prospero schmun-

zelte tückisch : Mathilde kehrte sich zu ihm und sprach : „Fürst von Salerno , sie haben mich von meiner Kindheit an überreden wollen , daß sie mich liebten , sie haben mich auch immer als ein Kind behandelt. Sie haben mir Schönheiten vorgelobt , wenn ich wichtige Dienste erwartete. Der größte und einzige Liebesbeweis , den die gute Mathilde von ihnen erhalten hat , war ein Busch von Straußfedern , den sie aufzubewahren versprach , und sie hat Wort gehalten.“ Sie nahm den Federhut vom Kopf , und überreichte ihn dem Fürsten : „hier sind ihre Federn und ihre Liebe wieder. Hypolito , wenn ers nicht ausschlägt , ist Fürst von Tarent.“ Mit der einen Hand gab sie nun Prospero den unfeligen Federhut zurück , und mit der andern nahm sie die Hand des edlen Hypolito , dem vor Wonne beynahe die Sinne schwanden.

Der König staunte , der Hof staunte , das

Volk staunte; aber Mathildens Benehmen war zu gerecht, als daß man es nicht einhällig hätte billigen sollen; der König schrie: „es lebe das neue Paar!“ und das ganze Volk wiederholte den Glückwunsch. Prospero war so verwirrt und beschämt, daß er — gar nichts that, und nicht die Augen aufzuschlagen wagte. Alles schwieg, und die edle Kamille, die jede Lage mitfühlen konnte, trat zu Prospero, und sagte: „auch hätt’ ich nie meine Ansprüche auf den Mann, der sich so eifrig um mich bewarb, aufgeben können.“ Prospero kam wieder zu sich, und ein neues Jubelgeschrey krönte Kamillens edle That. Das Geschrey stillte sich lange nicht; endlich war es zu Ende, und der König erhob seine Stimme, daß es das ganze Volk hören könnte. „Schöne Prinzessin,“ sagte er zu Mathilden, „sie haben mich nun gelehrt, wie man sich des Danks entledigen müsse. Auch ich will

ohne Schulden nach Hause gehen. Ich bin Irenens Schönheit und Tugend schuldig, sie hier für Königin von Neapel zu erklären."

Diese Erklärung des Königs war allen so unerwartet, daß das ganze Volk und der Hof eine leblose Gruppe bildeten. Irene neigte sich dem Könige zu Füßen, schwieg, und wollte sprechen. Der König hob sie auf, wischte die Thränen von ihren und seinen Augen, nahm Hypolito bey der Hand, drückte ihn, und sagte: „Bruder!" — Mathilde und der ganze Hof bezeugten der neuen Königin ihre Freude und ihre Ehrerbietung; ganz Neapel war in frohem Aufruhr.

Unter lautem Geschrey gieng der Zug in des Königs Pallast. Die Luft war voll Hauben, Mützen, Hüten und Perücken, die man in die Höhe schleuderte, um seine Freude zu bezeigen.

Aber wie auf Erden nichts lange währt,
so giengs auch hier. Der Vesuv spie noch
denselben Abend Feuer, und die Lieben-
den kamen alle im Schutt' um.

Ein Edelmann aus Granada; — seinen
Nahmen kann ich nicht mehr nicht er-
KLUGEN WEIBER
UND
DIE DUMMEN.

20
Aber wie auf Erden nichts lange währt,
so giengs auch hier. Der Vesuvius noch
den selben Abend Feuer, und die Lieben-
den kamen alle im Schutt' um.

DIE
KLUGEN WEIBER
UND
DIE DUMMEN.

Ein Edelmann aus Granada, — seinen Nahmen kann ich nun einmahl nicht entdecken, und darum mag er Dom Pedro von Castilla, von Arragonia, von Toledo, oder wie es euch beliebt, heißen, denn ein schöner Nahme kostet so wenig als ein anderer; und das dürfte auch die Ursache seyn, daß die Spanier nie mit einem einzigen zufrieden sind, sondern immer mit mehreren prangen. Dieser Dom Pedro — bald hätt' ich ihn ganz aus dem Gesichte verloren, war in seinem zwanzigsten Jahre, vater- und mutterlos, und stand in Geld bis über die Ohren.

Wenn diese zween schönen Umstände in einer Person zusammentreffen, die das

Unglück gehabt hat, mit einer verworrenen Porzion Gehirnes in die Welt herauszutreten, so können sie nicht wenig beytragen, diese klägliche Beschaffenheit um ein gut Theil zu verschlimmern; ist dieß aber der Fall nicht, so hat dieser wunderfelige Mann gewonnen Spiel, und ist ein König auf Erden.

Das Trauerjahr hindurch enthielt er sich weislich aller Unterhaltungen seines Alters, setzte sich in die gehörige Kenntniß seines Vermögens, und brachte seine Geschäfte in Ordnung.

Er war wohl gebaut, voll Geist, und, da er sich von seiner Kindheit an mit der Klugheit und Bedächtlichkeit eines Greises betragen hatte, so war in ganz Granada nicht eine Familie, in der er nicht hätte einen Heurathsantrag wagen dürfen, und nicht ein Vater, der Dom Pedro nicht zu seinem Eidame gewünscht hätte.

Unter den Schönen, zwischen welchen

damahls in Granada die Herrschaft über die Herzen streitig war, gelang es nur einer einzigen, das Herz des Dom Pedro unter ihre Bothmässigkeit zu bringen: sie hieß Seraphine, war schön wie ein Seraph, jung, reich, und aus einem angesehenen Hause. Er zweifelte ganz und gar nicht, daß er auf den ersten Heurathsantrag von den Ältern die Erlaubniß erhalten würde, um sie zu werben; aber er hatte da seine eigene Grille; er wollte den Sieg mehr durch sein Verdienst, als durch ihre Einwilligung davontragen, und beschloß denn alle möglichen Liebeswaffen wider sie zu gebrauchen, um ihre Seele bereits erobert zu haben, wenn er von ihrer ganzen Person Besitz nähme. Sein Anschlag war schön und wohl angelegt, aber das Schicksal, das sich oft eine Lust daraus macht, die vorsichtigsten Mafsregeln der Menschen zu vereiteln, dieses böse Schicksal brachte einen Nebenbuhler auf

die Bahn , der den Platz mit stürmender Hand einnahm , bevor Dom Pedro mit den Aprochen fertig war.

Sein Nahme taugt hier zu nichts ; er war beyläufig in Dom Pedros Alter , vielleicht eben so lebenswürdig als er , aber ohne Zweifel mehr geliebt. Dom Pedro staunte nicht wenig , als er einen Nebenbuhler gewahr ward , da er doch den Vortheil des Vermögens auf seiner Seite hatte. Er gab seiner Geliebten Musik auf der Strasse , und sein Nebenbuhler hörte sie auf ihrem Zimmer mit Vergnügen an , und schwamm vielleicht in Entzücken , indess dem unerhörten Liebesritter die Eiszapfen am Knebelbarte stunden. Dom Pedro ward endlich müde , sein Pulver immer auf Spatzen zu verschliessen ; das heisst : es ärgerte ihn , daß er den Zärtlichen so lang' ohne näheren Erfolg spielen sollte. Seine Liebe war nicht erkaltet , er änderte nur seinen Plan , und ließ Seraphinen von den

Ältern geradezu begehren, die sich auch nicht lange befannen, und das Mädchen verhiessen, ohn' es ein Wort davon wissen zu lassen. Endlich war es doch nöthig, ihr das grofse Glück, das ihr bevorstünde, zu entdecken, und begreiflich zu machen, daß die Umstände heifchten, Dom Pedro so wohl als möglich zu empfangen, und so geschwind' als möglich zu heurathen. Das Mädchen war über diese fröhliche Nachricht innigst bestürzt, und gab vor, nichts kränk' es, als der unerträgliche Gedanke, sich von ihren geliebten Ältern trennen zu sollen. Sie spielte ihre Rolle so gut, daß die frommen Ältern die zärtlichsten Thränen vergossen, und das gute Gemüth ihrer Tochter bis an den Himmel erhoben. Das Mädchen beschwor sie, die Heurath vier oder fünf Monate zu verschieben, indem ihre Gesundheit schon längere Zeit her sichtlich abnähme, und sie sich nur in vollkommener Gesundheit

verehlichen wollte, damit sie ihrem Gatten besser gefiele, und es ihn nicht reuen möchte, sie zur Gemahlinn erwählt zu haben. Die Ältern gaben sich zufrieden, und meldeten es Dom Pedro, der sich ebenfalls zufrieden gab, und dem seine Braut darum nur noch vernünftiger vorkam. Man fuhr indessen fort, die Heurathsartikel fest zu setzen, und Dom Pedro vernachlässigte keine von den gewöhnlichen Galanterien, die eine förmliche und erklärte Werbung zur Pflicht macht; er brachte seine Geschenke, und schrieb ihr alle Tage; sie antwortete ihm, wo nicht eben so leidenschaftlich, doch sehr höflich, aber den Tag über zeigte sie sich niemahls, unter dem Vorwand' ihrer Krankheit, und des Nachts erschien sie nur sehr selten am Fenster, was dem gutmüthigen Dom Pedro die Eingezogenheit seiner Braut in volles Licht setzte. Dieser ehrliche Kautz war von seinen Verdiensten

zu sehr überzeugt , als daß er sich hätte einen Floh ins Ohr setzen sollen. Er wußte zuverlässig , daß ihn seine Braut von ganzer Seele lieben würde , wenn sie in nähere Bekanntschaft getreten seyn würden , und , wenn sie ihn auch zuvor gehaßt hätte , meint' er , würde sie durch einen vertrauteren Umgang von dieser Ketzerey abfallen. Bisher gieng die Sache gut fort, aber es geschah , daß seine Geliebte vier oder fünf Tage nacheinander unsichtbar war. Dom Pedro war herzlich bestürzt, verfasste oder kaufte Verse , und ließ sie vor dem Fenster seiner Herzensbezwingerinn abzingen ; indessen konnt' er es mit all dem Schwang und Drang eines in vollen Flammen stehenden Liebhabers nicht weiter bringen , als daß eine Magd die Treppe herunter stieg , und ihm meldete, ihre Gebieterinn wäre nun kränker als jemahls. Über diese Nachricht gerieth seine oder seines Miethpoeten Dichtkunst in

Wuth; er nahm seine Cyther zur Hand, und war fest entschlossen, sein Lied so grimmig herunter zu spielen, daß entweder seine Geliebte bittere Thränen vergießen, oder alle Hunde in der Nachbarschaft mitheulen müßten; indessen geschah weder das eine, noch das andere.

Fünzig Schritte vom glücklichen Aufenthalte seiner Gottheit sah er die Thüre aufgehen, und ein Frauenzimmer trat heraus, das seinem unsichtbaren Engel so ziemlich ähnlich sah. Er konnte nicht begreifen, was wohl der Grund seyn möchte, daß ein Frauenzimmer ganz allein, und zu dieser Stunde mit so vieler Entschlossenheit in ein großes unbewohntes Gebäude, welches vor kurzem vom Feuer verwüßtet worden war, hineinging. Er wünschte nähern Aufschluß über diese Sache, und gieng um die Ruinen, welche mehrere Eingänge hatten, ringsherum, damit er sich der unbekannten Person desto

bequemer nähern könnte. Es dürfte seine Geliebte seyn , dacht' er sich , — sie dürfte einen Nebenbuhler an dieses einsame Plätzchen beschieden haben ; sie könnten da ein Geschäft abzuthun haben , an dem man nicht gern' alle Welt Antheil nehmen läßt. Er war fest entschlossen , daß sein Nebenbuhler , wenn sich der Verdacht gegründet fände , diesen Frevel mit seinem Leben bezahlen , und Seraphine im Geleite der bittersten Vorwürfe nach Hause ziehen sollte. Er schlich daher ohne das mindeste Geräusch , so nah' er konnte , und sah , daß sie auf der Erde saß , — denn sie war es wirklich — daß sie winselte und wimmerte , wie eine Person , die den Geist aufgeben will , und mit einem Worte , daß sie sich unter grimmigen Schmerzen eines kleinen Geschöpfes entledigte , das unter so großer Wonne zu ihr gekommen war. Kaum hatte sie gebohren , als ihr der Muth wieder neue Kräfte gab , sie kehrte um,

und kümmerte sich nicht im mindesten, was aus der unschuldigen Frucht ihrer Liebe werden möchte.

Man mag über Dom Pedros Erstaunen selbst urtheilen. Nun kannte er die eigentliche Krankheit seiner Geliebten: er erschrock über die Gefahr, die er gelaufen, und dankte dem gütigen Himmel, daß er die Sache so gut eingelenkt hätte; indessen großmüthig, wie er war, hätt' er es nie über sein Herz gebracht, diesen Schimpf auf Kosten der Ehre eines angesehenen Hauses zu rächen, und eben so wenig war er fähig, seinen Groll an dem schuldlosen Geschöpf' auszulassen, das zu seinen Füßen lag, und dem ersten Hunde, der es gefunden hätte, Preis gegeben gewesen wäre. Er wickelte es in sein Schnupftuch, so gut er konnte, und trug es mit aller Sorgfalt zu einer Hebamme, die gewissenhaft genug war, ihr Amt getreu zu verwalten; das Kind erhielt den folgenden Tag

eine Amme, ward getauft und Laura genannt, denn es war ein Mädchen. Unter dessen gieng Dom Pedro zu einer Verwandten, in die er großes Vertrauen setzte, entdeckte ihr, daß er seinen Plan, sich so jung zu verheurathen, in den Plan, eine Reise zu machen, verändert habe, und bath sie, die Verwaltung seines ganzen Vermögens, und ein kleines Mädchen zu übernehmen, das er für sein Kind ausgab. Sie sollte bey seiner Erziehung nichts sparen, und aus Ursachen, die sie einst erfahren würde, sollte sie es vom dritten Jahr' an in ein Kloster geben, vor allem aber die höchste Sorge tragen, daß das Mädchen von Weltangelegenheiten nichts erführe. Als dieß abgethan war, nahm er Geld und Geschmeide zu sich, sorgte für einen treuen Bedienten, und schrieb Seraphinen, bevor er Granada verließ, einen Brief. Sie empfing ihn gerad', als sie ihren Ältern melden liefs, daß ihre

Krankheit nun nicht mehr fodere, die Heurath zu verschieben; aber der unerwartete Brief, aus dem sie klar abnehmen konnte, daß Dom Pedro um ihre Neuigkeiten wisse, — dieser Brief bracht' ihr ganz andere Gefinnungen bey; sie wollte sich nun ganz Gott ergeben, und trat auch bald darauf in ein Kloster, ohne sich von den Bitten und Thränen ihrer Ältern rühren zu lassen, die sich über diesen seltsamen Entschluß, zu dem sie keinen Beweggrund enträthseln konnten, kreuzigten und abjammerten.

Lassen wir sie ihr geistliches Töchterlein beweinen, welches ihrerseits den begangenen Fehltritt beweinte; lassen wir die kleine Laura wachsen und aufblühen, wie eine junge Waldrose, und sehen wir uns nach Dom Pedro um, der auf der Strasse nach Sevilla hinwandert, seine Gedanken von der unglücklichen Begebenheit nicht abkriegen kann, und nun einen

so großen Ekel vor dem Heurathen empfindet, als ehedem seine Lust dazu gewesen war. Er fürchtet sich nun vor allen Weibern, und ohne zu bedenken, daß es unter ihnen, wie unter den Männern, böse und gute giebt, macht er bey sich selbst den Schluß, daß man gegen alle mißtrauisch seyn müßte, und zwar gegen die Verständigen noch mehr, als gegen die Dummen. In diese Ketzerlehren vertieft, betrat er Sevilla, und stieg bey Dom Juan von — — das weiß ich nicht, — einem reichen jungen Manne von Adel, seinem Verwandten und Freund' ab, der ihn durchaus keine andere Wohnung beziehen lassen wollte, als seine eigene.

Sevilla gefiel ihm so gut, daß er sich da länger aufzuhalten, und alles Merkwürdige zu besehen entschloß. Eines Tages ritten sie durch eine Hauptstrasse der Stadt, und sahen eine junge Dame in Wittwentracht in ein großes Haus fahren. Dom

Pedro war über diesen Anblick so hingekriegen, daß Dom Juan über die Ausrufungen und Betheurungen seines Freundes, daß er nie etwas so schönes gesehen habe, herzlich lachen mußte. Das schöne Geschlecht, das Seraphine dem guten Pedro so verhaßt gemacht hatte, war bey ihm nun wieder in voller Gunst und Gnaden.

Er beschwor Dom Juan, die Gasse noch mahl hinauf zu reiten, und gestand ihm, daß er fast verwundet sey. „Ich glaub’ es wahrlich,“ antwortete Dom Juan, „mich dünkt, deine Wunde hat so schnell als möglich Balsam vonnöthen.“ „Gut denn,“ sagte Dom Pedro, „ich läugn’ es nicht; ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich meine Tage mit einem so lebenswürdigen Geschöpfe verleben könnte.“ „Auf diesem Wege,“ antwortete Dom Juan, „können sie bald am Ziele seyn. Nicht als ob ein solches Unternehmen ohne

Schwierigkeit wäre: Elvire ist von hohem Rang' und sehr reich ; ihre Schönheit ist so , wie du sie mit eigenen Augen gesehen hast, eben so groß ihre Tugend , und seit den zwey Jahren , die sie Wittwe ist , haben ihr die vortheilhaftesten Heurathsanträge von Andalusien nicht Lust machen können , wieder in den heiligen Ehestand zu treten. Doch einem Manne , wie du , kann so etwas immerhin gelingen. Sie ist eine Verwandte meiner Frau , und ich sehe sie zuweilen. Wenn du willst , so will ich der Dollmetscher deiner Empfindungen seyn , und ich habe gute Hoffnung. Wahrhaftig , dort steht sie am Balcon ; das ist , bey meiner Seele , von einer so eingezogenen Dame keine geringe Gunstbezeugung : Sie hätt' ihre Jalousien zusperren , und unser Auf- und Abziehen vereiteln können." Die Ritter machten nach diesen letzten Worten eine spanische Verbeugung : die Dame erwiederte sie mit einem artigen

Knicks, und die zween Ritter beantworteten den Knicks wieder mit zwo förmlichen Verbeugungen. „Mein lieber Vetter,“ sagte Dom Pedro, und unter seinem Hute guckten schon grofse Schweißtropfen an der Stirne hervor, „wie kann wohl ein Fremder das Herz zu gewinnen hoffen, das sich gegen alle Männer von Rang und Verdienst in Sevilla vertheidigt hat? Indessen“ — hier rannen die Tropfen bereits herunter — „da ich mich selbst hafsen müßte, wenn ich nicht alles unternehme, so gilt es gleichviel, ob ich den Geist einer abschlägigen Antwort, oder ihrer Verachtung wegen aufgebe. Rede mit ihr, lieber Vetter, sobald es möglich ist, sag’ ihr, daß ich sie unaussprechlich liebe, daß ich — sag’ ihr alles, wie es ist, und wie du vermagst.“

Dom Juan sah nun, daß er seinem Vetterchen das Fieber wenden müsse, und — denn was war sonst zu thun? — sprach

Elviren über die Sache. Elvire nahm den Antrag so wohl auf, daß sie selbst gestand, Pedro mißfall' ihr nicht ; aber sie fügte hinzu , daß sie ein Gelübde gethan hätte, drey Jahre nach ihres Mannes Tode vergehen zu lassen , bevor sie an eine neue Heurath dächte , und nichts in der Welt sie dahin bringen könne , es zu brechen. Sie setzte noch bey, daß sie, um dem Andenken ihres Mannes vollkommen Genüge zu thun , gegen alle jene, welche bisher um sie geworben hätten , mit besonderer Strenge vorgegangen sey, und, wenn Dom Pedro Entschlossenheit genug hätte, ihr ein ganzes Jahr aufzuwarten , unter welchem sie sich besser kennen lernen würden , so gebe sie ihm ihr Wort, niemahls einen andern Mann zu heurathen, als ihn.

Dom Juan gab Dom Pedro über seine Unterhandlung Rechenschaft. Pedro erschrack über die Länge der Zeit , die er in Geduld hinbringen sollte, ganz und gar

nicht, und beschloß, sie so viel möglich zu seinem Vortheile zu benutzen, und sich der Gunst seiner Schönen vollkommen zu bemächtigen. Er kaufte Pferd' und Wagen; führte ein schönes Haus; hatte ein zahlreiches Gefolge; die Sticker und Schneider von Sevilla arbeiteten ohne Unterlaß, und die Tonkünstler fanden in seinem Dienste kaum Zeit ihre Instrumente zu stimmen. Er wollte Elviren einige Geschenke machen, aber sie weigerte sich durchaus, eines anzunehmen; indessen nahmen das ihre Mädchen nicht so genau, und empfingen seine Geschenke mit eben so gutem Herzen, als er sie gab.

In kurzer Zeit war er so gut Herr über das Gefinde als Elvire selbst, und so oft er auf der Gasse sang, wußten sie die Mädchen zu bereden, daß sie sich auf dem Balcon zeigte, wenn sie auch eben nicht große Lust dazu hatte. Nun waren bereits sechs Monate verseufzt, ohne daß sich

Elvire entschliessen konnte, ihm den Zutritt zu ihr zu gestatten; wodurch denn seine Liebe mit jedem Tage höher aufbrannte.

Endlich bracht' er es durch Bitten und Geschenke so weit, daß ihm eines der Mädchen, das mehr Muth hatte als die andern, oder eigennütziger war, versprach, ihn des Nachts auf seiner Gebieterinn Zimmer zu führen, wo er sie in einem Winkel entkleidet betrachten und sehen konnte, wie sie vor dem Schlafengehen zur Abkühlung im Hemde das Zimmer auf und abgieng', und fäng', und Harfe spielte, auf der sie Meisterinn war. Die Nacht kam: der kühne Granader schlich nach dem erhaltenen Unterricht' in das Haus, und von da auf Elvirens Zimmer, wo er hinter einem Corydon huckte, der der Thüre gegenüber stand. Elvire lag auf einem Polsterbette, und las sehr aufmerksam, — vermuthlich in einem Gebethbuche — während

sie die Mädchen auskleideten. Sie hatte nur mehr ein leichtes Röckchen an, und war schon völlig bereit ins Bett zu steigen, als Dom Pedros Vertraute, um ihrem Gönner alles Vergnügen zu verschaffen, Elviren inständig bath, ein Liedchen zu singen; die übrigen Mädchen bathen mit, und Elvire vertheidigte sich lange, denn sie gab vor, daß sie etwas trübsinnig wäre, und zwar, wie sie versicherte, aus gutem Grunde; da ihr aber das Mädchen die Harfe geradezu in die Hände gab, widerstand sie nicht länger, und sang mit so unwiderstehlichem Anmuthe, daß Dom Pedro helle Thränen weinte, sich in die Lippen biß, und nur aus allen Kräften dem Triebe widerstehen konnte, sich seiner Gebieterinn zu Füßen zu werfen.

Sie sang nicht länger, und legte sich zu Bette; ihre Mädchen giengen ins Schlafgemach, und Dom Pedro wollte sich auf die Straßse zurückziehen, aber er war in nicht

geringer Verlegenheit , denn er fand das Hausthor fest verriegelt. Nun blieb nichts übrig , als den Morgen abzuwarten , der nicht mehr ferne seyn konnte.

Er setzte sich auf den Rand eines Brunnens , der in einem Erker des Hofes stand , und schwitzte große Tropfen , denn er fürchtete , daß man ihn entdecken , und seine Gebieterinn über diese Verwegenheit in Zorn gerathen könnte.

Nicht lange saß er da , und warf tausend Anschläge und eben so viele vergebliche Wünsche im Kopfe herum , als ihm das leise Geknarr' einer aufgehenden Thüre von Elvirens Wohnung her ins Ohr drang ; er kehrte sich gegen die Seite hin , von welcher es kam , und erstaunte sehr , als er seine schöne Wittwe , die er sich längst im schönsten Schläfe vorstellte , in den Hof treten sah. Bey dem schwachen Licht' einer Wachskerze , die sie in einem kleinen silbernen Leuchter trug , konnt' er

sie deutlich genug unterscheiden. Ihr Busen war entblößt , und blähte sich sanft an einen weichen Latz von weißem Tafe hervor ; um den Hals hiengen ihr nachlässig die schönsten Perlen , und senkten sich tief gegen den Spalt des Busens herunter ; ihre schwarzen Haare waren unter ein kleines niedliches Schlafhäubchen gesteckt , und über ihr Hemd , das mehr aus Spitzen als Leinwand bestand , hieng rückwärts ein schwarz atlasener langer Weibermantel. Sie trug eine große Schaa-
le mit Gefrorenem , Zuckerwerk' und eingemachten Früchten , und in diesem sonderbaren Aufzuge fand sie Dom Pedro so außerordentlich schön , daß er die Lust, sie anzusehen , über alle Widerwärtigkeiten hielt, die ihm seine Vermessenheit zuziehen könnte. Er verbarg sich hinter den Brunnen , und betrachtete sie unaufhörlich ; es kam ihm mitunter gar in den Sinn , daß sie vielleicht ihn selber suche , und in seiner

Angst mit diesen Erfrischungen zu laben willens sey. Sie nahm den Weg gerad' in den Stall. Dom Pedro schlich ihr von ferne nach, und sah sie in ein kleines Kämmerchen treten.

Er meinte, dieser fromme und liebeiche Engel besuche irgend einen Kranken aus dem Hausgesinde, obschon sie diese Sorgfalt, ohne ihrer Holdseligkeit nahe zu treten, einem Kammermädchen hätte überlassen können. Er steckte sich hinter ein Pferd, das nahe an der Kammerthür stand, und sah, wie die liebeiche Wittwe den Leuchter, die Schaale, und alles, was sie gebracht hatte, auf ein kleines Tischchen stellte. Auf einem kleinen Bette, das fast den Raum der ganzen Kammer einnahm, sah er einen kranken Neger, der über dreyszig Jahre zu haben schien, aber so hässlich und gräßlich ausah, daß ihn ein Schauder befiel. Sein abgefleischtes Gesicht und seine hohlkeichende Brust zeigten,

daß er schwer krank sey, und daß ihn seine Krankheit gerad' izt mächtig martre. Seine Augen brannten wie ein dunkel brennendes Licht. Elvire hub die Decke des Negers ab, machte ihm das Bett zurechte, setzte sich darauf, und legte ihre schöne Hand auf seine nasse Stirne, auf welcher vermuthlich schon die Tropfen des Todenschweißes standen. Der Neger schoß auf den holden Engel, der ihn zu trösten kam, und mit thränenvollen Augen ansah, die fürchterlichsten und wildesten Blicke.

Dom Pedro wufste nicht, was er aus einer so heftigen und beynahe zärtlichen Hülfeleistung machen sollte; er bewunderte sie, und begann fast, sie bey aller Bewunderung übertrieben zu finden.

Die schöne Wittwe unterbrach das Stillschweigen, weinte bitterlich, und fragte den Neger, wie er sich befinde. „Mein lieber Anton,“ sagte sie mit einer süßkläglichchen Stimme, „so willst du denn wirklich

sterben , und willst , daß ich mit dir sterben soll ? Du sprichst nichts mein Sohn ? fasse Muth mein Herz , fasse Muth , wenn du willst , daß ich leben soll , und iß mir zu Lieb' etwas Gefrornes : du siehst mich nicht einmahl an , mich , die ich dich so liebe ! Küsse mich , du Allerliebster , küsse mich , und werde gesund , wenn du nicht willst , daß ich dich in den Tod begleite , ich , die ich dich im Leben so unaussprechlich liebte ! ” Unter diesen kläglichen Worten schmiegte sie ihr englisches Antlitz fest an die teuflische Larve des Negers , und badete sie mit Thränen. In der That , wer diese sonderbare Erscheinung mit ansah , mochte glauben , daß ein Engel mit Satan in einen Liebeshandel verwickelt sey.

Unser Dom Pedro begann nun , die schöne Elvire so häßlich zu finden , als ihren Neger , welcher endlich seine Blicke starr auf die ungestümme Liebhaberinn heftete , mit seiner entfleischten Hand sein Gesicht

von dem ihrigen losmachte , und mit gebrochener Stimme sprach : „was wollen sie? lassen sie mich nicht einmahl in Ruhe sterben? Ist es nicht genug , daß sie mich in diesen elenden Zustand gebracht haben, und fodern sie noch in der Todesstunde den Rest meines Lebens von mir, den ich bey ihren unordentlichen Lüsten noch erhalten habe? Heurathen sie , gnädige Frau, heurathen sie , und erwarten sie nichts mehr von mir. Ich will sie nicht mehr sehen , nichts mehr von ihnen essen , will nichts als sterben , denn ich taue sonst zu nichts.“ Wie er dieß sprach, verkroch er sich in sein Bett, und die unglückliche Elvire lockte mit all ihren Zärtlichkeiten nicht ein einziges Wort mehr aus ihm; er hatte vielleicht bereits seinen Geist aufgegeben. Elvire zerfloß in Thränen, packte alles , was sie gebracht hatte , wieder zusammen , und zog sich innigst bestürzt in ihr Schlafgemach zurück.

Dom Pedro hatte sich unterdessen im finstersten Winkel des Stalls versteckt, und sein Herz hammerte dießsmahl weit ungestümmer, als bey der glücklichen Niederkunft der schönen Seraphine. Er sah die Gleifsnerinn so bestürzt über den Hof gehen, wie eine Wittwe bey dem Leichenbegängniß' eines geliebten Gatten. Bald darauf hört' er das Hausthor öffnen, und trat unbekümmert, ob man ihn sehen möchte, auf die Strasse hinaus; denn Elvirens guter Nahme schien ihm keiner Schonung mehr werth. Indessen betrug er sich doch als Ehrenmann, und entdeckte seinem Freunde von alle dem, was er gesehen hatte, nichts. Den folgenden Tag gieng er bey Elvirens Wohnung vorüber, gerad' als man den Neger zu Grabe trug: ihre Mädchen sagten ihm, sie wäre krank, und vier oder fünf Tage nacheinander, so oft er vorüber gieng, erschien sie nie wie gewöhnlich am Fenster, so untröstlich hatte

sie der Tod des Africaners gemacht. Dom Pedro hätte gar zu gerne Neuigkeiten von ihr erfahren. Eines Tages, als er eben mit Dom Juan im Gespräche war, brachte ihm ein Slave seiner Gebieterinn einen Brief; er öffnete ihn hastig, und las folgende Zeilen:

„Zwo Personen, die sich bis zum Heu-
„rathen lieben, brauchen keinen Drit-
„ten, um es sich zu sagen. Sie wollen
„mich überreden, daß ich ihnen nicht
„mißfalle, und ich gesteh' ihnen, daß
„sie mir gefallen; dafür ich ihnen von
„izt an gewähren will, was ich erst in
„einem Jahre versprochen hatte. Es steht
„nun bey ihnen, über meine Person und
„mein Vermögen Herr zu seyn, wann
„es ihnen beliebt, und ich bitte sie, zu
„glauben, daß, obschon ich schwer an
„ein solches Unternehmen gehe, den-
„noch ihr Verdienst und meine Liebe
„mir es erleichtern werden, und daß

„ich über alle Schwierigkeiten, welche
 „auftossen mögen, hinauszugehen ent-
 „schlossen bin.

Elvire.”

Dom Pedro las den Brief zwey oder drey mahl, so wenig konnt' er glauben, daß das Gelesene wirklich geschrieben stünde. Zweymahl war er nun in nächster Gefahr gewesen, der unglücklichste Ehemann in Spanien zu werden, und er dankte seinem Himmel von ganzer Seele, daß er ihm durch die Entdeckung so wichtiger Geheimnisse stets so glücklich aus der Patsche geholfen hätte. Der schnelle Entschluß, sich zu verheurathen, den des Negers Tod in Elviren erregt hatte, brachte Dom Pedro zum Entschlusse, sich so schnell als möglich zu entfernen. Er sagte seinem Freunde weiter nichts, als daß sein Leben und seine Ehre darauf stünden, wenn er nicht in einer Stunde außer Sevilla wäre, und daß er niemanden mit sich nehmen

wollte , als den einzigen Bedienten , den er von Granada gebracht hatte. Er bath ihn , seinen Wagen und seine Pferde zu verkaufen , seine Bediente auszuzahlen, beschwur ihn, daß er ihm den Grund dieser schnellen Veränderung und dieser hastigen Abreise nicht abdringen möchte, und versprach ihm , in der ersten Stadt, wo er Halt machen würde , alles zu schreiben. Er ließ zwey Maulthiere miethen, schrieb unterdessen an Elviren, und wie die Maulthiere kamen , nahm er seinen Weg gegen Madrid zu. Nun war er mehr als jemahls in seiner ersten Meinung bestärkt , daß einem Weibe von Verstande durchaus nicht zu trauen wäre , sondern, daß jedes eine Grube sey, in die man unvermeidlich fiel. Während sich der Zug der Maulthiere langsam fortbewegte , öffnete Elvire den Brief, und las folgende Worte:

„So heftig meine Liebe gegen sie gewesen seyn mag , so hab' ich doch

„immer die Sorgfalt , ihre Ehre zu er-
 „halten, dem Vergnügen, sie zu genies-
 „sen, vorgezogen. Auch haben sie gese-
 „hen , mit wie viel Unmuth die ganze
 „Zeit meiner Werbung begleitet war.
 „Ich bin meiner Natur nach etwas ge-
 „wissenhaft , und würd' es nicht über
 „mich vermögen , sie stracks zu einer
 „Heurath zu nöthigen , da sie erst seit
 „wenigen Tagen Wittwe sind. Das An-
 „denken des armen Negers heischt mehr,
 „und um den Verlust einer Person , die
 „ihnen so große Dienste geleistet hat,
 „gehörig zu beweinen , haben sie we-
 „nigstens ein Jahr vonnöthen. Unter die-
 „ser Zeit werden wir beyde Zeit haben,
 „reiflich zu überlegen, was für uns das
 „Klügste seyn dürfte.

Dom Pedro.”

Elvire meinte von Sinnen zu kommen,
 als sie den Brief las ; sie ward krank,
 und nahm sich den Vorfall noch mehr zu

Herzen , als den Verlust ihres Geliebten aus Guinea. Dom Pedro war nun ein für allemahl außer Sevilla. Ein Mann , der alles hatte , was sie foderte , um Wohlgefallen zu finden , bot sich zur Heurath an; sie konnte nichts klügers wählen , als daß sie ihn an Negers Statt annahm. Unter dessen hatte Dom Pedro sein Maulthier bis nach Madrid getrieben , wo er bey einem Onkel abstieg. Dieser Oheim war ein reicher Edelmann , der nur einen einzigen Sohn hatte , welcher mit einer Muhme , ebenfalls einer einzigen Tochter , verlobt war , die aber erst zehen Jahre hatte , und in einem Kloster das Alter abwartete , welches sie den Armen ihres Vetters übergeben sollte.

Dieser Vetter hieß Dom Rodrigo , und war ein vollkommner junger Mann ; daher sich auch Dom Pedro mit ihm in einen engern Freundschaftsbund einließ. Dom Rodrigo schien zuweilen Schwärmer,

und noch dazu mit unruhigen Schwärmeren befangen. Dom Pedro ward es gewahr, und entdeckte ihm alle seine Abenteuer; durch dieses Vertrauen sucht' er ihn zum Geständnisse der seinigen zu bewegen. Dom Rodrigo hatte nichts mehr gewünscht, und hoffte seiner Unruhe durch die Mittheilung in etwas los zu werden. Er erzählt' ihm also, daß er für ein Fräulein von Madrid brenne, welches mit einem Vetter verlobt wäre, der aus Indien kommen sollte und seine Braut noch nie gesehen hätte; so wie auch er an eine Muhme verlobt sey, die noch nicht heurathmässig wäre, und mit der er noch kaum Bekanntschaft gemacht hätte. „Diese Gleichförmigkeit unsrer Schicksale,“ fuhr er fort, hat unsere Liebe nicht wenig angeflammt; sie hält uns aber auch immer in den Pflichten zurück, die uns Familienvortheile auferlegt haben. Bisher hat meine Liebe zwar alle Vorschritte bey

ihr gemacht, die ich hoffen konnte, aber doch, ohne die höchste Begünstigung, nach der ich lechze, erhalten zu haben. Sie vertröstet mich immer bis nach der Ankunft ihres Bräutigams, wo dann die Hochzeit über alle nachtheiligen Folgen dieses Opfers einen wohlthätigen Schleyer werfen würde. Ich will dir von Virginiens Schönheit nicht eine Sylbe verlieren, denn ich könnte dir kein Ende damit machen; du sollst sie und ihre Muhme Violante, die bey ihr wohnt, erst selbst gesehen haben. Du wirst gestehen, daß es in ganz Spanien nichts schöneres giebt, als diese zwei unvergleichlichen Muhmen, — und wenn du dich erst mit ihnen unterhalten hast; was für Lebhaftigkeit, was für Geist, was für unerschöpflicher Witz! — Alles reg' und wach! — Alles blühend und empor!" — „So bedaur' ich dich von ganzer Seele," sagte Dom Pedro; „und warum?" fragte Dom Rodrigo: „weil dich ein Weib von

Verstande früh oder spät immer betrügt," war die Antwort. „Du weißt, wie man mir mitgespielt hat, und ich schwöre dir, wenn ich ein Weib finden könnte, das in so hohem Grade thöricht wäre, als ich weiß, daß es verständige giebt, so würd' ich all meiner Freyerkunst aufbieten, um sie ja gewiss zu erlangen; der Weisheit selbst würd' ich sie ohne langes Wählen vorziehen, wenn mich diese zu ihrem Liebhaber erklären wollte." „Sprich treuherzig," sagte Rodrigo; „denn nie hab' ich einen vernünftigen Mann gesehen, den nicht eine grausame Langeweile befallen hätte, wenn er auch nur eine Viertelstunde mit einer Thörinn hinzubringen hatte. Wären auch unsre Augen, unsre Hände und was immer für Glieder in ein angenehmes Spiel verwickelt, so wär' es doch für unsre Seele, den edelsten Theil, eine drückende Last, so wenig Harmonie in einem albernem Geschöpfe zu finden." „Folgen

wir dem Streite nicht so weit, als er führen könnte," sagte Dom Pedro, „darüber wäre noch sehr viel abzuthun; trachte lieber, daß ich das Wundermädchen und ihre Wundermuhme bald sehen kann; denn, wenn mir das Mühmchen behagt, so hab' ich doch einen Zeitvertreib in Madrid." „Ich glaube nicht, daß du dabey deine Rechnung finden wirst." „Und warum?" fragte Pedro: — „Weil man das gute Mühmchen aus allen Mädchen am allerwenigsten eine Thörinn nennen kann."

„Ich werde mich in die Zeit schicken," sagte Dom Pedro. „Die Wahrheit zu sagen," fügte Dom Rodrigo hinzu, „ich weiß nicht, wie uns Virginie aufnehmen wird; denn schon über acht Tage ist sie unerträglich strenge gegen mich; sendet mir alle Briefe uneröffnet zurück, und läßt mir endlich sagen, daß sie mich nie wieder sehen will: " — „Und warum all das?" — „Weil sie mich mit einem Frauen-

zimmer in der Kirche, und denselben Tag mit demselben Frauenzimmer am Hofe sprechen sah.“ „Daran liegt wohl nichts,“ sagte Dom Pedro, „besuchen wir sie; und glaube mir, du wirst dich durch deine Gegenwart weit eher rechtfertigen, als durch alle Briefchen, die du ein ganzes Jahr durch klecksen kannst.“

Die zween Vettern besuchten also die zwei Muhmen, und die schöne Virginie gestattete Dom Rodrigo, sich zu rechtfertigen, was er bald zu Stande brachte. Dom Pedro fand sie beyde schöner als alle Weiber, die er je gesehen hatte, die thörichte Seraphine, und die scheinheilige Elvire nicht ausgenommen. Violante, die sich denselben Tag mahlen lassen wollte, und daher vortheilhaft herausgeputzt hatte, fiel Dom Pedro mit solcher Gewalt ins Auge, daß er den Schwur, den er gethan hatte, nur eine Thörinn zu lieben, an der Stelle brach. Eben so wenig mißfiel

er Violanten, denn er wußt' ihr so viele und mitunter so geistreiche Verbindlichkeiten zu sagen, daß sie an seinem Verstand' und feinen Umgange nicht mehr zweifeln konnte.

Dom Pedro, der es feyerlich geschworen hatte, sich ja nur an eine Thörinne zu verheurathen, bewies bald, daß die Schwüre der Spieler und Verliebten nicht verbindlich machen. Er war von Violantens Geist' und Verstande so hingerissen, daß er, als er weiter keine Begünstigung von ihr erhalten konnte, als jene, die sich ohne Nachtheil der Ehre gewähren lassen, den festen Entschluß faßte, sie zu heurathen, wenn sie nichts dagegen einzuwenden hätte. Er gab ihr oft Gelegenheit sich hierüber zu erklären, aber sie verstand ihn nicht, oder wollt' ihn nicht verstehen, weil sie vielleicht ihre Freyheit zu sehr liebte, oder sonst eine Abneigung gegen das Heurathen hegte.

Bis auf die Schäferstunde, welche weder für Dom Rodrigo noch für Dom Pedro schlagen wollte, wär' unter den vier jungen Liebenden alles wohl gegangen. Eines Tages, als sie sich schön wie Kastor und Pollux ausgeschmückt hatten, und diesen Tag sicher alle Außenseiten der Festungen, die sie angreifen würden, in Besitz zu nehmen hofften, kam ein Mädchen und meldete den zween Vettern, daß der indianische Gemahl der Castillanerin zu Madrid angekommen sey, ohne es von Sevilla, wo er sich ausgeschifft hatte, zu wissen zu machen; daß die zwei schönen Muhmen nicht wüßten, was sie von dieser Überraschung denken sollten; daß sich die beyden Liebhaber mit Geduld waffnen möchten, bis Virginie ihren Indianer genau studirt, und die Art, wie man mit ihm leben müsse, ins Reine gebracht haben würde, und daß sie sich bis auf weiteren Befehl nicht nur aller wei-

teren Besuche enthalten , sondern selbst nicht einmahl unter ihren Fenstern vorübergehen möchten. Ihr niedlicher Putz war also für diesen Tag ganz verloren; aber dafür sahen sie die zween folgenden Tage wie Criminalverbrecher aus. Sie vernahmen in der ganzen Stadt , daß Virginie und ihr Indianer in Geheim getraut worden seyen ; daß er sehr eifüchtig , über die vierzig , und ein Mann voll Erfahrung wäre; eine solche Ordnung im Hause hergestellt hätte, und auf die Handlungen seiner Frau so strenge wache, daß es ihrem Liebhaber, wenn sie ja einen hätte, unmöglich seyn würde, sie am Fenster zu sehen. Der neue Befehl, den man ihnen versprochen hatte, kam nicht, und sie wurden endlich müd', ihn länger zu erwarten.

Sie nahmen wieder den alten Weg in der StraÙe ihrer Geliebten, und schlichen wieder ihre Wohnung vorüber; aber

immer giengen unbekannte Gesichter aus und ein, und nie konnten sie dem mindesten Bedienten, oder Mädchen, das sie gekannt hätten, begegnen. Eines Tags sahen sie den Mann mit seinem Bruder gehen, einem schönen, wohlgemachten, jungen Männchen, so jung, daß er noch im Collegium zu seyn schien. Nun ward ihr Unmuth hell wach: mit Tages Anbruch giengen sie aus, und mit sinkender Nacht kehrten sie wieder nach Hause; aber Zeit und Schritte waren verloren, bis sie endlich an einem Feyertag' in aller Frühe Virginiens Mädchen in die Messe gehen sahen: sie hielten sie bey der Kirchthüre an, und brachten sie endlich durch Geschenke dahin, daß sie sich entschloß, Virginien von Dom Rodrigo ein Billetchen zuzustecken. Hier ist es.

„Ihre Vergessenheit quält mich weit
„mehr als meine Eifersucht; denn wi-
„der diese hab' ich nun kein Mittel,

„da sie einmahl verheurathet sind. In-
„dessen, wenn sie mich aus ihrem Ge-
„dächtnisse bannen, so muß ich doch
„noch eine einzige Bitte an sie wagen.
„Nur einmahl — ich falte meine Hän-
„de — nur einmahl die letzte Gunst,
„oder den Befehl, daß ich sterben soll.“

Sie giengen Virginiens Mädchen von
ferne nach; es händigte das Billet ein,
gab ihnen ein Zeichen, sich zu nähern,
und ließ folgende Antwort vom Fenster
fallen.

„Ein eiferfüchtiger Mann, der nicht
„lange verheurathet ist, läßt seine Frau
„nicht leicht aus den Augen. Man spricht
„nun von einer Reise nach Valladolid,
„die ohne mich vorgehen soll. Da werd'
„ich mich denn rechtfertigen, und
„meine Schulden bezahlen.“

Die zween Verliebten rissen sich das
Billet einander aus den Händen, und
küßten es hundertmahl. Es stärkte sie so,

daß sie einige Tage ruhig blieben. Als sie aber noch nichts von ihren unmenschlichen Schönen hörten, fiengen sie wieder an, des Tages hundertmahl am Fenster vorüberzuziehen, und ganze Nächte auf der Straßse zu warten; aber nicht eine Seele kam aus dem Hause, gerad' als ob es unbewohnt wäre.

Eines Tages, als sie eben voll Verzweiflung in eine Kirche gegangen waren, sahen sie Virginien, von einem alten Stallmeister begleitet, eintreten. Dom Rodrigo kniete neben ihr hin, klagte ihr seine Leiden, und sie antwortete ihm kurz, daß ihr Mann noch nicht nach Valladolid abgereist sey, obschon er täglich davon spräche; beschwur ihn, daß sie vor Ungeduld brenn', ihn friedlich sprechen zu können, und daß sie nur ein einzig Mittel wisse, sie beyde zufrieden zu stellen, welches aber ganz vom Dom Pedro abhänge. „Mein Mann, sagte sie, hat einen

tiefen Schlaf, und schon einige Tage sprechen wir kein Wort miteinander, denn wir sind in einem kleinen Zwiste, der noch nicht zu Ende ist. Meine Cousine, Violante, hat sich entschlossen, meinen Platz bey ihm einzunehmen; sie ist aber plötzlich krank geworden. Sie und Dom Pedro wissen die einzigen um unsre Liebe. Hat ihr Freund Muth genug, so mag er Violantens Stelle vertreten, und bey meinem Manne schlafen. Es scheint zwar ein Wagestück, aber da ich und mein Mann im Zwiste sind, und er so fest schläft, so denk' ich, es soll nicht fehlschlagen, und das ist nun alles, was ich für sie thun kann. Nun war die Messe zu Ende; sie gieng, ohne ein Wort zu sprechen, nach Hause. Dom Rodrigo war in der größten Verlegenheit. Er wagte es nicht, seinem Freunde so einen gefährlichen Vorschlag zu thun, und zweifelte selbst, ob er ihn annehmen würde. Vier Stunden blieb er

in diesen erbärmlichen Zweifeln hangen; bis er nicht länger mehr an sich halten konnte, und Dom Pedro den Fall so beredsam, so rührend und so leicht vortrug, wie es ihm Liebe und Scharffsinn an die Hand gaben. Als aber Rodrigo mit allem Ernste darauf bestand, suchte Pedro die Sache auf Scherz hinauszuwenden, bis Rodrigo darüber so bestürzt wurde, daß Dom Pedro mitleidig und für das Gehirn seines Freundes besorgt zu werden begann. Dom Pedro war von herzhafter Natur, zu allen Abentheuern aufgelegt, liebte Dom Rodrigo wie seine Seele, und so faßt' er denn den Entschluß, Virginiens Platz einzunehmen, was auch ihr eiferfüchtiger Mann unternehmen möchte. Dom Rodrigo stand wie durch den Posaunenruf vom Grab' auf, und weinte wie ein Kind am Halse seines edlen Freundes, der ihn versicherte, daß er ihm dadurch keine besondere Verbindlichkeit habe,

indem er diese That als eine großmüthige Handlung betrachte, und dieses gefährliche Bett wie den Thron der Ehre besteige. Virginie ward ohne Verzug benachrichtigt, und beschied sie noch auf denselben Abend. Die Vettern fanden sich ein, und wurden so leis' als möglich eingeführt. Dom Pedro mußte sich in Gegenwart der schönen Frau ohne Widerrede aller Kleider entledigen, und, nun er nichts mehr als das Hemd auf dem Leibe hatte, führte sie ihn auf den Zehenspitzen, und mit aller möglichen Vorsicht zu dem drohenden Bette hin, öffnete die Vorhänge, und liefs den herzhaften Ritter Platz nehmen, der gewifs ungeachtet seines Muthes noch nie so schüchtern zur Ruhe gegangen war als damahls. Virginie schlich wieder eben so leise hinaus, und schob den Riegel vor, was Dom Pedro gar nicht behagen wollte.

Während nun das glückliche Paar im

nächsten Zimmer in Vergnügen schwamm, badete sich Dom Pedro im heissesten Schweisse, den ihm das innige Mißvergnügen über seine Heldentugend austrieb, und muckte nicht, damit sein ungeschliffener Nachbar, der zum Unglück' ein sehr unruhiger Schläfer war, ja nicht wach werden möchte.

Um auf alle Fälle unkenndbar zu seyn, hatt' er sich tief unter die Bettdecke gesteckt, was ihm nun noch bänger machte. In sich selbst zusammengekrochen, wie eine Schnecke, machte er sich tausend Vorwürfe über diese tolle Waghalserey, und fand sich in seinen Augen ob dem Unrechte, das er dem guten Ehemann anthäte, so strafwürdig, daß — wenn er Richter gewesen wäre, er hätte sich selbst mit Gewissen nicht losprechen können. Unter diesen traurigen und marternden Betrachtungen warf ihm sein Nachbar einen schweren Arm über den

Hals, näherte sich ihm, und brachte einige unarticulirte Töne hervor, wie man im Schlafe zu thun pflegt, und geberdete sich, als ob er seine Frau umarmen wollte. Dom Pedro schrak zusammen, legte den Arm so geschickt und sachte beyseite, als er nur konnte, lagerte sich so weit auf den Rand des Bettes heraus, daß er sich kaum darauf erhalten konnte, und verfluchte seine Gutherzigkeit, die ihn in diese Gefahr gebracht hätte.

Kaum war er wieder zu Athem gekommen, so bracht' ihm sein Nachbar ein Bein zwischen die seinigen, und diese letzte Handlung machte, daß Dom Pedro wie ein Sterbender erblasste. Der eine rückte immer näher und Pedro zog sich immer mehr zurück, und als er sich nicht länger mehr im Bette hätte behaupten können, fieng das Morgenlicht zu dämmern an. Er kroch hervor, so still' er nur konnte, und wollte die Thüre öff-

nen, aber sie war von aussen verriegelt. Wie er sich so vergebens, sie zu öffnen, bemühte, sprang sie plötzlich auf, und hätt' ihm beynahe die Nase zerschmettert. Virginie trat hastig ins Zimmer, und fragte ihn laut, wo er so schnell hinwolle. Dom Pedro beschwor sie, leiser zu reden, fragte, ob sie von Sinnen wäre, daß sie ihren Mann wecken wolle, und bath, ihn hinaus zu lassen. „Hinaus lassen,“ antwortete die Dame, so laut sie konnte? „Mein Mann soll selbst sehen, was Eifersucht endlich bewirken kann, und was ich zu thun im Stande bin.“ Wie sie das gesagt hatte, faßte sie Dom Pedro so kühn und fest bey der Hand, daß er sich nicht los kriegen konnte, öffnete die Fensterbalken, ohne von ihm abzulassen, schleppte ihn zum Bette, riß die Vorhänge auf, und schrie: „Hier, mein eifersüchtiger Herr Gemahl, hier sehen sie selbst, mit wem sie geschlafen haben.“

Dom Pedro starrte auf das fürchterliche Bett hin, aber anstatt eines alten bärtigen Mannes sah er seine reizende Violante. Virginiens Gemahl war seit mehr als acht Tagen auf das Land gegangen. Die ganze Gesellschaft, Dom Pedro ausgenommen, konnte sich eine volle Viertelstunde vom Lachen nicht erholen, und als Violante noch auf ihre eigene Weise die drollige Todesangst des Helden beschrieb, und wie er immer zuckte, wenn sie ihm näher kam, fiengen sie wieder von vorne zu lachen an, indeß Dom Pedro beschämt die Augen auf den Boden heftete. Virginie und Rodrigo waren so billig, sich zu entfernen, drückten das Schloß ab, und gaben die Liebenden einander bis an den hellen Mittag preis. Während nun Virginiens Gemahl auf dem Lande war, benutzten Vetter und Muhmen die Gelegenheit, so oft sie konnten. Endlich kam er zurück, und Rodrigo allein war

nun schlimmer daran; denn Dom Pedro, der Violantens Mädchen bestochen hatte, kam zween oder drey Monate nachtnächtlich zu ihr; da sie Frau für sich war und auf einer ganz andern Seite des Gebäudes wohnte, welche auf eine andere Strasse führte. Pedro war anfangs so verliebt, daß er nicht mehr und nicht weniger als sie heurathen wollte; aber so oft er das Gespräch auf diese Materie einlenkte, wufste sie so geschickt auszubeugen, daß er im Zweifel blieb, verstehe sie ihn nicht, oder wolle sie ihn nicht verstehen. Allmählich aber ward ihre Neigung immer lauer, und erkaltete endlich so sehr, daß Dom Pedro in gerechte Vorwürfe ausbrach, und endlich dieses befremdende Betragen einer heimlichen Untreue zur Last legte.

Anstatt es dadurch besser zu machen, hatt' er nun vollends alles verschüttet; er ward Violanten so unerträglich, daß sie ihm nicht einmahl des Tages, um so viel

weniger des Nachts den Zutritt gestattete. Er liefs den Muth noch nicht fahren, bestach eine Aufwärterinn, und erfuhr, dafs Violante in den jungen Schwager ihrer Muhme, ein lebenswürdiges Bürschchen, das erst aus den Kollegien gekommen wäre, bis über die Ohren verliebt sey, und dafs der Junge eben so heftig an Violanten hänge. Sie rieth ihm, sich anzustellen, als wär' er aus Herzensleide krank geworden, und so lang' an sich zu halten, bis er Violanten auf der That überrumpeln könnte. Dom Pedro spielte seine Rolle meisterhaft; Violante hielt das Spiel für Wahrheit, und kaum hatte die schlaue Zofe den neuen Adonis in ihrer Gebieterinn Gemach eingeführt, als sie auch Dom Pedro einliefs. Violante lag schon im Bette, und ihr Liebling stand schon im Hemde. Dom Pedro konnte den Anblick nicht ertragen; Wuth übermann- te ihn: mit bloßem Degen stürzte er hin-

ein , und gerad' auf den Nebenbuhler los. Wider alle Vermuthung blieb dieser ganz in Fassung, und hielt seinem Angreifer einen Schuh , den er eben abgezogen hatte, wie eine Sackpistole vor die Augen. Dom Pedro prallte zurück, und der Ertappte gewann die Thüre. Violante, die über alles zu lachen hatte, brach über die Furcht, die dem Ritter der Schuh eingejagt hatte, in ein lautes Gelächter aus. Dom Pedro nahm das so übel auf, daß er ihr einen Backenstreich gab. Sie fiel ihm wie eine Furie in die Haare; sie verwickelten sich ; und nachdem sie der rohe Granader erbärmlich mißhandelt hatte , rettet' er sich auf die Strasse , gerade als über ihrem Geschreye Virginie , ihr Mann, und das Hausgesinde mit Trümmern Holz, Besen, und anderen Waffen, die sie augenblicklich erhascht hatten, herbeygelaufen kamen. Dom Pedro lief unterdessen nach Hause, erzählte seinem

Freunde den ganzen Hergang, und gieng, ohne eine Minute zu verlieren, mit einem Herzoge, der als Vicekönig nach Neapel reiste, zu Schiffe.

In Neapel lebt' er sechs oder sieben Jahre, und behauptete sich bey seinem Aufwand' immer in grossem Ansehen; so fort reiste er durch Sicilien, und besuchte die übrigen vornehmen Städte von Italien, bestand so viele Abentheuer als ihm aufstiessen, und als endlich seine Correspondenten kein Geld mehr schickten, wandelte ihm die Luft an, wieder einmahl in sein geliebtes Vaterland zurückzukehren, und seine alten Freunde wieder zu sehen. Er hatte nur mehr so viel im Beutel, daß er mit Mühe Barcellona erreichen konnte; daher verkaufte er all sein Geräth bis auf das beste Kleid, kaufte ein Maulthier, und machte sich ohne alles Gefolg' auf den Weg. Damit ihn die Hitze und die Mücken des Augustmonats

nicht quälen sollten, ritt er von Barcelona mit Anbruch des Tages ab, und hatte bis neun Uhr vier oder fünf Meilen vorwärts gemacht. Am Wege stand eine große Burg, in der ein Herzog aus Catalonien einen Theil des Sommers zubrachte. Der Herzog war sehr alt, und seine Gemahlinn mochte beyläufig zwanzig Jahre haben. Gerade diesen Tag war er auf die Jagd gegangen, und sollt' erst am folgenden Tage wieder kommen. Die Herzoginn sah vom Balcon auf die Heerstraße herunter, und sah denn unsern Granader friedlich daherziehn. Der junge Mann hatte ein gutes Ansehen, und es verlangte sie, ihn näher kennen zu lernen, wie sie denn fast alle Reisenden, die sich ein bischen unterschieden, in die Burg zog. Der Granader überrechnete eben, wie weit er noch fortreiten könnte, bis er zu Mittag speisen würde, als ihn der Page der Herzoginn ins Schloß lud,

was er, ohne unartig zu seyn, nicht verbitten konnte.

Die Herzoginn war schön wie ein Seraph. Pedro haßte ein solches Gesicht nicht, und wenn es selbst keine Herzoginn getragen hätte. Er ward mit einer hinreißenden Leutseligkeit empfangen; sie banden bald ein Gespräch an, und Dom Pedro überzeugte sich aus ihrem leisen Lächeln, daß sie an der Beschreibung seiner Reisen Wohlgefallen finde; und als sie sich um die Galanterien in Neapel erkundigte, und ihn fragte, ob die Liebhaber in Neapel wohl eben so feurig und unternehmend seyen, als die spanischen zu seyn pflegen, so trug er keinen Zweifel mehr, daß es ihr an gutem Willen, einen einsamen Reisenden zu beglücken, nicht fehlen würde. Er speiste mit ihr zu Mittag, und das Gespräch gewann am Eifer allmählich mehr.

Der Granader war entschlossen, nach

Tische wieder abzufahren , aber sie gestattet' es durchaus nicht , und sagte , da ihr Mann erst morgen nach Hause käme, müß' er durchaus ihr Gast bleiben , indem man mit Leuten von seinen Verdiensten, die in Catalonien eine seltsame Erscheinung wären , nicht karg genug haushalten , und sie nicht spät genug entlassen könne. Sie führte ihn in sein Schlafgemach , über dessen Pracht er staunte ; es war voll von Uhren , prächtigen Gemälden , Töpfen von Porcellän , und das Bett mit einer atlasenen Decke bedeckt. Nun ward der Granader heimlicher , und fieng an, ihr seine Abentheuer von Granada , Sevilla , Madrid und Italien zu erzählen. Die Herzoginn hört' ihm aufmerksam zu, und er schloß endlich seine Erzählung mit der Anmerkung , daß er sich nur dann zu heurathen entschließen könnte , wenn er eine weibliche Seele finden würde , die so thöricht und albern wäre , daß er von ihr

keinen von all den losen Streichen zu fürchten hätte , mit denen kluge Weiber ihren Männern mitspielen. „Ich habe mehr Geld ,“ sagt’ er , „als ich brauche , und so ist’s denn nicht nöthig , daß meine Frau Vermögen besitzt. Ich fodre schlechterdings nur ein wohlerzogenes Weib.“ „Sie sind auf einem irrigen Begriffe ,“ sagte die Herzoginn : „was verstehen sie unter einem wohlerzogenen Weibe ? “ — „Ein rechtschaffnes Weib“ — „Und wie sollte sich wohl ,“ fuhr sie fort , „ein albernes Weib rechtschaffen behaupten können , wenn es nicht weiß , worin Rechtschaffenheit bestehet , wenn es nicht den Verstand hat , diesen Begriff je zu erlangen ? Wie soll sie ein albernes Weib lieben , das nicht im Stand’ ist , sie zu fassen und Geschmack an ihnen zu finden ? Sie wird ihre Pflicht übertreten , ohne zu wissen , daß sie fehlt. Ein verständiges Weib aber , selbst , wenn es schwach genug wäre , zu

fallen , wird behutsam seyn , und neben der Schlinge ruhig vorüber gehen.”

Sie handelten den Stoff noch weitläufig ab , und sagten sich die verbindlichsten Dinge. Dom Pedros Herz schmolz immer mehr und mehr ; das Gift stieg ihm bis in die Zunge , und diese bracht' es unwillkührlich bis zu Äußerungen inniger Rührung.

Die Dämmerung , diese gefährliche Mischung von Tag und Nacht , in der so viele Liebenden ihre Herzen verloren , und nicht wieder gefunden haben , brach nun ein. Man brachte Lichter , und die Reitze der Herzoginn gewannen beym Kerzenlicht' ungemein. Sie wechselten noch immer Blicke und Worte , als man meldete , der Herzog sey schon im Schloßshofe. Diese Nachricht überraschte ; es war nun nichts zu thun übrig , als daß sich Dom Pedro in einen großen Schrank verbarg , in dem sie ihre riechenden Wasser aufbe-

wahrte, daß sie den Schlüssel abzog, und sich auf ein Bett warf.

Der Herzog war ein Mann nahe bey sechzigen, und hatte eine Herzensfreude, als er ins Cabinet trat, und sein junges Weibchen am Rande des Bettes wie eine Ros' am Stocke hängen sah. Er erzählte ihr, daß ihn ein Brief des Vicekönigs früher zurückgerufen hätte; fügte hinzu, daß es ihn tüchtig hungre, und liefs sich, was fertig war, aufs Cabinet bringen. Er setzte sich zum Essen, und sein Weibchen rückte sich einen Stuhl an den Tisch. Sie erzählte ihm tausend so drollige Dinge, daß der gute alte Herzog, der tüchtige Brocken schluckte, vor Lachen beynah' erstickt wäre.

Mit einem Mahle kam ihr in den Sinn, sich auch mit dem armen Ritter, dem das Herz im Schranke wie eine Kammeruhr schlug, einen Spafs zu machen. Öfter, besonders wenn sie gerade Geld

brauchte, pflegte sie ihren guten Mann auf eine Wette über das Nächste herauszufodern. So lenkte sie auch izt die Sache ein, und sprach: „liebes Männchen, wie lange haben wir nun wohl nicht gewettet? — Willst du es auf hundert Pistolen wagen? — Ich habe große Lust, sie dir abzugewinnen.“ „Es soll gelten, liebes Närrchen,“ antwortete der gefällige Herzog; „laß hören, was du ersonnen hast“ — „Ich wette“ — sprach sie — und setzte die Fingerspitze zwischen die Schläfe, als ob sie all ihrem Scharffinn aufböte — „ich wette — um hundert Pistolen,“ setzte sie bedächtig hinzu — „du erräthst mir nicht, was es all von Eisen in einem Hause giebt.“ Der alte Herzog merkte wohl, daß er nicht eben so gewiß gewonnen Spiel hätte: indessen sagt’ er, „es soll gelten,“ — stand vom Tisch’ auf, segnete das Essen, und sagte darunter zum Kammerdiener: „Feder und Papier.“ Er

schrieb nun alles Eisenwerk an, dessen er sich in einem Hause besinnen konnte, und das Glück wollte, daß er — die Schlüssel vergaß. Sie ließ ihn den Zettel öfters überlesen, und fragte ihn, ob er noch etwas hinzuzusetzen wüßte, bog ihn zusammen, steckt' ihn zu sich, und sagte, daß sie ihn bey Musse durchgehen werde, und ihm für izt das drolligste Abentheuer erzählen müsse, das er je gehört haben würde.

„Bald nachher, als du fortgefahren warst,“ fuhr sie fort, „stund ich am Schloßfenster, das auf die Heerstraße geht, und sah einen Mann, der ganz gut ausah, auf einem Maulesel dahertraben, und das arme Thier mächtig antreiben. Da plagte mich die Neugierde, zu wissen, wer er wäre, und ich schickte einen Page hinaus, der ihn laden mußte.“

„Ich muß dir bekennen, daß ich noch nie einen so wohlgebildeten Mann gesehen

habe. Ich denke, es sollt' ihm nicht hoch zu stehen kommen, eine Spröde um ihr Gelübde der Keuschheit zu bringen. Ich fragte ihn, woher er käme, und er erzählte mirs so anständig, so voll Geist und Leben, daß ich mich nicht satt daran hören konnte. Ich ersucht' ihn, den Rest des Tages hier zuzubringen, und erfuhr denn alle seine Abentheuer, die nicht anders als seltsam und unterhaltend seyn konnten."

Sofort erzählte sie dem guten Herzog' alles, was Dom Pedro in Granada, Sevilla, Madrid begegnet wäre, und machte auch ihn damit so weidlich lachen, daß ers nicht satt kriegen konnte.

„Als er seine Abentheuer vollendet hatte," fuhr sie fort, „fieng er an, zu erwarmen, und sagte mir die verbindlichsten Dinge, die in Rücksicht meiner freylich immer Complimente bleiben mußten — auf eine so eigene und verbindliche Art —

ich muß dir meine Schwachheit bekennen; ich konnt' über sein Benehmen nicht ungehalten werden, obschon ich es im Grunde nicht anders als zudringlich nennen könnte. Wir brachten den größten Theil des Tages mit einander so vergnügt zu, daß er verstrich, und wir wußten nicht, wohin er gekommen wäre. Wir plauderten auch sicherlich noch, wenn du nicht wider alle meine Erwartung dazwischen gekommen wärest. Ich verhehle dir nicht, daß mich deine Überraschung befremdet, und niedergeschlagen hat. Mein lebenswürdiger Fremdling war es noch mehr als ich, und so steckt' ich ihn geschwind' in den Schrank, wo ich meine Wasser habe. Ich hab' ihn nun lange genug da zappeln lassen; wenn du auf deinem Zimmer bist, mag er in Frieden abziehen, und nach Granada forttraben."

Die Herzoginn gab ihrer wahren Erzählung so viele Wahrscheinlichkeit, daß

sich die gute Laune des Herzogs allmählich in Ernst verzog. Er ward blaß, und konnte sich nicht erwehren, die Schlüssel zum Schranke zu begehren. Sie lenkte nun das Gespräch auf etwas anders ein, und bestärkt' ihn noch in seinem Argwohn'. Er foderte die Schlüssel, und sie verweigerte sie wieder; bis er sie endlich durchaus haben wollte, und fast zornig vom Stuhl' aufstand. „Vortrefflich, lieber Herzog,“ fieng sie an, „sie sollen sie ohne Widerrede haben, nur belieben sie zuvor ihr vollständiges Verzeichniß, das sie eben verfaßt haben, zu übersehen, und auch mir ohne Widerrede einzugestehen, daß die Schlüssel von Eisen sind, daß sie der gnädige Herzog vergessen, und die — hundert Pistolen an mich verloren haben. Ich möchte mich gerne meiner List freuen, und so fodr' ich die hundert Pistolen an der Stelle. Ein andermahl,“ sagte sie, und fiel ihm um den

Hals, „ein andermahl, Herr Herzog, sey er nicht so leichtgläubig, und laß er sich nicht jedes Märchen aufbinden. Wie sollten wohl so außerordentliche Abenteuer einem einzigen Menschen begegnet seyn, und, wenn das Märchen wahr wäre, denkst du, daß ich dir's erzählt haben würde.“

Der gute Herzog glaubte noch weit geschwinder, daß die Geschichte erdichtet sey, als er sie für wahr gehalten hatte. Er lachte sich halb todt, hieß seinen Schatzmeister, an der Stelle die hundert Pistolen auszahlen, nannte seine Frau einen lieben Schalk, einen losen Vogel, einen schlaunen Fuchs, eine fromme Schlange, gieng auf sein Zimmer, und kicherte noch den ganzen langen Gang durch fort.

Die Herzoginn ließ sein Zimmer sperren, und zog nun den armen Dom Pedro aus dem Schranke hervor, den Angst und Schweiß, Mangel an Luft und der heftige

Geruch der Wasser erbärmlich zugerichtet hatten. Die Herzoginn bedauerte ihn herzlich , und wollt' ihm ein Abendbrod reichen lassen , aber er verbath es , mit der hohen Versicherung , daß er nicht einen Bissen würde hinunterbringen können. Sie gab ihm die gewonnenen hundert Pistolen und eine schwere goldne Kette mit ihrem Bildniß , ersucht' ihn , sich ihrer zu erinnern , und sie jezuweilen eine Nachricht von sich hören zu lassen ; darauf übergab sie ihn ihren Mädchen , und diese ließen ihn sammt seinem Maulthiere bey einem Hinterthore hinaus.

Dom Pedro hielt es nicht für räthlich, an demselben Orte zu übernachten , sondern beschloß , im nächsten Dorf abzusetzen , wo er Tages zuvor über Mittag zu bleiben willens gewesen war. Er konnte den seltsamen Hergang dieses Abentheuers nicht einen Augenblick aus dem Kopfe jagen , und die wichtigste Folge

desselben war, daß in seinem Herzen der Groll gegen die Weiber, und der Entschluß, nur eine Thörinn zu heurathen, noch tiefer wurzelte.

Unter diesen Betrachtungen kam er zu Madrid an, und fand seinen Rodrigo, der unterdessen seinen Vater geerbt, und seine Muhme geheurathet hatte. So war auch Violante verheurathet, und die schöne Virginie mit ihrem Manne nach Indien gesteuert.

Er setzte die Reise nach Granada fort, und stieg bey seiner Baase ab, die ihn herzlich bewillkommte, und ihm erzählte, daß Seraphine nun wie ein Engel lebe. Des folgenden Morgens giengen sie Lauren, Seraphinens Tochter, besuchen.

Im vierten Jahre hatte sie diese Baase ins Kloster gegeben, und nun mochte sie im sechzehnten oder siebzehnten seyn. Er fand sie schön, wie einen ganzen Chor von Engeln, und albern, wie alle Nonnen,

die im heiligen Kerker herangewachsen sind. Sie sprach , und ihre Unschuld riß ihn hin. Er war nun vollkommen überzeugt , daß sie der Schatz wäre , den er so lange vergebens gesucht hatte. Sie sah Seraphinen vollkommen ähnlich , und das erhöhte seine Leidenschaft noch mehr. Er beschloß nun an der Stelle , sie zu heurathen , richtete sein Haus ein , suchte die dümmsten Bedienten , und die albernsten Zofen , die er finden konnte , zusammen , stattete seine Braut prächtig aus , und fuhr in den Hafen des Ehestandes mit der vollen Hoffnung einer ununterbrochenen Windstille ein.

Das Hochzeitfest war nun aus , die Gäste giengen aus einander , das Hausgefinde war in den Betten , und Dom Pedro versperrte sich nun mit seiner Braut ins Zimmer.

Er gieng nun auf nicht mehr und nicht weniger los , als seine Braut durch den

unglücklichsten und tollsten Einfall von der Welt zu prüfen, wie weit sie es wohl in ihrer Einfalt vorwärts gebracht hätte. Er setzte sich auf seinen Stuhl, hiefs sie, vor sich hintreten, und sprach: „du bist nun mein Weib, und ich hoffe, daß ich Gott darob werde zu preisen haben. Merke dir wohl, was du izt hören wirst, und beobacht' es, so lange du lebst, auf daß du Gott nicht beleidigen, und mir immer gefallen mögest.“

Bey all diesen goldnen Worten machte Laura einen Bückling um den andern, er mochte nun passen oder nicht, und sah ihrem Manne dabey so treuherzig in die Augen, wie ein frommes Lamm. „Weißt du,“ fuhr er fort, „wie verheurathete Leute mit einander leben müssen?“ „Nein,“ antwortete sie, und machte einen noch tiefern Bückling, als die vorigen waren; „aber wenn du mirs vorgagst, will ichs wies Ave Maria behalten,“

und — wieder einen Bückling. Pedro war nun der glücklichste Mensch von der Welt, daß er eine noch einfältigere gefunden hatte, als er sich wohl je hätte können einfallen lassen. Er nahm nun eine leichte gestickte Rüstung aus dem Schranke, zog sie Lauren an, setzte ihr eine vergüldete, mit Federn gezierte Pickelhaube auf, gürtete ihr einen Degen um, gab ihr eine Lanze in die Hand, und sagte: „ein verheurathetes Weib, das für tugendhaft gehalten werden will, muß seinen Mann in dieser Rüstung bewachen, wenn er schläft.“ — Laura antwortete immer mit ihren gewöhnlichen Bücklingen. Er ließ sie darauf etwelche Mahle die Runde machen, und der Pallashabit kleidete sie so reizend, daß er beynahe seinen Plan aufgegeben hätte. Er gieng zu Bette, und Laura stand bey ihm bis fünf Uhr Morgens Schildwache. Er sprang dann auf, half sie auskleiden, legte sie ins

Bett , überhäufte sie voll Herzensfreude mit Küssen , verboth den Mädchen , sie nicht so bald zu wecken , und gieng dann aus , seine Geschäfte abzuthun.

Indessen , so gut der Streich die erste Brautnacht gelungen war , so konnte der Himmel doch diesen übermüthigen Frevel nicht gelassen ansehen. Ein unvermuthtes und unaufschiebliches Geschäft rufte ihn so schnell von Granada ab , daß er gerade nur Kleider wechseln , seine Frau umarmen , und ihr unter der Strafe seiner und des Himmels Ungnade einschärfen konnte , die Pflicht des ehelichen Standes , so lang' er abwesend wäre , strenge zu erfüllen. Er dachte , das Geschäft würd' in fünf oder sechs Tagen abgethan seyn , aber es hielt ihn über fünf oder sechs Monate ferne. Laura kam unterdessen ihrer Weibesplicht sorgfältig nach , hielt jede Nacht Wache , und vertrieb sich den Rest des Tages über mit Nonnenarbeit die Zeit.

Während dieser Zeit kam ein Edelmann von Cordoua eines Processes wegen zu Granada an. Er sah Lauren auf ihrem Balcon, und fand sie so schön, daß er von derselben Stund' an, täglich etwelche Mahle die Strasse auf und abzog, und Laura liefs ihn auf und abziehen, ohne im mindesten zu vermuthen, was ihn wohl dazu bewöge, und ohne selbst neugierig zu werden, was ihn so auf und abführen möchte. Eine ehrliche Bürgersfrau, die von liebereicher Natur war, und ihrem betrübten Nächsten gerne mit Rath und That, aus ähnlichen Verlegenheiten half, eigentlich aber gebrannte Wasser, Pomaden und andere solche Waaren verkaufte, merkte alsobald, wo den Fremden der Schuh drückte, und es kränkte sie herzlich, daß er gar keinen Vorsprung gewinnen konnte. Sie grüßte den Fremden immer so pünctlich und höflich, wenn er unter Laurens Fenster vorübergieng,

daß es dem Ritter auffiel. Er machte alsobald mit ihr Bekanntschaft, und verhielt ihr alles Mögliche, wenn sie ihm zu besserem Fortgange helfen wollte. Der Handel schloß sich von selbst; und die gute Mäckerinn fand durch die albernen Zofen bald Eingang bey Lauren. Sie stellte sich an, als ob sie weiter nichts als Waaren zum Verkaufe brächte, aber kaum war sie mit ihr allein, so begann sie, ihre Schönheit zu erheben, und sie zu bedauern, daß sie ihren Mann so schnell hätte verlieren müssen, und allmählich wendete sie das Gespräch auf den verliebten Ritter, der so oft bey ihrem Fenster vorübergieng, und beschrieb ihr, wie heftig er sie liebe, und wie er nichts sehnlicher wünsche, als ihr Aufwärter zu werden. „Aber lieber Himmel,“ antwortete Laura in ihrer Unschuld, „es wimmelt ja ohnedieß das ganze Haus von Lakkeyen. Wenn er aber durchaus darauf

besteht, so will ichs meinem Manne schreiben, und ich erwarte nicht, daß er mir seine Aufnahme versagen soll."

Mehr braucht' es wohl nicht, um die Mäcklerin zu überzeugen, daß sie mit der lieben Einfalt in Person zu thun hätte. Sie suchte ihr so gut als möglich begreiflich zu machen, auf welche Art und Weise der schöne Ritter ihr Aufwärter seyn möchte, versicherte sie, daß er so reich wäre, als ihr Mann, und daß sie ihr zum Beweise das reichste und kostbarste Geräth, und Steine von hohem Werthe bringen wollte. „Ey, laß sie das," sagte Laura, „ich habe solch Zeug die Menge, daß ich nicht Raum genug dafür finde." „Nu, wenn das ist," sagte die höllische Bothschafterin, „und wenn sie weiter kein Geschenk verlangen, so gestatten sie ihm doch wenigstens einen Besuch." „Er mag kommen, in des lieben Himmels Nahmen," sagte Laura, „es hindert

ihn ja niemand daran.“ „Das wäre nun freylich alles schön und gut,“ sagte die Alte, „aber noch besser wär’ es, wenn Bediente und Mädchen kein Wort davon wüßten.“ „Nichts leichter als das,“ antwortete Laura, „es schläft kein Mädchen auf meinem Schlafzimmer, denn ich kleide mich ganz allein und sehr spät aus. Dieser Schlüssel hier öffnet alle Thüren im Hause. Um eilf Uhr mag er bey der Gartenthüre hereinkommen, und von dieser führt eine kleine Wendeltreppe gerade zu mir herauf.“ Die Alte tappte ihr um die Hand, küßte sie hundertmahl, und eilte, so schnell sie konnte, zu ihrem Ritter, der sie mit Ungeduld erwartete, und ihr für das wohlgerathene Geschäft eine Börse mit Gold in die Hand drückte; — sie war Pfunde schwer.

Die Nacht brach an; er kam in den Garten, stieg über die Wendeltreppe, und kam an Laurens Zimmer, welches halb

offen stand , gerad' als sie nach der heilsamen Vorschrift ihres Mannes in voller Rüstung , die Lanze in der Hand , im Zimmer ihre tägliche Runde machte. Er guckte hinein , und sah die bewaffnete Person. Er konnte sich nichts anders erwarten , als daß man ihm eine Schlinge gelegt , und ihn nun zu ertappen Lust hätte.

Über diese Vorstellung gerieth er in solche Furcht , daß seine Liebe weiter nicht mehr zur Rede kommen konnte , und er so schnell als seine Füße laufen mochten , die Strasse zu gewinnen trachtete. Die Mäcklerin gieng den folgenden Morgen voll Ärger zu Lauren hin , und diese fragte an der Stelle , warum wohl der Ritter ausen geblieben , und ob er etwa krank geworden wäre. „Er war hier,“ sagte die Alte , „aber er hat ja eine bewaffnete Person auf ihrem Zimmer gesehen.“ Laura brach über diese Worte in eine laute Lache aus , die sie dreymahl

aus vollem Halbe wiederhohlte, ohne daß sich die kluge Alte hätte hierein finden können. „Da sieht man wohl,“ sagt’ endlich Laura, „daß der gute Ritter nie verheurathet gewesen ist,“ und schlug abermahl ein lautes Gelächter auf.

Die Alte konnte nicht im mindesten enträthseln, was dahinter stecken möchte, bis sie endlich durch mancherley Fragen und Antworten diesen unerschwinglichen Grad von Einfalt entdeckte, den sie nach ihrem Vorrathe von Begriffen in der weiten Natur gar nicht vermuthet hätte.

Sie beschloß nun, Lauren im Irrthume zu lassen, und anstatt sich über die Neuheit der Sache zu wundern, stimmte sie in Laurens Gelächter über die Zaghaftigkeit des Ritters mit ein. Der Besuch ward nun auf den folgenden Tag verschoben; der Ritter nahm den alten Weg, und betrat das Zimmer ohne Furcht. Er umarmte die Schildwache, gerüstet, wie sie war;

und sie empfing ihn, als ob sie von jeher mit ihm bekannt gewesen wäre. Das Gespräch gab sich allmählich vertrauter, und der Ritter mußte sich heischer reden, bis er ihr begreiflich machte, daß man sie getäuscht habe, und daß verheurathete Leute ein weit bequemerer und angenehmerer Leben führten. Er ließ nun nimmer ab, bis sie sich zum Auskleiden bequemte. Er that Kammermädchendienste, und in weniger als fünf Minuten waren sie beyde im Bette. Laura bekannte ganz gerne, daß der Unterricht des Ritters vom Unterricht' ihres Mannes himmelweit abstünde. Sie lernte fleißig fort, bis ihr Mann zurückkam. Des Ritters Geschäfte in Granada waren auch zu Ende, und so reiste er denn ab, ohne selbst Abschied von Lauren zu nehmen. Dom Pedro kam wohlbehalten an, und Laura, die ihren Liebhaber eben so wenig vermifste, als er sie, empfing ihn voller Freuden. Sie speisten zu Nacht, und Dom

Pedro gieng zu Bette. Er staunte aber nicht wenig, als er Lauren im Hemde zu sich heraufsteigen sah. „Warum nicht in Waffen?“ sagt’ er mit einem halblauten Tone, den sein ahndendes Gefühl mitten entzwey brach; — „Willst du noch länger mit mir scherzen?“ — sagte sie, und fiel ihm um den Hals; „nein, nimmermehr, ich weiß es nun besser, wie man in der Ehe lebt.“ — Er fuhr mit dem Kopfe tief in sein Kissen, vor Wuth, Schaam und hundert andern unangenehmen Empfindungen. Was wollt’ er thun? — Zu spät rief er sich die Lehren der Herzoginn ins Gedächtniß zurück. Er lebte noch einige Jahre mit Lauren, liefs sie nie aus den Augen, und hinterliefs ihr selbst sein Vermögen nur unter dem Bedinge, daß sie sich ins Kloster begeben, wo ihre Mutter Seraphine lebte. Endlich starb er, und Lauren war darob weder wohl noch weh.

DER
UNSCHULDIGE
EHEBRECHER.

In einem strengen Winter, in einer der kältesten Nächte, ergab es sich, daß ein jungerEdelmann—DomGarcias hieß er— zu Valladolid von einem Spiel oder Saufgelage nach Hause gieng. Um welche Stund' es geschah, kann ich nicht bestimmen, doch mag es früh gewesen seyn, denn von allen Klosterthürmen klang schon das Mettenglöcklein. Der Himmel war rabenschwarz, und die Straſse stockfinster. Dom Garcias hatte keine Laterne bey sich: mochte seyn, weil sie sein Bedienter vergessen hatte, oder weil er auch sonst ohne Laterne gieng. Eben tappte er sich um die Ecke der Straſse, in der er

wohnte, als plötzlich ein Hausthor aufsprang, aus dem man eine Person mit solcher Gewalt herausstieß, daß sie auf der anderen Seite der Straße zu Boden fiel. Garcias erschrak über diese unerwartete und fürchterliche Scene, aber noch betroffener war er, als er der mißhandelten Person die Hand reichen wollte, und bemerkte, daß sie im Hemde war, daß sie schluchzte und wimmerte und sich gar nicht anschickte, als ob sie je wieder auf die Beine wollte. Sein natürlichster Gedanke war, sie habe sich im Sturze gefährlich verwundet; er half ihr denn mit Hülfe seines Bedienten in die Höhe, und fragte sie, was er ihr nun für einen Dienst leisten könne. — „Mein Leben können sie retten, und meine Ehre,“ antwortete die unbekannte Person, welche, wie er erst itzt bemerkte, ein Weib war: „mein Leben können sie retten, und meine Ehre,“ antwortete sie mit einer süßstönenden Stimme,

die von Seufzern unterbrochen war. „Bey eben der Großmuth, die sie auffoderte, sich meiner zu erbarmen, bey eben der Großmuth beschwör' ich sie, mich an einen sichern Ort zu bringen, so fern' er immer seyn mag, wenn er nur unentdeckt bleibt.“

Garcias kleidete sie mit seinem Mantel, so gut er konnte; und führte sie gemach fort, er auf der einen, sein Bedienter auf der anderen Seite. Er kam an sein Haus, wo alles noch fest schlief, und die Magd, welche das Thor öffnete, fluchte mächtig, daß man sie zu so ungelegner Zeit herauspochte. Anstatt einer Antwort blies ihr der Bediente das Licht aus; und während sie unter den fürchterlichsten Flüchen ein anderes hohlen gieng, führte oder trug Dom Garcias die Unbekannte, die sich kaum aufrecht zu halten vermochte, auf sein Zimmer. Der Bediente machte Licht an, und Dom Garcias sah eines der schön-

sten Weiber Spaniens. Was er in diesem Augenblick' in vollerm Maafs' empfand, Liebe oder Erbarmung, ist zur Stunde noch nicht entschieden: kurz er war trunken von Empfindungen. Ihre Haare waren schwarz wie glänzender Achat; ihre Gesichtsfarbe wie Lilien und Rosen; ihre Augen schienen wenigstens zwei Sonnen; ihr Busen war über allen Ausdruck; ihre Arme zum Staunen schön; ihre Hände noch schöner als die Arme; und ihr Wuchs wie der Wuchs einer Königin — das Ideal des Künstlers: aber diese schwarzen Haare waren in Unordnung; diese Gesichtsfarbe vom Gram entstellt; diese schönen Augen schwammen in Thränen; dieser Busen war in wildem Kampfe; diese Arme und Hände waren zerrungen; und ihr edler Leib war mit schwarzen Striemen und blutigen Flecken gezeichnet, als wäre sie mit Ruthen oder mit einer Geißel geschlagen worden.

So hingerissen Garcias über den Anblick dieser bezaubernden Unbekannten war, so verlegen war sie, in diesem Zustande, um die Stunde des Mettenglöckleins, sich der Billigkeit eines Mannes überlassen zu sehen, der nicht volle fünf und zwanzig zu haben schien. Er nahm ihre Unruhe wahr, und schwur ihr so kräftig er schwören konnte, sie hätte nicht das mindeste von einem Edelmann zu fürchten, der sich für hochbeglückt halten würde, wenn er für sie sterben könnte. Unterdeffen hatte der Bediente Kohlenfeuer bereitet; goß weisse Wäsche übers Bett her, Garcias wünschte seiner Schönen, wohl zu ruhen, drückte alle Riegel an der Thüre ab, und kroch zu einem seiner Freunde im nämlichen Hause unter die Bettdecke, wo er sich unruhig streckte und dehnte bis an den Tag. Der weibliche Gast hatte unterdeffen die lange Nacht durch geseufzt, und das Lager mit Thränen benetzt. Der

Tag brach an, und Dom Garcias putzte sich so niedlich er konnte. Er horchte am Schlüsselloche der Thüre, und da er hörte, daß sein Weibchen noch immer jamerte, so stand er gar nicht an, hineinzutreten. Wie sie ihn sah, brach ihr Schmerz mit verdoppelten Kräften aus. „Sie sehen hier ein Weib, sprach sie, das gestern eines der angesehensten in Valladolid war, und heut' entehrt, zur tiefsten Schande herabgebracht ist; ein Weib, das heut' in eben dem Masse zu beweinen ist, als es sonst zu beneiden war.“

„So groß aber mein Unglück immer seyn mag, — doch bin ich geborgen, wenn sie mich bis auf den Abend hier behalten, und dann in geheim in ein Kloster bringen, das ich ihnen nennen werde. Aber nach all den Verbindlichkeiten, die ich ihnen bereits habe, noch eine einzige Bitte. — Gehen sie in meine Wohnung, erkundigen sie sich, was man da spricht,

was man da thut ; was man am Hof' und in der Stadt von der Unglücklichen denkt, die sie so großmüthig in Schutz genommen haben.

Dom Garcias, in der Bestürzung eines Mannes, der zu lieben beginnt, both sich an, zu gehen, wohin sie nur wollte. Sie gab ihm die nöthigen Adressen; er verließ sie, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, und sie jammerte so bitterlich fort, als ob sie erst angefangen hätte. Es währte keine Stunde, so war Garcias auch schon wieder zurück, und fand die Unbekannte in so mächtiger Bewegung, als hätte sie die Nachrichten, die er brachte, an seiner Stirne gelesen. „Wenn sie Eugenie sind, sprach er, Dom Sanchez Gattinn, so hab' ich ihnen wichtige Nachrichten zu bringen. Eugenie ist verschwunden, Dom Sanchez ist unter den Händen der Gerechtigkeit, und der Ermordung seines Bruders, Dom Louis,

angeklagt.“ „Dom Sanchez,“ fiel sie ihm in die Rede, „ist unschuldig; ich bin die unglückliche Eugenie, und Dom Louis war der elendeste Wurm unter der Sonne.“ Wie sie das sprach, stürzten Thränen über ihre Wangen, sie konnte vor Schluchzen nicht weiter reden, und Dom Garcias war vor Rührung außer sich.

Wie aber jede gewaltsame Empfindung nicht lange währt, so ward auch Eugeniens Schmerz bald etwas mäßiger; sie trocknete ihre Thränen, seufzte nicht mehr aus allen Kräften, und allmählig setzte sie das Gespräch fort. „Es ist nicht genug, daß sie nur den Namen und den Stand der Unglücklichen wissen, die sie sich, in so kurzer Zeit, so unendlich verbindlich gemacht haben; sie sollen die besonderen Zufälle meines Lebens erfahren; ich will ihnen durch dieses innige Vertrauen meinen Dank bezahlen, den ich ihnen sonst durch nichts abtragen kann.

Ich stamme,” fuhr sie fort, „aus einem der angesehensten Häuser in Valladolid. Der Zufall wollte, daß ich reich, und schön genug gebohren ward, um mir etwas darauf zu Gute zu thun; wenigstens fand ich keinen, der mir meine kleine Eitelkeit widerlegt hätte. Mein Gesicht zog mir noch mehrere Freyer zu, als mein Geld, aber der Ruf von beyden zog sie aus den entferntesten Städten Spaniens herbey. Unter allen denen, die im Besitze meiner Person glücklich zu seyn hofften, zeichneten sich zween Brüder, Dom Sanchez und Dom Louis durch den hohen Grad ihrer Leidenschaft und durch ihr Bestreben, es einander an Liebesbezeugungen gegen mich bevorzuthun, aus. Glück und Natur hatte für beyde gleichviel gethan. Meine Ältern erklärten sich für Dom Sanchez, den älteren Bruder; meine Neigung folgte ihrer Wahl, und so gab ich meine Hand einem Manne, der

über vierzig Jahr' alt war. Indessen hatten seine einnehmende, gefällige Laune, und das Bestreben, sich so ganz an meinen Willen zu schmiegen, in mein Herz einen so vortheilhaften Eindruck gemacht, daß ich ihn höher schätzte, als vielleicht einen Mann, dessen Jahre mit den meinen in Verhältniß gestanden hätten.

Die zween Brüder, obschon sie Nebenbuhler gewesen waren, lebten darum nicht weniger brüderlich. Ihre Wohnungen waren verbunden, oder waren im Grunde nur eine Wohnung, denn durch die Mauer, welche sie trennte, gieng eine Thüre, die nach beyderseitiger Einwilligung nie geschlossen wurde. Dom Louis verbarg sich gegen seinen Bruder nicht, und betrug sich gegen mich ebenso liebevoll, wie zur Zeit des Freyens, und Dom Sanchez, der mich mehr als sein Leben liebte, dessen Leidenschaft durch den Besitz noch erhöht worden

war, hatte daran seine Freude. Er selbst nannte mich im Scherze seines Bruders Weibchen; der hingegen seine wahre Liebe so gut verstellen konnte, daß er mich selbst täuschte. Er hatte mich nach und nach daran gewöhnt, mir vor aller Welt von seiner Liebe vorplaudern zu lassen; aber allmählich, sprach er in geheim zudringlicher, und endlich mit so wenig Ehrfurcht, daß mir seine lasterhafte Liebe klar am Tage war.

So jung ich war, hatt' ich doch immer Befinnung genug, die Sache auf Scherz hinauszuwenden. Auf alles, was er ernst sprach, gab ich ihm drolligen Bescheid, und obschon ich nie so erzürnt war, als damahls, so wufst' ich mich doch in meinem gewöhnlichen Geleise zu erhalten. Anstatt meine Wendung, die ich der Sache gab, zu benutzen, brannt' er auf, und seine Augen starrten vor Begierde. „Nein, schrie er, ich halte mich nun we-

niger zurück, seit ich weiß, daß ich dich gewiß verloren habe; du trotzeft mir vergebens, nichts kann mich abhalten, du mußt" — „Nie wieder allein mit ihnen seyn, unterbrach ich ihn." Zum Glücke trat eines meiner Mädchen ins Zimmer, und so konnte weder er seine Wuth weiter treiben, noch ich für seinen Frevel ihn züchtigen, so sehr ich dazu berechtigt, so sehr ich dazu gestimmt gewesen wäre. Indessen war ich doch über das Hinderniß meines Gatten wegen zufrieden, und hoffte, daß mich sein niederträchtiger Bruder nun weniger lieben, und mehr hochschätzen würde; aber er fuhr fort, wie zuvor; verstellte sich vor der Welt, und quälte mich in geheim. Ich widerstand ihm mit aller Strenge, und drohte ihm endlich, alles seinem Bruder zu entdecken. Ich bath, weinte, versprach ihm, daß ich ihn wie meinen Bruder lieben würde; aber er wollte als

Liebhaber geliebt seyn. Er trieb es fort, litt alle Mißhandlungen; liebte mich so sehr, als ich ihn haßte; und hätte mich endlich zum unglücklichsten Weib' in ganz Spanien gemacht, wenn nicht mein Gewissen, das sich nichts vorzuwerfen hatte, die Ruhe meiner Seele erhalten hätte. Endlich aber — endlich verließ mich meine Tugend, die mich bisher immer wider meinen größten Feind so mächtig vertheidigt hatte — sie verließ mich, weil ich sie verließ, und weil ich mich selbst verrieth.

Der Hof kam nach Valladolid, und mit ihm die höfische Galanterie. Wie alles neue gefällt, so glaubten auch unfre Damen an den Hofcavalieren etwas zu finden, was sie an keinem Edelmann der Stadt finden konnten; und eben so suchten die neuen Ankömmlinge unsern Damen zu gefallen, die sie für eine gewisse Beute hielten. Unter den Edelleu-

ten , die dem Hofe nachzogen , machte sich Andrade , ein Portugiese , durch seinen Geist , seine Gestalt und noch mehr durch seinen Aufwand wichtig ; durch diesen gefährlichsten Reitz für erfahrungslose Weiber , welche die Schönheit der Seele nach der Schönheit des Gefolges und der Kleider beurtheilen. Ich war unglücklich genug , ihm zu gefallen ; meine Eitelkeit und sein dringendes Bestreben überredeten mich , daß auch ich ihm gefiel ; und in diesem Taumel hielt ich mich für das glücklichste Weib meines Standes. Es ist unbeschreiblich , wie er in die Seele zu reden wufte ; unbeschreiblich , unbeschreiblich , wie außerordentlich ich ihn liebte. Mein guter , lieber , verehrungswürdiger Gemahl ward mir lästig , und endlich gar verhaßt ; nichts war mir werth als Andrade ; nur ihn liebt' ich ; überall , wo ich ihn nicht traf , staunte man über meine Zerstreung und meine Unruhe.

Andrade liebte mich nicht ruhiger. Spielen war zuvor seine herrschende Leidenschaft gewesen, und er opferte sie meiner Lieb' auf; meine Mädchen gewann er durch Geschenke; seine Briefe, und seine Verse entzückten mich; seine Ständchen gaben allen Männern unsrer Strasse zu denken. Endlich griff er mich so künstlich an, oder ich vertheidigte mich so schlecht, daß ich mich ergab. Alles schwur ich ihm zu geben, was ich geben konnte, nichts fehlte, als Ort und Stunde. Mein Mann war von einer Jagdparthie, die ihn einige Tage vom Hause halten sollte; ich ließ es meinem Portugiesen melden, und an ebendemselben Tag', als er von Valladolid abreiste, sollten wir uns hingeben, dem Genuße der Liebe. Ich sollte zur bestimmten Stunde die hintere Thüre des Gartens öffnen, und unter dem Vorwande, daß ich wegen drückender Hitze einen Theil der Nacht da zubrin-

gen wollte, sollt' ich in einer Laube, die mit Schasminen und Pomeranzenbäumen umgeben war, ein Lager bereiten lassen. Endlich reiste mein Mann ab, und dieser Tag war mir der längste meines Lebens. Die Nacht brach ein; meine Mädchen hatten das Lager bereitet, und ich stellte mich sehr schläfrig an. Als sie mich ausgekleidet hatten, hieß ich sie alle zu Bette gehen, ein einziges Kammermädchen ausgenommen, welches das Geheimniß meiner Liebe wußte. Kaum hatt' ich mich gelegt, und Marine, das vertraute Kammermädchen hieß so, hatte kaum die Gartenthüre gegen die Wohnung zu versperrt, und die Hinterthüre geöffnet, als mir die Mädchen die Nachricht brachten, mein Mann sey wieder nach Hause gekommen. Ich hatte nur gerade noch so viel Zeit, daß ich die Hinterthüre wieder schließen lassen konnte. Mein Mann begegnete mir so liebevoll, wie gewöhnlich; aber sie

können vermuthen, wie ich seine Liebe erwiderte. Er sagte mir, daß der Edelmann, mit dem er die Jagd besuchen wollte, vom Pferde gefallen sey und ein Bein gebrochen habe; er lobte meine Klugheit, daß ich ein so bequemes Plätzchen wider die Hitze ausgefunden hätte, und erklärte sich endlich, daß er die Nacht mit mir da zubringen wollte. Er ließ sich auskleiden, und legte sich zu mir. Alles, was ich thun konnte, war, daß ich so viel möglich zu verbergen suchte, wie unangenehm mir seine Rückkehr gewesen sey, und ihn durch erzwungene Liebkoßungen glauben machte, ich fühlte etwas bey den seinigen.

Indessen kam Andrade zur bestimmten Stunde; und da er die Thüre versperrt fand, sprang er mit Hülfe seines Kammerdieners über die Gartenmauer. Er gestand mir nachher, daß er diesen kühnen und gewaltsamen Schritt nur aus Eifer-

sucht gewagt, und daß er gemeint habe, ein anderer genieße nun in meinen Armen der Luft, die ich ihm versprochen hatte. Dieser Gedanke bracht' ihn so auf, daß er fest entschlossen war, mich zu mißhandeln, wenn er seinen Argwohn gegründet fände, und seine Ehre gegen den Nebenbuhler mit seinem Leben zu vertheidigen. Er schlich, ohne das mindeste Geräusch zu machen, zur Laube, in der wir schliefen.

Der Mond schien hell; ich bemerkt' und erkannt' ihn, so bald er herein trat; er sah mich erschreckt, und ich gab ihm ein Zeichen, daß er sich zurückziehen sollte. Er konnte nicht sogleich unterscheiden, ob es mein Mann wäre, der bey mir läge, oder ein anderer; als er aber deutlich sah, daß ich mehr erschreckt als verwirrt oder beschämt war, als ich ihm die Kleider, und die sonderbaren Federn meines Mannes auf dem Tische zeigte, die er densel-

ben Tag an ihm gesehen hatte, so konnt' er nimmer zweifeln, daß es mein Mann sey, der gewiß mit mehr Bequemlichkeit und Ruhe schlief, als ein Liebhaber gethan haben würde. Doch schlich er leif' an der Seite des Bettes, wo ich lag, heran, und raubte mir einen Kuß, den ich nicht hindern konnte, ohne meinen Mann zu wecken. Endlich wollt' er mich nicht länger im Schrecken lassen, hub die Augen gen Himmel, zuckte die Achseln, geberdete sich wie ein innigst betrübter Mensch, und schwang sich mit eben der Leichtigkeit über die Mauer hinaus, mit der er hereingekommen war.

Des Morgens erhielt ich einen Brief von ihm, dem leidenschaftlichsten, den ich je gelesen hatte, und sehr schöne Verse über die Tyranney der Ehemänner. Er hatte sie den Rest der Nacht durch verfaßt, und ich überlas sie immer wieder vom neuen, so oft ich nur allein war. Wir hatten die Ge-

fahr, in die wir uns stürzen wollten, zu wenig ins Auge gefaßt, als daß wir uns nicht wieder einer neuen hätten aussetzen sollen. Aber — hätt' ich auch nicht selbst alles so willig gewollt, was mein Andrade wollte, hätt' ich ihn auch nicht so von ganzer Seele geliebt, hätt' ich auch seinen dringenden Briefen widerstehen können, nimmer hätt' ichs doch gegen das Andringen meines Kammermädchens vermocht, das mir ihn immer so ganz liebenswürdig schilderte. Sie warf mir vor, ich sey zu muthlos, liebt' ihn nicht, und sprach mir von seiner Liebe mit solcher Heftigkeit, als ob sie einen Liebhaber hätte von der ihrigen überzeugen wollen. Sie war ausgelernt in ihrer Kunst, und ich erkannte da, wie wichtig es ist, einem Weibe meines Standes und meines Alters Dienerinnen zu wählen. Aber ich war es selbst, die sich ins Unglück stürzen wollte; gewiß — wäre sie tugendhafter gewesen,

als sie war — ich hätte sie damahls nicht zu meiner Vertrauten gemacht. Endlich brachte sie mich zum Entschluß, Andraden in ein Kleiderzimmer zu verbergen, das nah' am meinigen war, und wo sie allein schlief; wir kamen überein, daß, sobald mein Mann schlafen würde, sie sich zu ihm legen, und ich die Nacht mit meinem Andrade zubringen sollte. Er ward also ins Kleiderzimmer verborgen, mein Mann schlief ein, und ich wollt' eben in der gewaltsamen Bewegung eines heftig verlangenden Herzens zu ihm eilen, als mir ein dumpfes, fürchterlich verworrenes Geschrey in die Ohren drang, das meinen Mann weckte; in eben dem Augenblicke war mein Zimmer voll Rauch, und, wie ich durchs Fenster sah, die Luft voll Feuer. Eine Negerinn, die in meiner Küche diente, hatte sich betrunken, und das Feuer nicht abgelöscht, was man erst wahrnahm, als schon die Ställe brannten,

und die Bretterwände meines Zimmers in nächster Gefahr stunden. Mein Mann war allgemein beliebt; daher denn unser ganzes Haus voll Nachbarn war, die uns zu Hülfe eilten. Dom Louis kam der erste mit allen seinen Leuten, und von seiner Leidenschaft angetrieben, eilt' er mitten durch die Flammen, die schon die Treppe ergriffen, auf mein Zimmer. Er war im Hemd' und im Schlafrocke, mit dem er mich bedeckte; nahm mich mehr todt als lebend über die Gefahr, der Andrade ausgesetzt war, in seine Arme, und brachte mich so durch die Verbindung unsrer Wohnungen auf sein Zimmer; legte mich da auf sein Bett, und ließ mich mit einigen meiner Mädchen allein.

Mein Gemahl, und die übrigen, die an diesem Zufalle Theil nahmen, hatten unterdessen so gute Anstalten gemacht, daß das Feuer, nach einem großen Schaden, gelöscht wurde. Andrade entkam in der

Verwirrung sehr leicht; und sie können sich mein Entzücken vorstellen, als mir Marine diese Nachricht brachte. Den folgenden Tag schrieb er mir hundert Thorheiten, und so verfüßten wir uns mit Briefen den Kummer, daß wir uns nicht sehen konnten. Nachdem alles wieder in Ordnung gebracht war, und ich mich aus Dom Louis Wohnung wieder in die meinige begeben hatte, stand ich nicht lang' an, Andradens Vorschlag anzunehmen, daß er durch eben den Weg zu mir kommen wollte, der ihm nur durch einen außerordentlichen Zufall fehlgeschlagen zu haben schien. Aber ebendieselbe Nacht, die wir zur Pflege der Liebe bestimmt hatten, hatte sich ein Edelmann, meines Gemahls Freund, eines Zweykampfes wegen im Hauf' eines Gesandten verborgen, und weil er sich da vor der Gerechtigkeit nicht sicher genug glaubte, mußt' er anderswo Schutz suchen. Mein Gemahl führt'

ihn heimlich zu sich, und zog selbst den Schlüssel des Straßenthores ab; denn er fürchtete, daß etwa irgend ein boshafter Bedienter den Zufluchtsort seines Freundes entdecken dürfte. Kaum war diese Vorsicht gebraucht, als Andrade auf der Straße das Zeichen gab, das er mit Marinin abgeredet hatte. Marine war in äußerster Verlegenheit, und gab ihm durch eine niedere Jalousie zu verstehen, daß er ein bißchen warten möchte. Wir berathschlagten, ich und sie, was da wohl zu thun seyn möchte. Endlich meldete sie ihm mit wenigen Worten das neue Hinderniß, und bath ihn zu warten, bis alles schlief, wo sie ihn dann durch ein kleines Fenster, das sehr nieder wäre, und in die Küche führte, hereinlassen wollte. Andraden schien kein Antrag schwer oder gefährlich, wenn er nur seine Liebe befriedigen könnte.

Mein Gemahl hieß seinen Freund zeitig

zu Bette gehn, that dasselbe, und als nun Marine währte, alles schlafe im Hause, öffnete sie das kleine Küchenfenster, und Andrade streckte seinen Leib aus allen Kräften so schnell und unvorsichtig durch, daß er im eisernen Gitter am Gürtel stecken blieb, und weder vor noch rückwärts konnte. Sein Bedienter konnt' ihm von aussen nicht zu Hülfe kommen; und Marine ohne eines dritten Beystand eben so wenig. Sie weckte unter den Mädchen eine gute Freundinn, der sie vertraute, sie hab' einen Liebhaber, von dem sie versichert sey, daß er sie heurathen würde, durchs Fenster einlassen wollen; er sey aber im Gitter stecken geblieben, und es sey ihm nicht zu helfen, wenn man nicht das Gitter abtheile, oder hinausbräche. Sie beschwor sie um Hülfe, und ihre Freundinn liefs sich nicht lange bitten; aber da sie weder Hammer noch sonst ein nothwendiges Werkzeug hat.

ten, so wäre die Arbeit zweyer Weiber ganz vergebens gewesen, wenn sich nicht Andrade selbst seines Dolches besonnen hätte, dessen sie sich so gut bedienten, daß das Gitter von der Mauer wich, und Andrade aus der Gefahr war, zu einer solchen Zeit, an einem Orte, wo man ihn nur für einen Dieb halten konnte, in einer schimpflichen Klemme ertappt zu werden. Es wäre unmöglich gewesen, all dies ohne einiges Getöse zu Stande zu bringen; einige Bediente wurden wach, und schauten auf die Strasse hinaus, gerade als Andrade, das Gitter auf dem Leibe, die Strasse hinab lief, so schnell er konnte, und sein Bedienter hinten nach. Unfre Leute und die Nachbarn, alle schrien: Diebe, Diebe; und da man ein Fenster ohne Gitter sah, glaubten alle, man habe Dom Sanchez gewaltsam bestehlen wollen.

Andrade war unterdessen nach Hause gekommen, denn er wohnte nicht ferne

von uns, und konnte sein Gitter nicht vom Leibe kriegen, was auch er und sein Bedienter sich abmatteten; es blieb nichts übrig, als daß er sich abfeilen liefs. Dieser dritte Zufall hatt' ihn höchlich aufgebracht, wie ich hernach erfuhr. Ich aber nahm es ganz anders auf, denn, als mir Marine den ganzen Hergang beschrieb, dacht' ich vor Lachen zu sterben. Im Grunde waren wir doch beyde innigst bestürzt, daß uns das Schicksal so folterte; aber dadurch entbrannten wir nur mehr, und bestimmten unmittelbar die nächste Nacht zur Schadloshaltung für diese drolliche und unglückliche Begebenheit. Mein Gemahl war in der Stadt, um seines Freundes Geschäfte in Ordnung zu bringen, und wir konnten vermuthen, daß er den Tag über aussenbleiben würde. Ich schickte Marinen um Andraden. Sie traf ihn im Bette, wo er, noch abgemattet von den gestrigen Beschwerden, ausruhte, und des

üblen Erfolges seiner Liebe so satt schien, daß es für Marinen ein Ärgerniß war, mit was für Kälte er es aufnahm, daß ich ihm so liebevoll entgegen gieng. Er schien nicht im mindesten ungeduldig zu verlangen, obschon ihm Marine mit all ihrer Beredsamkeit begreiflich zu machen suchte, daß sich eine so gute Gelegenheit nicht auf der Gasse finde. Endlich kam er, und ich empfing ihn im vollen Entzücken einer Seele, die von Leidenschaft trunken ist. So verblendet war ich, daß ich seine Gleichgültigkeit weniger wahrnahm als Marine, so merklich sie sich auch zeigte. Doch lockten endlich meine Liebkosungen die seinigen hervor. Schon konnte sich unsre Wonne nur mit Stillschweigen äußern; schon bracht' uns das innige Verlangen unsrer Herzen, das wir so deutlich in unsren Augen lasen, in Verwirrung; schon vermied ich seine Blicke, und erlaubt' ihm, alles zu unternehmen,

als Marine, die sich aus Bescheidenheit entfernt hatte, voll Schrecken wieder hereintrat, und meldete, daß mein Mann neuerdings wiedergekommen sey. Sie schleppte Andraden mehr todt als lebendig in die Kleiderkammer, und da mein Mann dem Gefind' einige Befehle gab, bevor er in's Zimmer trat, so gewann ich dadurch Zeit, mich auf den Empfang anzuschicken; und Marine gewann in der Kleiderkammer Zeit, eine große Kiste voll Hausgeräth' auszupacken, und Andraden darin zu verbergen. Kaum hatte sie die Kiste verschlossen, als mein Mann ins Zimmer trat, mich im Vorbeygehen küßte, und, ohne sich weiter aufzuhalten, gerade in die Kleiderkammer gieng. Er fand da ein Buch, das er zum Unglück öffnete; durch Zufall fand er eine Stelle, die ihm gefiel, und so las er denn lange, lange fort, und hätte noch länger fortgelesen, wenn ich ihn nicht auf Marinens

Anrathen, herausgehohlt, und auf mein Zimmer gerufen hätte. Mein Unglück war noch nicht reif; er fand mich unruhig und zerstreut, was ich auch mit gutem Grunde war, und both denn all seiner guten Laune auf, um mich wieder ins Geleise zu bringen. Niemahls trachtete er mir so zu gefallen, und mich zu unterhalten, und niemahls mißfiel er mir so, und war er mir unerträglicher. Ich bath ihn, mich zu verlassen, und stellte mich schläfrig an, aber mit einer unseligen Spasshaftigkeit, die ihm nicht gewöhnlich war, kehrte er alles in Scherz, und war so entsetzlich munter, und so wenig gefällig, daß ich ihn am Ende fortjagen mußte. Ich drückte schnell das Schloß an der Thür ab, und lief in die Kleiderkammer, meinen armen Gefangenen zu befreuen. Ich und Marine öffneten hastig die Kiste, aber ich meinte zu sterben vor Entsetzen, — denn wir bemerkten

weder Puls noch Regung an ihm; er schien vollkommen todt. Stellen sie sich die schreckliche Lage vor, in der ich war, und denken sie, zu was ich mich in die-ser äußersten Verlegenheit hätte entschliessen können. Ich weinte; riß mir die Haar' aus, verzweifelte, und hätte mir in voller Entschlossenheit Andradens Dolch ins Herz gestossen, aber eine Ohnmacht befiel mich, und ich mußte mich auf Marinens Bett werfen. Das Mädchen, ob-schon es so bestürzt war, als ich, blieb doch mehr bey Besinnung, und schlug mir ein Mittel vor, das mir auch vergebens in den Sinn gekommen wäre; denn ich hätte nicht Kraft genug gehabt, es auszuführen. Sie sagte mir, Andrade sey vielleicht ebenfalls nur in einer schweren Ohnmacht, und der Wundarzt könne ihn durch einen Aderlaß oder sonst ein Mittel bald wieder zum Leben bringen. Ich sah sie an, ohne ihr zu antworten, denn der

Schmerz hatte mich völlig betäubt. Marine wollte sich auch nicht länger mit mir berathschlagen, sondern ihren Vorschlag so geschwind als möglich ausführen, aber, wie sie die Thüre öffnete, trat Dom Louis, meines Mannes Bruder herein, und dieses zweyte Unglück war noch schrecklicher als das erste.

Hätte auch nicht Andradens Körper offen vor ihm gelegen, so hätt' er doch aus der Verwirrung und Angst, die auf unfren Gesichtern stunden, abnehmen können, daß etwas Sonderbares vorgieng; wo er dann weder als Mannesbruder noch als Liebender hätte ruhen können, bis er heraus gewesen wäre. Nichts blieb mir übrig, als mich zu den Füßen eines Mannes zu werfen, den ich so oft bey den meinigen gesehen hatte; auf seine Liebe gegen mich, und auf die Großmuth eines Edelmannes zu vertrauen, und mein liebstes auf Erden seinem unbedingten Wil-

len zu unterwerfen. Er bemühte sich, mich aufzuheben; aber ich blieb auf den Knien, gestand ihm unverhohlen, wie es nur meine Thränen und mein Schluchzen zuließen, den grausamen Zufall, über den sein Herz innige Freude fühlen müsse. „Dom Louis sagt’ ich ihm, ich ruf’ ihre Großmuth nicht an, um mein Leben einige Tage länger hinaus zu fristen; mein Unglück hat es mir verhaßt gemacht; ich selbst hätte Muth genug, mirs zu rauben, wenn ich nicht fürchtete, daß diese That meine Ehre, Dom Sanchez Ehre und vielleicht sein Leben kosten dürfte. Sie können nun glauben, sagt’ ich, daß mein Abscheu gegen sie, mehr die Wirkung meines Hasses als meiner Tugend war; können über mein Unglück frohlocken; können sich höllisch freuen über meine Leiden; können sie gebrauchen zu ihrer Rache; aber können sie mir ein Laster anrechnen, das sie selbst mich haben lehren wollen?

Können sie gegen mich ohne Nachsicht seyn, gegen mich, die so viele gegen sie hatte?"

Dom Louis ließ mich nicht weiter reden. „Sie sehen, sagte er, daß sie der Himmel billig für ihre Ungerechtigkeit in der Wahl gestraft hat; sie haben nicht wohl unterschieden, was sie lieben und was sie hassen sollten; aber ich habe keine Zeit zu verlieren; ich will sie aus der Verlegenheit reißen, will sie überzeugen, daß Dom Louis ihr bester Freund auf Erden ist. Er gieng fort, und kam sehr bald mit zween Lastträgern wieder, um die er geschickt hatte. Marine und ich hatten Andradens Körper wieder in die Kiste gelegt. Dom Louis selbst half den Trägern, die Kiste auf die Schultern laden, und ließ Andraden zu einem seiner Freunde bringen, dem er den Zufall vertraut hatte, und der auch von seiner Liebe zu mir wußte. Hier ließ er den Körper aus der

Kiste heben, auf einen Tisch legen und ausziehen. Als er an die Gegend des Herzens fühlte, bemerkt' er an einem sehr leisen Klopfen, daß Andrade noch am Leben sey. Man schickte gleich nach einem Wundarzte, legt' ihn zu Bette, und wendete alle Mittel an, ihn wieder zu sich zu bringen. Endlich gelang es, und er schlug die Augen auf; man öffnete ihm eine Ader, liefs einen Bedienten bey ihm, und gieng aus dem Zimmer, damit Natur und Ruhe die Wirksamkeit der Mittel vollenden möchten. Sie können sich Andradens Erstaunen vorstellen, als er sich erhohlte, sich in einem Bette sah, sich nur mehr seiner Furcht erinnerte, und daß man ihn in eine Kiste verborgen habe, und nun nicht wufste, wo er wäre, was er zu hoffen und was er zu fürchten hätte. In dieser schrecklichen Ungewifsheit war er, als die Thüre aufgieng, die Bettvorhänge aufgezogen wurden, und er Dom

Louis erblickte, von dem er wohl wufste, daß er meines Mannes Bruder sey. Dom Louis nahm einen Stuhl zum Bette, und sprach: „Kennen sie mich? Wissen sie nicht, daß ich Dom Sanchez Bruder bin?“ Ja, antwortete Andrade, das weiß ich.“ Erinnern sie sich noch, fragte Dom Louis weiter, alles dessen, was gestern vorgefallen ist? — Ich schwör’ ihnen, fuhr er fort, daß, wenn sie sichs gelüsten lassen, noch länger den Liebhaber meines Bruderweibes zu spielen, und wenn man sie je wieder auf unfrer Strafe sieht, daß es nichts geben soll, was ich nicht gegen sie unternähme; endlich mögen sie auch wissen, daß sie nicht mehr am Leben wären, wenn ich nicht mit einem unglücklichen und thörichten Weibe, das auf mich vertraute, Mitleiden gehabt hätte, und wenn ich nicht überzeugt wäre, daß eure lasterhaften Anschläge wider meines Bruders Ehre nicht zu Stande gekom-

men sind. Ziehen sie aus ihrer Wohnung, geben sie mir ihr Ehrenwort auf alles, was ich gefodert habe, und zittern sie vor meiner Rache, wenn sie es im mindesten brechen."

Andrade versprach ihm noch mehr als er verlangte; erniedrigte sich so feig vor ihm, und schwur, daß er ihm sein Leben verdanken wollte, in dem er es ihm hätte rauben können. Er war so schwach, daß er hätte liegen bleiben sollen; aber er fürchtete sich so sehr, daß er allen Kräften aufboth, und aufstand. Von dieser Minute an faßte er einen eben so mächtigen Groll gegen mich, als zuvor seine Liebe gewesen war; meinen Nahmen konnt' er nicht hören. Unterdeffen war ich sehr um ihn bekümmert, und hätte so gerne gewußt, was mit ihm geschehen ist; aber bey Dom Louis konnt' ich mich nicht erkundigen, denn ich wagt' es nicht, meine Augen vor den seinigen zu erhe-

ben. Ich schickte Marinen zu Andraden, und sie kam zu gleicher Zeit mit ihm bey seinem Hause an, als er eben sein Geräth zusammenpacken, und an einen andern Ort der Stadt bringen ließ. Sobald er sie sah, verboth er ihr, jemahls wieder in meinem Nahmen unter seine Augen zu treten, und erzählte ihr mit kurzen Worten, was zwischen ihm und Dom Louis vorgefallen; er fügte endlich noch hinzu, ich sey das undankbarste und treulosste Weib unter der Sonne; er sey vollkommen überzeugt, daß ich ihn hätte unglücklich machen wollen, und nimmermehr sollt' ich an ihn denken, als hätt' ich ihn nie gekannt. Nach diesen Worten jagte er sie fort; aber so sehr sie auch dieses Benehmen befremdete, so hatte sie doch Besinnung genug, ihm von ferne bis zu dem Hause nachzugehen, wohin er sein Geräth bringen ließ, und entdeckte so seine neue Wohnung.

Ich konnte die Freude über seine Rettung nicht halb genießen, denn der Gedanke, daß er mich einer Bosheit anklagte, an die ich nie gedacht, der ich unfähig war; der Gedanke, daß ein Mann mich hasse, für den ich Leben und Ehre gewagt, — o diese Gedanken vergällten mir alles. Ich fiel in eine Melancholie, die mich krank machte, und mein Gemahl war innigst betrübt, daß die Ärzte kein Mittel finden konnten. Dom Louis begann auf den wichtigen Dienst, den er mir geleistet hatte, zu pochen, drang unablässig in mich, wollte mir abdringen, was ich Andraden so willig gegeben hatte, und warf mir vor, ich hätt' Andraden schon damahls geliebt, als ich ihm vorstellte, was ich meinem Mann' und er seinem Bruder schuldig sey. So denn, gehasst von dem, den ich liebte, geliebt von dem, den ich hasste, ohne Andraden zu sehen, und immer Dom Louis vor

meinen Augen; im schrecklichen Selbstbewußtseyn, daß ich gegen den besten Gatten der Welt, der alles that, um mir zu gefallen, undankbar war; undankbar gegen den Gatten, der sich über meine Krankheit so grämte, da er doch so große Ursache hatte, mir selbst den Dolch ins Herz zu stoßen; so denn, gemartert von Gewissensbissen, zerrissen von Haß und Liebe, bracht' ich zween Monate im Bette zu, und erwartete den Tod mit Freuden; aber der Himmel bestimmte mich zu noch größeren Schmerzen. Meine Jugend überwand endlich wider meinen Willen die Wemuth meiner Seele.

Ich genas, und Dom Louis verfolgte mich dringender als jemahls. Ich hatte meinen Mädchen, und besonders Marinen, befohlen, mich nie mit ihm allein zu lassen. Dieses Hinderniß, und mein stäter Widerstand brachten ihn endlich zum Entschlusse, das, was er bey meiner Bestän-

digkeit nie willig zu erhalten hoffen konnte, durch die schwärzelle Verrätherey zu erhalten, die je ein Bösewicht eronnen hatte. Ich hab' ihnen schon gesagt, daß man aus seiner Wohnung in die unfrige durch eine Thüre, die sehr selten geschlossen wurde, herübergehen konnte. Die Nacht, die er zu seiner schrecklichen That bestimmt hatte, und da er in unsern Wohnungen schon alles im Schlafe glaubte, gieng er durch diese Thüre heraus, öffnete das Straßenthor, und ließ alle Pferde im Stall' ab, die alsbald in den Hof, und vom Hof' auf die Strasse entwischten. Das Getöse, das sie machten, weckte die Stallwärter, und selbst meinen Gemahl. Pferde waren seine Leidenschaft; wie er erfuhr, daß die seinigen auf der Strasse wären, lief er im Schlafrocke hinab, und donnerte über die Stallwärter und den Thorsteher her, daß er das Thor zu schliessen vergessen hätte. Dom Louis hat-

te sich in meinem Vorzimmer verborgen, und als er meinen Gemahl hinausgehen sah, gieng er nach ihm in den Hof, schloß das Thor, wartete ein Weilchen, um seiner That mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, kam endlich auf mein Zimmer, legte sich zu mir, und ahmte meinen Gemahl so täuschend nach, daß ich selbst ihn verkannte. Es fror ihn sehr, weil er lang im Hemde gewesen war, und ich sagte zu ihm: lieber Gott, wie kalt bist du! Es ist wahr, antwortete er, und ahmte Sanchez Stimme nach, ich dachte zu erfrieren auf der Straße. Und die Pferde, fragt' ich weiter, sind sie gefangen? — „Sie sind bald beyfammen,“ sagte er, schmiegte sich näher an mich, als wenn er sich wärmen wollte — Gott! — und entehrte endlich endlich seinen Bruder. Der Himmel ließ es zu, und wollte mir vielleicht die Züchtigung dieses Lasters vorbehalten, damit ich selbst meine Ehre wieder herstellte,

und meine Unschuld erkannt würde. Als er seine Schandthat vollbracht hatte, stellt' er sich um seine Pferde bekümmert, stand auf, und öffnete das Straßenthor. Mein Mann kam bald herauf, warf sich ins Bett, und brachte mich durch seine besondere Stimmung dahin, daß ich ihn endlich bath, mich schlafen zu lassen. Es befremdete ihn, und so war ich denn der Verrätherey, die Dom Louis an mir begangen hatte, ganz gewiß. Ich konnte kein Auge mehr schliessen bis an den hellen Tag, und stand früher auf, als gewöhnlich. Ich gieng zur Messe, und fand da Dom Louis so geputzt, und mit einer so heitren Miene, als die meinige kummervoll war. Er both mir Weihwasser an, das ich mit außerordentlicher Kälte annahm, und er lächelte dabey so abscheulich, daß ich mich nicht daran erinnern mag. Lieber Gott, wie kalt sie sind, sagte er heimlich zu mir; dieselben Wor-

te, die ich zu ihm gesagt hatte, und die nun vollends gar keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß ich betrogen worden sey. Ich ward bald blaß, bald roth; meine Augen und meine Verwirrung konnten ihm deutlich sagen, wie tief ich die Beleidigung fühlte. Ich gieng fort, ohne ihn anzusehen. Die ganze Messe durch war ich in unbeschreiblicher Unruhe, und mein Mann war äußerst beklommen, denn den ganzen Tag war ich in schwärmerischer Zerstreuung, und seufzte unablässig, so sehr ich mich bemühte, es zu unterdrücken. Ich gieng früher in mein Cabinet, als ich sonst zu thun pflegte, und schützte eine kleine Unpäßlichkeit vor. Hundert verschiedene Vorschläge zur Rache fuhren in mir auf; endlich brachte mich meine Wuth auf einen, bey dem ich stille stand.

Die Ruhestunde kam, und ich legte mich zugleich mit meinem Gemahle zu

Bette. Ich stellte mich an, als ob ich schlief, und als ich glaubte, auch er schlief nun, stand ich auf, nahm seinen Dolch, und, so blind und sinnlos ich vor Wuth war, kam ich doch durch eben die Thüre, und eben den Weg, durch den der Bösewicht zu meinem Bette gekommen war, zu dem seinigen. Ich schlich leise hinzu, suchte mit der freyen Hand sein Herz, entdeckt' es am Klopfen, tauchte, ohne zu zittern, den Dolch zweymahl in sein elendes Herz, und strafte die Schlange mit einem sanfteren Tode, als sie verdient hatte. In voller Wuth gab ich ihm noch fünf bis sechs Stiche, und kam mit einer außerordentlichen Ruhe wieder auf mein Zimmer; ich fühlte mich ganz befriedigt. Ich steckte den Dolch, blutend wie er war, in die Scheide, kleidete mich so schnell und so still' als möglich an, nahm alles mit mir, was ich an Gold und Geschmeide hatte, und in

höchster innerlicher Empörung, hingekissen von Liebe, verließ ich einen Mann, der mich mehr als sein Leben liebte, um mich in die Arme eines jungen Mannes zu werfen, der mich hatte versichern lassen, er hasse mich.

Weg war alle Furchtsamkeit meines Geschlechts; die heftigen Leidenschaften, die in mir tobten, stärkten mich so, daß ich Nachts und allein von meiner bis zu Andradens Wohnung gieng, und so ruhig, so sicher, als hätt' ich eine edle That am hellen Tage begangen. Ich pochte am Thore, aber Andrade, der sich auf Spielverdungen hatte, war nicht zu Hause. Seine Bedienten erkannten mich, und staunten nicht wenig, mich zu sehen; indessen empfingen sie mich noch mit aller Ehrfurcht, und machten mir in ihres Herrn Zimmer Licht. Er kam bald darauf, und war gewiß nicht vorbereitet, daß er mich finden würde. Wie er mich

fah, sagte er mit offenbar verwirrter Miene: „Was führt sie zu mir? — Was wollen sie von einem Manne, der das Opfer der Eifersucht ihres Mannesbruders hätte werden sollen?“ — „O Andrade,“ antwortete ich, „so erklären sie sich einen un verhinderlichen Zufall, der mich zwang, bey einem Manne Hülfe zu suchen, den ich immer fürchtete, immer vermied? — So denken sie von einem Weibe, das ihnen so viele Beweise seiner innigsten Liebe gegeben hat? — Ich erwartete ganz etwas anderes, als Vorwürfe; auch sollten sie nimmermehr im Stande seyn, mir einige zu machen, wenn ich nicht eine That begangen hätte — eine That! — Wenn ich verbrach, so verbrach ich nicht wider dich, sondern wider meinen Mann, der mir hätte werth seyn sollen, gegen den ich undankbar bin, um nicht undankbar zu seyn, — den ich verlasse, um einen fürchterlichen Mann aufzusuchen, der mich

mißhandelt. Ich hielt dich für todt, war in der äußersten Verzweiflung, meinte jeden Augenblick von meinem Mann' überrascht zu werden, und in diesem jämmerlichen Zustande fand mich DomLouis, — was konnt' ich thun, als bey seiner Großmuth, bey seiner Liebe Hülfe suchen? — Er pocht' auf seine Wohlthat — pochte darauf auf Kosten meiner Ehre, — aber auch auf Kosten seines Lebens. Er ist todt — durch diese Hand; dieß führt mich hieher; verbirg mich vor der Gerechtigkeit, bis man Dom Louis Verbrechen, und mein Unglück erfährt. Ich habe Geld und Geschmeide genug; begleite mich irgendwohin, du sollst leben können, wie zuvor, in vollem Glanze. Die Zeit wird es entdecken, daß ich mehr zu beweinen als zu verfluchen bin, und du selbst, du selbst wirst die Mörderinn wieder lieben können."

„Ja, ja, unterbrach er mich, ich soll

Dom Louis Stelle einnehmen, den du satt hast, — und, bist du auch meiner satt, dann erwartet mich ein ähnliches Schicksal. Geile, niederträchtige Dirne, schrie er, und stiefs mich von sich, — es ist klar; sonnenklar ist's, daß du mich schon damahls zum Opfer deines Buhlers bestimmt hattest; aber eitle Verweise sollen dich nicht züchtigen; dein Henker will ich seyn, nicht dein Mitschuldiger. Er sprach, riss mir die Kleider vom Leibe, und gab mir wohl hundert Streiche, daß seine Bedienten laut aufschrien; als er endlich selbst matt ward, stiefs er mich auf die Strasse hinaus, wo ich schon todt oder in den Händen der Gerechtigkeit wäre, wenn nicht sie mich gefunden hätten." Sie zeigte ihm selbst die Striemen und Wunden an ihren Armen, und anderen Theilen, die ihr der Wohlstand zu zeigen erlaubte, und sprach dann weiter:

„Sie haben nun meine klägliche Ge-

schichte gehört, großmüthiger Garcias; rathen Sie mir nun, ich beschwöre sie, rathen sie mir, was kann, was soll ein unglückliches Weib in meiner Lage thun, „O Eugenie, schrie Garcias, wäre mirs so leicht, ihnen zu rathen, als es mir leicht wäre, sie an dem Elenden zu rächen, wenn sie mirs erlaubten! Lassen sie mir die Ehre, sie gerächt zu haben; gebrauchen sie mich zu allem, was sie unternehmen wollen; zu allem mich, der ihr Unglück und ihre Beschimpfung gewiß von ganzer Seele fühlt.“ Dom Garcias sagte das so voll Feuer; Eugenie sah deutlich, daß er sie so sehr liebe, als bemitleide. Sie dankte ihm äußerst gerührt, und bath ihn, noch einmahl nach ihrer Wohnung zu kehren, und sich umständlicher zu erkundigen, was man von ihrer Flucht und Dom Louis Tode sage.

Er kam dort an, als man eben Dom Sanchez, seine Hausleute, und Dom Louis Haus-

leute die mit einem Eide bekräftigt hatten, daß ihr Herr Eugenien geliebt habe, ins Gefängniß führte. Die gemeinschaftliche Thüre, die man offen fand; der Dolch, der noch blutig in seiner Scheide steckte, überzeugten ihn einigermaßen, daß er seinen Bruder ermordet habe; was ihn so sehr betrübe, als er daran unschuldig war. Seiner Gattinn Flucht, Geld und Geschmeide, die weg waren, setzten ihn in ein Erstaunen, von dem er sich nicht erholen konnte; er war darüber mehr bestürzt, als über Kerker, und Proceß. Dom Garcias brannte vor Begierde, all dieß Eugenien zu melden; aber er konnte nicht, so schnell als er wollte.

Einer seiner Freunde, mit dem er irgend ein Geschäft abzuthun hatte, hielt ihn in der StraÙe auf, wo er wohnte, lang auf; und durch ein seltsames Ungefähr traf sichs, daß dieser Freund von Andraden geradegegenüber wohnte. Wie

sie da standen, kam aus Andradens Wohnung ein gestiefelter Bedienter, der einen Koffer trug. Diesem folgt' er von ferne mit seinem Freunde nach, bis in die Post, und sah ihn drey Pferde bestellen, die in einer halben Stunde am Hause seyn sollten. Dom Garcias ließ ihn hinausgehen, und bestellte eben so viele Pferde zu derselben Stunde. Sein Freund fragte, wozu er die Pferde nöthig habe, und Garcias antwortete ihm, daß ers erfahren sollte, wenn er Lust hätte, mit von der Parthie zu seyn. Sein Freund schlug ein, ohne sich weiter zu bekümmern, was es wäre: Garcias bath ihn, sich zu stiefeln, und ihn auf der Post zu erwarten, indess er noch etwas zu Hause abthun wollte.

So giengen sie auseinander, Dom Garcias brachte Eugenien die neuen Nachrichten, und gab seiner Hausfrau, einem Weib', auf das er in all und jedem bauen konnte, die nöthige Anweisung, daß sie

Eugenien mit Kleidern versehen, und ganz in den Stand setzen sollte, daß man sie Nachts in ein Kloster bringen könnte, in dem die Äbtissinn Garcias Verwandte und Freundinn war. Darauf ließ er heimlich ein Landkleid und Stiefel zu seinem Freunde bringen, empfahl seiner Hausfrau aufs beste, für Eugenien zu sorgen, sie vor aller Welt geheim zu halten, hohlte seinen Freund, und gieng mit ihm auf die Post, wo auch Andrade einige Minuten hernach ankam. Dom Garcias fragte ihn, wohin er wohl reise; Andrade antwortete, er gehe nach Sevilla. Wir brauchen also nur einen Postillon, sagte Garcias; Andrade schlug ein, und sah vielleicht die zween Reisegefährten für ein Paar Hohlköpfe an, denen er auf Raststationen manche schöne Parthie abjagen würde.

Sie reisten mitammen von Valladolid ab, und fuhren ziemlich lange fort, ohne etwas anderes als zu fahren; wie man

denn gewöhnlich im Postwagen wenig spricht. Endlich sah Garcias, daß sie nun weit genug von aller menschlichen Wohnung entfernt seyen, und er sein Vorhaben allerdings ausführen könne. Er sprengte vor, kehrte um, und bath Andrade, Halt zu machen. Andrade fragte ihn, was er wolle: „ich will mich mit ihnen schlagen, antwortete Garcias, und will, wenn ichs vermag, Eugenien rächen, die sie durch die feigste, niedrigste Handlung, die sich nur von der elendesten Seele denken läßt, aufs höchste beleidigt haben.“ „Mich reut nichts, was ich gethan habe,“ erwiederte Andrade trotzig, und schien gar nicht überrascht, — „aber sie dürften wohl bereuen, was sie zu thun willens sind.“

Er war ganz rüstig; sie stiegen ab, und beyde standen schon, den Degen in der Faust, in der gehörigen Stellung, als ihnen Garcias Freund zuschrie, daß sie

sich gewiß nicht ohne ihn schlagen sollten, und both sich an, mit Andradens Bedienten zu fechten, der ein fester und toller Bursche schien. Andrade weigerte sich, und sagte, selbst wenn ers mit einem der größten Fechter Spaniens aufzunehmen hätte, wollt' er doch nur Mann gegen Mann stehn. Sein Bedienter, ohne auf seinen Herrn zu achten, erklärte sich ebenfalls feyerlich, daß er nicht fechten würde, mit wem immer, und wie immer es etwa belieben möchte. Es blieb nichts übrig, als daß Garcias Freund den Zuschauer machte. Die Scene war fürchterlich und drollig. Andrade fluchte, Garcias schnaubte, sein Freund brannte vor Zorn, und Andradens Bedienter schnitt die gräßlichsten Gesichter.

Der Kampf dauerte nicht lange. Der Himmel nahm die gerechte Sache, wie gewöhnlich, in Schutz, und Andrade stürzte

mit solcher Wuth über Garcias her , daß er sich selbst durchstieß , und todt zu seinen Füßen niederfiel. Andradens Bedienter und der Postillon zitterten wie Espenlaub , warfen sich auf die Kniee , und flehten bitterlich , Garcias möcht' ihnen nichts zu Leide thun.

Garcias befahl dem Bedienten , seines Herrn Koffer zu öffnen , und alles herauszugeben , was Andrade Eugenien genommen hatte. Dieser gehorchte , übergab Garcias einen Mantel und einen Rock von reichem Stoff' , und endlich ein kleines Kästchen , dem mans an der Schwere abmerkte , daß es nicht leer seyn konnte. Den Schlüssel dazu fand der Bediente in einer Tasche seines Herrn ; Garcias nahm ihn , und sagte , er könne nun mit seines Herrn Leiche vornehmen , was ihm beliebte ; aber liefs' er sich jemahls wieder in Valladolid blicken , so würd' er zuverlässig des Todes sterben. Dem Postil-

lon befahl er, vor Nachts nicht zurückzukehren, und versprach ihm, daß er die zween Pferde, womit er fuhr, an der Post wieder finden sollte.

Die zaghafte Natur dieser armen Schelmen hatte sich auf eine unflätige Art geäußert, die mir der Wohlstand zu entdecken verbeut; daher ich denn auch gerne glauben will, daß sie nicht eine Sylbe von ihrem Auftrage vergaßen; denn sie sahen es als eine besondere Wohlthat an, daß sie Garcias nicht, wie Andraden, ins Reich der Finsterniß gesandt hatte. Was der Bediente mit der Leiche vorgenommen, ist unbekannt geblieben; aber sein Geräth ließ er vermuthlich nicht auf der Straße liegen. Eben so wenig hat man von dem armen Postillon gewisse Kunde: Dom Garcias aber und sein Freund kehrten in vollem Gallopp nach Valladolid zurück, stiegen beym kaiserlichen Gesandten ab, und blieben da bis Nachts. Dom Gar-

cias schickte nach seinem Bedienten, der ihm die Bothschaft brachte, daß Eugenie seine Rückkehr kaum mehr erwarten könne.

Die Pferde schickte man durch eine unbekannte Person auf die Post zurück; diese unbekannte Person übergab sie einem Stallwärter, und führte sich ab, so schnell sie konnte; kurz, bey den damahligen Policyanstalten in Valladolid hatte der Streich so gut gelungen, daß man von Andradens Tod nicht anders sprach, als wär er von Unbekannten oder Straßenträubern ermordet worden; weiter zu forschen, war niemanden in den Sinn gekommen.

Als Garcias nach Hause kam, gab er Eugenien ihr Geld und Geschmeide wieder, und erzählte ihr, wie er sie an Andraden gerächet habe. Sie hatte im Grunde ein gutes Herz, und war denn über dieß klägliche Ende einer innigst geliebten Person sehr betrübt, und der Gedanke,

dafs sie die Ursache so vieler tragischen Auftritte sey, quälte sie so sehr, als ihr eigenes Unglück, und sie vergofs viele Thränen.

Eben diesen Tag ward in Valladolid kund gemacht, dafs niemand Eugenien verbergen solle, und dafs derjenige, der von ihr einige Nachricht brächte, hundert Thaler erhalten sollte; sie entschlofs sich daher, so schnell als möglich ins Kloster zu eilen, und schlief diese Nacht so unruhig, als die vorige.

Mit Tages Anbruch gieng Garcias zur Äbtissinn, die ihm auch versprach, Eugenien aufzunehmen, und so geheim zu halten, als sie könnte. Hierauf miethet' er einen Wagen, liess ihn in einer abgelegenen Strasse, nah' an der seinigen, halten, und Eugenie mit ihrer Hausfrau, beyde in Mäntel vermummt, stiegen eine nach der andern ein.

Der Wagen fuhr ab, und must' an

einem bestimmten Ort' anhalten , damit der Kutscher das Kloster nicht entdecken könnte. Eugenie ward sehr wohl empfangen. Garcias Hausfrau nahm von ihr Abschied , und gieng , sich nach Dom Sanchez Umständen zu erkundigen. Diese fanden sich sehr mißlich , denn man war nahe daran , ihn auf die Folter zu spannen.

Dom Garcias meldete das Eugenie, und Eugenie war ob der nahen Gefahr ihres Mannes , über ein nicht begangenes Verbrechen gestraft zu werden , so hingegriffen , daß sie an der Stell' entschlossen war , sich selbst in die Hände der Gerechtigkeit zu werfen. Dom Garcias brachte sie mit Mühe davon ab , und rieth ihr vielmehr , dem Criminalrichter zu schreiben, daß sie allein im Stande sey , über Dom Louis Tod ächte Nachrichten anzugeben.

Der Criminalrichter war durch ein Ungefähr , das wohl der Himmel so einge-

lenkt hatte, ihr Verwandter. Er kam mit einigen andern Handlangern der Gerechtigkeit zu ihr, wo sie diesen fürchterlichen Abgesandten den gerechten Grund erklärte, der sie, ein Weib, zu dieser gewaltsamen That angetrieben hätte, und, Andradens Liebe ausgenommen, alles, was zwischen ihr und Dom Louis vorgegangen war, erzählte.

Man bracht' ihre Beichte vollständig zu Papier, erstattete an den König Bericht, und Seine Majestät erwogen Dom Louis schreckliches Verbrechen, Eugeniens gerechte Wuth, ihre Entschlossenheit, ihre That, Dom Sanchez und seines Gefindes Unschuld, ließen sie alle in Freyheit, und gewährten selbst Eugenien, auf des ganzen Hofes Andringen, ihre Verzeihung, Gnade und Huld.

Ihr Gemahl wußt' ihr großen Dank, daß sie ihn von einem so unartigen Bruder befreyt hätte: Sobald er aus dem Ge-

fängnisse kam, besucht' er sie, und that alles, was er nur konnte, um sie zu bewegen, daß sie zu ihm nach Hause kehren sollte. Er drang in sie; aber alles war vergebens. Der gute Mann nahm sich diesen Widerstand so heftig zu Gemüthe, daß er vor Harm in eine schwere Krankheit fiel.

Bevor er verschied, ließ er sie das letzte Mahl zu sich rufen, was sie nun nicht abschlagen konnte. Sie kam, und ihr Mann starb mit Vergnügen. Sie zog sich wieder in ihr Kloster zurück, — ward immer einsamer, je mehr ihr Anträge zur Vermählung gemacht wurden; bis sie zuletzt, außer Dom Garcias, niemanden mehr sprach.

Unter dem Schwarme von zärtlichen Slaven zeichnete sich ein gewisser Dom Diego durch seine Hartnäckigkeit aus; ein Mann, der sich aber auch gerade durch sonst nichts auszeichnen konnte.

Er war, damit ich sein Bild im Kleinen fasse, ein unwissender, alberner, ro-

her , verdrüsslicher Stänker , dabey am Körper so häßlich gebildet , als am Geiste , zu seinem Glück' aber aus einer der angesehensten Familien , und mit einem der ersten Minister nahe verwandt. Diese Verbindung war auch die einzige Rücksicht , in der man ihn duldete. Auf diese meint' er auch pochen zu können , und hatte sich von Eugenien , und eigentlich von ihrem Vermögen gar nicht einfallen lassen , daß ihm beyde entgehen sollten. Als sie sich nun vollends ins Kloster zurückzog , und seine zuversichtliche Hoffnung mit einem Mahle , wie ein Hauch vom Fenster verwischt war , schnaubt' er Wuth und Trotz.

Er faßte den tollen Entschluß , Eugenien mit Gewalt zu entführen , was doch in einem spanischen Nonnenkloster zuverlässig nur ein Rasender versuchen kann. Er brachte Gehülfen auf , und beynahe hätt' ihm die Entführung gelungen , wenn

ihm nicht ein Unbekannter, der vor dem Kloster auf und ab schlich, Einhalt gethan, sich zur Wehre gesetzt, und durch sein Geschrey Leute herbeygerufen hätte. Diego und seine Gefellen mußten sich gefangen geben, und Eugenie war in Ohnmacht gefallen.

Man brachte sie samt dem Unbekannten, der mehrere Wunden erhalten hatte, in der Eile in das nächste Haus. Eugenie kam wieder zu sich, und erkannt' als ihren Schützer—Dom Garcias, der sie nun zum zweyten Mahle gerettet hatte.

Er war beynahe zum Sterben: hier am Rande des Grabes schloß sich sein Mund auf; er gestand ihr seine Liebe, und sie konnt' ihm die ihrige nicht läugnen. Er ward immer schwächer; bevor er aber völlig den Geist aufgab—ward er besser, genas, sie vermählten sich, und erzeugten viele Kinder.

I.

Die Gleichnisse 8. 33
Die Thronsa des Königs 8. 131.

II.

Wiese gesalben und
ausgesprochen 8. 3
Die Klugheit der Weisen
und der Narren 8. 81
Die unspätigen
Ernter 8. 163.

Scarron, Paul, 1610-1660

Scarrons Tragisch-Komische Novellen

Bd.: 1.

Wien (1790)

P.o.gall. 2009-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097803-5

VD18 90261208